Gall. rev.
1022 t
(1

Thiers

A. IV 36 95. 91

<36620955210013

<36620955210013

Bayer. Staatsbibliothek

S

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

französischen

Staatsumwälzung

von

A. Thiers.

Uebersetzt

von

Professor Dr. R. Mohl in Tübingen.

Erster Band.

Tübingen,
bei C. F. Osiander.
1825.

Digitized by Google

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staats-Bibliothek München

Vorrede.

Die französische Staatsumwälzung ist ein weltgeschichtliches Ereigniß, wie die Völkerwanderung, die Kirchenverbesserung, die Auffindung Amerika's; sie übt einen großen, bestimmten und weithin reichenden Einfluß auf das Schicksal und den Zustand des Menschengeschlechtes. Sie ist um so wichtiger für uns, weil wir es sind, welche diesen Einfluß deutlich gefühlt haben, noch fühlen, und auch künftig noch fühlen werden. In unserer Zeit drehen sich alle Gedanken und alle Handlungen um Eine Axe, nämlich um den Staat und seine Einrichtungen; die übrigen Beziehungen der Menschen-Natur, die zu Gott, die zum Sittengesetze, die zum Familienleben sind ganz zurückgetreten durch die ausschließende Lebendigkeit, mit der man einseitig, und, wie immer bei Einseitigkeit der Fall ist, unrichtig das Verhältniß zum Rechtsgesetze, und namentlich zu dem Theile desselben, welcher den Staat betrifft, ergriffen hat. Diese Richtung der Geister ist so allgemein und so bestimmt, sie hat sich auch in der neuesten Zeit bei nur zu vielen Gelegenheiten mit solcher Kraft in äußeren Handlungen ausgesprochen, daß nicht zu hoffen steht, es sei keine neue Folge derselben zu erleben, der Vulkan sei erloschen.

Digitized by Google

Die französische Staatsumwälzung ist nun aber bis itzt das wichtigste Ereigniß dieses Hinneigens des Zeitgeistes zur Beschäftigung mit dem Staate. Wer somit die itzige Stellung des Menschengeschlechtes, und die Art und Richtung der Bildung desselben mit einem umfassenden Blicke überschauen will, der muß die Geschichte der französischen Umwälzung genauer und in ihrem innersten Wesen kennen; nicht blos um von den einzelnen Männern und den einzelnen Begebenheiten etwas zu wissen, — dieß ist nur der unwichtigere Theil des Vortheiles, so wir aus dieser Kenntniß schöpfen, — sondern um die wahrscheinlichen künftigen Folgen des itzigen Zeitgeistes beurtheilen zu lernen an der furchtbaren Wirklichkeit, in welcher er sich schon gezeigt hat.

Wir haben zwar diese französische Revolution zum Theile selbst erlebt, allein deßwegen ist doch eine pragmatische, eine geistreiche und eine wahre Erzählung der Begebenheiten derselben nicht überflüssig; die Menge der Thatsachen und Vorfallenheiten, die verschiedenen Leidenschaften des jedesmaligen Augenblickes, selbst absichtliche Täuschung und Vorenthaltung der Wahrheit haben uns das selbst erlebte entfremdet. Dieses ist denn wirklich auch schon vielfach gefühlt, und daher schon oft eine Geschichte der französischen Staatsumwälzung versucht worden. Allein durchaus und noch immer mit auffallender Ungunst des Erfolges; etwas wirklich befriedigendes, classisches ist nie zu Stande gekommen. Jeder Kundige wird mit uns darüber einig seyn, daß wir langweilige Auszüge aus dem Moniteur, rhap-

Digitized by Google

sodische Erzählungen der Kriegsbegebenheiten, absichtlich entstellte Lob- oder Schmähschriften, oder endlich Memoiren, geistreiche, denkwürdige Memoiren, allein noch keine Geschichte hatten, welche mit Unpartheilichkeit, mit Einsicht und mit Wahrheitsliebe uns den innern Gang, die eigentlichen Gründe und den Zusammenhang dieser furchtbaren Umwälzung uns mittheilte. Eine solche hat uns endlich Herr A. Thiers geliefert, dessen Werk wir hier in unsere Sprache übertragen der deutschen Lesewelt mit Vergnügen und Vertrauen übergeben.

Der erste Blick schon überzeugt von dem vielen Geiste, von der äußerst anziehenden beinahe dramatischen Darstellung des Verfassers, und es gewinnt das Werk noch bei einem längeren Studium und bei einer genaueren Bekanntschaft mit den erzählten Ereignissen; die Wahrheitsliebe des Verfassers, sein Streben nach Unpartheilichkeit, seine im Ganzen richtige Ansicht der Begebenheiten treten immer deutlicher hervor. Kein Wunder, daß das Werk bei seinem Erscheinen in Frankreich so großen Beifall fand. Die Richtung des Verfassers ist eine liberale im edleren Sinne des Wortes; er zeigt wie die ersten wahren Freunde der Freiheit bald von unsinnigen und verbrecherischen Demagogen überholt wurden, und warnt somit durch ein großes und abschreckendes Beispiel vor dem Beginnen jeder, anfänglich auch gut und vernunftgemäß erscheinenden Revolution, weil sich immer eine bittere Frucht aus der anscheinend schönen Blüte entwickelt.

Wenn der Uebersetzer auch in manchen einzelnen

Digitized by Google

Punkten nicht der Ansicht des Verfassers war, so hat er sich doch nicht für befugt gehalten, seinem Schriftsteller zu widersprechen und denselben zu meistern; es sollte ja nicht seine, sondern Herrn Thiers Ansicht und Geschichte der französischen Staatsumwälzung gegeben werden. Die Uebersetzung ist daher vollständig und getreu; nur einige, den deutschen Leser weniger berührende, und dem Umfange nach zu bedeutende Aktenstücke sind aus den Beilagen ausgelassen worden. Sollte jedoch das Publikum das vorliegende Werk mit Beifall aufnehmen, so könnten in einem nachträglichen Bande diese und anderweitige, vom Verfasser selbst übergangenen Belege geliefert werden. Von der französischen Urschrift sind bis itzt vier Bände erschienen, zwei weitere erscheinen im Laufe dieses Sommers. Die Uebersetzung kann also in diesem Jahre vollendet werden.

Tübingen, den 2ten April 1825.

Digitized by Google

Geschichte
der
französischen Revolution.

Ich unternehme es, in wenigen Worten die Geschichte einer merkwürdigen Staatsumwälzung zu schreiben, welche die Menschen tief aufgeregt hat, und sie noch im gegenwärtigen Augenblicke in Partheien theilt. Das Unternehmen ist schwierig; zwar hat die unbegreifliche Menge der Ereignisse dieselbe gleichsam von uns entfernt; allein die Leidenschaften, deren schrecklichen Kampf die französische Staatsumwälzung uns darbietet, sind wieder erwacht, seitdem die Zerstreuungen der Kriege und der Jubel über die Siege aufgehört haben. Plötzlich haben Männer, niedergedrückt von Jahren und Arbeiten, Leidenschaften wieder in sich erwachen gefühlt, die ganz erloschen schienen. Wir, ihre Söhne und Erben, können uns freilich nicht ganz ihrer Gefühle erwehren, und die Nachwelt wird vielleicht finden, daß wir nicht in der erforderlichen Fassung sind, die Geschichte der Revolution zu schreiben. Allein, obgleich wir dieselbe Sache zu verfechten haben, so haben wir doch die Handlungen unserer Väter nicht zu vertheidigen, und wir können die Freiheit trennen von denen,

Digitized by Google

welche ihr gut oder schlecht gedient haben; während wir doch den Vortheil genießen, diese Greisen noch gehört und beobachtet zu haben, von denen einige, heftig und bewegt, noch itzt von der Wuth der Partheien uns eine Anschauung geben, andere aber, ruhig und hehr, gegenwärtig noch die Freiheit lieben, wie in den ersten Hoffnungs-Tagen, und heute noch keines der Leiden bedauern, welche sie für diese Freiheit haben erdulden müssen. Vielleicht ist es überhaupt dann die rechte Zeit, eine Geschichte zu schreiben, wann die Haupturheber der Begebenheiten sich dem Grabe nähern, so daß man ihr Zeugniß sammeln kann, ohne ihre Leidenschaften zu theilen.

Dem sei, wie ihm wolle, ich wenigstens habe mir Mühe gegeben, jedes Gefühl des Hasses in mir zu unterdrücken; bald stellte ich mir vor, ich sei unter dem Strohdache geboren, und wolle, entflammt von gerechtem Ehrgeitze, das mir erwerben, was der Stolz der höhern Stände mir ungerechterweise verweigerte; bald aber bildete ich mir ein, im Palaste erzogen zu seyn, alte Vorrechte ererbt zu haben, so daß es mich nun schmerzte, einem Besitze zu entsagen, der mir ein wohlerworbenes Eigenthum erschien. So konnte ich nicht zürnen, sondern nur die kämpfenden Partheien bedauren und die edlen Seelen darunter bewundern. Allein da der Mensch einer Richtschnur für seine Handlungen bedarf, so habe ich diese Richtschnur der bürgerlichen Gesellschaft gesucht, und alle, welche sich von derselben entfernten, getadelt, nicht aus Haß, sondern der Gerechtigkeit zu Ehren, und um der Geschichte ihre Sittenlehre und ihre Vorschriften zu erhalten.

Digitized by Google

Die alten Umwälzungen in der französischen Monarchie sind bekannt. Jeder weiß, daß Griechen und dann Römer die halbwilden Gallier zuerst unterjochten und dann bildeten; daß nach ihnen die Barbaren ihre militärische Hierarchie einrichteten; daß diese Hierarchie von den Personen auf den Grund und Boden übertragen, und unbeweglich gemacht, das Lehens-System bildete. Die Gewalt war vertheilt an einen Häuptling, den man König nannte, und an andere Häuptlinge, welche Vasaen hießen, und wieder ihres Theils die Könige ihrer Untergebenen machten. In unserer Zeit, wo das Bedürfniß sich anzuklagen zur Erforschung des beiderseitigen Unrechtes treibt, hat man uns zu Genüge belehrt, daß die öffentliche Gewalt anfänglich von den Vasallen bekämpft wurde, wie dieß denn immer von denen geschieht, welche derselben zunächst stehen; daß sie später unter die Vasallen ertheilt wurde, was die Lehens-Anarchie verursachte; und daß sie endlich zum Throne zurückkehrte, wo sie unter Ludwig XI., Richelieu und Ludwig XIV. bis zur Zwangherrschaft erstarckte. Das Volk hatte sich nach und nach frei gemacht durch Arbeit, dieser ersten Quelle von Reichthum und Freiheit. Anfangs war es blos ackerbauend, dann trieb es Handel, Gewerbe und wurde aufgeklärt, so daß es bald ein hinreichendes Gewicht erwarb, um die ganze Nation zu bilden. Als Bittsteller wurde sie in die Stände-Versammlung eingeführt, wo sie auf ihren Knieen nur dazu erschien, um nach Gnade und Barmherzigkeit beschatzt und besteuert zu werden. Allein Ludwig XIV. wollte auch von diesen so unterwürfigen Versammlungen nichts mehr hören, und erklärte dieß den Parlamenten gestiefelt und mit der Reitpeitsche in der Hand. Von da an sieht man an der Spitze des Staates einen König, dessen Gewalt in der Theorie schlecht bestimmt, in der Wirklichkeit aber

Digitized by Google

ganz unbeschränkt war; ferner Große, welche ihre lehensherrliche Würde aufgegeben hatten gegen die Gunst des Fürsten, und welche sich durch Umtriebe um das stritten, was man ihm von dem Eigenthum des Volkes überließ; zu unterst stand eine unermeßliche Bevölkerung, die in keiner andern Verbindung mit dieser königlichen Aristokratie stand, als durch einen Gewohnheits-Gehorsam und die Bezahlung der Abgaben. Zwischen dem Hofe und dem Volke befanden sich Parlamente, welche das Recht hatten, Gerechtigkeit zu ertheilen, und die königlichen Befehle einzutragen. Um die höchste Gewalt wird zu jeder Zeit gestritten; geschieht dieß nicht in den Versammlungen des Volkes, so geschieht es im Palaste des Fürsten selbst. Wenn die Parlamente sich weigerten, einen Befehl des Königs in ihre Register einzutragen, so hemmten sie die Ausführung des königlichen Willens; dann erfolgte ein lit de justice, und der Streit endigte sich mit einem Vergleiche, wenn der König schwach, mit unbedingtem Nachgeben von Seiten der Parlamente aber, wenn er kräftig war. Ludwig XIV. hatte übrigens nicht einmal solche Unterhandlungen nöthig, unter ihm wagte kein Parlament einen Widerspruch; er riß die Nation mit sich fort, und sie schmückte und verherrlichte ihn mit den Wundern, die sie im Kriege, in den Wissenschaften und in den Künsten leistete. Unterthanen und Fürst waren Eines Sinnes, strebten nach demselben Ziele. Allein kaum war Ludwig XIV. todt, so gab der Regent den Parlamenten Gelegenheit, ihre lange Unterdrückung zu rächen; der Wille des Monarchen, dem während seines Lebens so unbedingt gehorcht wurde, ward nach seinem Tode nicht befolgt, sein Testament cassirt. Nun wurde die höchste Gewalt wieder der Zankapfel, zwischen den Parlamenten, der Geistlichkeit und dem Hofe, während das Volk, durch lange

Kriege erschöpft, es müde war, den Launen seiner Herrscher zu fröhnen, welche bald wollüstig, bald kriegerisch, nicht selten beides zugleich waren. Bisher hatte es nur da Anlagen gezeigt, wo es dem Dienste oder Vergnügen des Fürsten galt, von nun an aber zeigt es welche zu seinem eigenen Gebrauche, und zur Prüfung seines Vortheiles. Der menschliche Geist geht leicht von einem Gegenstande zu einem andern über. Vom Theater und der Kanzel wandte sich der Genius des Volkes zu den sittlichen und den Staats-Wissenschaften, und von diesem Augenblicke an war alles umgeändert. Während eines ganzen Jahrhunderts stritten sich die Besitzer der Volkes-Rechte um eine abgebrauchte Gewalt; die Parlamente luden die Geistlichkeit vor sich, die Geistlichkeit verfolgte die Parlamente, welche dem Hofe seine Gewalt bestritten; dieser aber war unbekümmert und ruhig bei diesem Streite, und fuhr fort, das Mark des Landes zu verzehren mitten in der größten Unordnung. Diesem Streite sah eine mächtige, lebhafte, aufgeklärte Nation zu; sie benützte die Eingeständnisse der einen Parthei gegen die andere, und gewann bei jeder Niederlage, von wem sie auch erlitten werden mochte; man dogmatisirte mit Kühnheit und ohne Maas, weil man sich, in Ermanglung der wirklichen Theilnahme, an die Theorieen halten mußte. Die Nation war vor allem von dem doppelten Ehrgeitze verzehrt, ihre Stelle in Europa und im Staate wieder einzunehmen; gerne gab sie ihr Gold und ihr Blut zum Kampfe mit den Fremden, allein dieß diente nur dazu, um ihre Klagen noch mit der weiteren zu vermehren, schlecht vertheidigt und beinahe verlassen zu seyn von ihren Herrschern. So war das achtzehente Jahrhundert. Dieser schmähliche Zustand war aufs höchste gestiegen, als Ludwig XVI. sehr jung den Thron bestieg, ein Fürst, mäßig und billig in

seinen Forderungen, nachläßig erzogen, allein zum Guten geneigt durch einen natürlichen Hang. Er rief einen alten Hofmann als seinen Rathgeber zu sich, und theilte sein Vertrauen zwischen Maurepas und der Königin, einer jungen, lebhaften und liebenswürdigen Fürstin aus dem Hause Oesterreich, welche auf ihren Gemahl den größten Einfluß hatte. Die Königin und Maurepas waren sich nicht gut; und der König, bald seiner Gemahlin, bald seinem Minister nachgebend, fieng frühe seine lange Laufbahn von Unentschlossenheit an. Da er sich den Zustand seines Königreiches nicht verhehlte, so glaubte er den Philosophen über diesen Punct, aber, sehr religiös erzogen, hatte er immer die größte Abneigung gegen sie. Die öffentliche Meinung, welche sich damals sehr laut aussprach, bezeichnete dem Könige Turgot, einen Anhänger der Oeconomisten, einen einfachen, tugendhaften Mann von starkem Character, und langsamem, aber beharrlichem und tiefen Verstande. Ueberzeugt von dessen Rechtlichkeit, und voll Freude über seine Verbesserungs-Vorschläge wiederholte Ludwig XVI. oft: „Nur ich und Turgot sind Freunde „des Volkes." Die Verbesserungen Turgot's scheiterten an dem Widerstande der ersten Classen, deren Vortheil es war, wenn alle die Mißbräuche fortdauerten, welche der strenge Minister abschaffen wollte. Ludwig XVI. entließ ihn ungerne. Während seines ganzen Lebens, das nur Eine lange Quaal war, hatte dieser Fürst das Unglück, das Gute zu erkennen und aufrichtig zu wollen, allein der nöthigen Kraft zu ermangeln, um es durchzusetzen.

Der König, zwischen dem Hofe, den Parlamenten und dem Publicum in der Mitte, allen Arten von Intriguen und Einflüsterungen ausgesetzt, änderte sehr oft seine Minister, bis er endlich, der öffentlichen Meinung und der Nothwendigkeit zu verbessern, noch einmal nachgab

und Necker die Finanzen übertrug. Es war ein Genfer von Geburt, der reich geworden war durch Bank-Geschäfte; Anhänger und Schüler von Colbert, wie es Turgot von Sully war; ein geschickter Finanzmann, mit Ehrlichkeit, aber auch mit Eitelkeit sparsam; er machte Anspruch darauf, in allen Fragen eine entscheidende Stimme zu haben, in der Philosophie, Religion, Freiheit; er wurde betrogen durch den Weihrauch seiner Freunde und den Jubel des Publicums, welches für alle Verbesserer eingenommen ist, und schmeichelte sich somit, den Geist des Volkes dahin zu leiten und dort anzuhalten, wo der seinige anhielt.

Necker stellte die Ordnung in den Finanzen wieder her, und fand Mittel, die beträchtlichen Kosten des americanischen Krieges zu bestreiten. Sein Verstand war weniger scharf, als der von Turgot, aber biegsamer, er wußte besonders das Vertrauen der Capitalisten zu benützen, er fand für das Bedürfniß des Augenblickes unerwartete Hülfsquellen, und erweckte das öffentliche Vertrauen wieder. Aber Finanz-Kunststückchen reichten nicht hin, um den Verlegenheiten des Schatzes ein Ende zu machen, daher versuchte er auch Abstellungen von Mißbräuchen. Nun waren die hohen Stände nicht günstiger für ihn gestimmt, als sie es für Turgot gewesen waren; die Parlamente vereinigten sich gegen ihn und er mußte abtreten.

Die Ueberzeugung vom Daseyn unzähliger Mißbräuche war allgemein; jedermann gab es zu, der König wußte es und litt unbeschreiblich dadurch. Die Höflinge, welche von diesen Mißbräuchen Vortheile zogen, hätten zwar gerne die Verlegenheiten des Staatsschatzes beendigt gesehen, aber sie wollten sich deßhalb auch nicht zu Einem Opfer entschließen. Sie hielten erbauliche Reden bei Hofe,

Digitized by Google

und kramten philosophische Grundsätze aus; auf der Jagd beklagten sie die Bedrückung der Landleute; man sah sie sogar der Befreiung der Americaner Beifall zollen, und die jungen Franzosen, welche aus dem Kampfe für die neue Welt zurückkamen, ehrenvoll empfangen. Auch die Parlamente verwandten sich für das Volk, widerstanden mit Hochmuth unter dem Vorwande der Leiden der Armen, und doch widersetzten sie sich der gleichen Vertheilung der Abgaben, und der Abschaffung der Ueberreste der Barbarei. Jeder sprach über das öffentliche Beste, wenige wollten es; und das Volk, welches seine wahren Freunde noch nicht zu unterscheiden wußte, belohnte mit seinem Beifalle alle, welche der Regierung widerstanden, weil diese sein augenfälligster Feind war.

Durch Turgot's und Necker's Entlassung hatte man den Zustand der Dinge nicht geändert: die Verlegenheit des Schatzes war die nämliche; noch lange hätte man des Mitwirkens der Nation gerne entbehrt, allein man mußte bestehen, man mußte die Verschwendungen des Hofes befriedigen. Wurde die Verlegenheit auf einen Augenblick entfernt durch die Absetzung eines Ministers, durch ein Anlehen, oder durch die erzwungene Auflegung einer neuen Abgabe, so kehrte das Uebel nur vergrößert wieder, wie jeder vernachläßigte Schaden. Man zauderte, den nothwendigen aber gefürchteten Schritt zu thun. Eine Intrigue rief Herrn von Calonne ins Ministerium, den die öffentliche Meinung nicht sehr begünstigte, weil er zur Verfolgung von La Chalotais beigetragen hatte. Calonne, geistreich, glänzend, reich an Auskunftsmitteln, verließ sich auf sein Talent, auf das Glück und auf die Menschen, und gab sich der Zukunft mit dem fröhlichsten Leichtsinne hin. Seine Meinung war, man müsse sich nicht zum voraus beunruhigen, das Uebel nur den Tag

vor seiner Verbesserung aufdecken, das einmal aufgedeckte aber sodann ohne Verzug vernichten. Er verführte den Hof durch seine Lebensart, gewann ihn durch seinen Eifer, alles zu bewilligen, verschaffte dem Könige und Allen einige weniger unangenehme Augenblicke, und ließ den finstersten Aussichten eine Minute Glücks und blinden Vertrauens folgen.

Diese Zukunft, auf die man gezählt hatte, kam endlich heran, und nun mußte man entscheidende Maßregeln ergreifen. Man konnte dem Volke keine neuen Steuern auflasten, und doch waren alle Kassen leer. Es gab nur Ein Mittel, sie zu füllen, nämlich Ersparung durch Unterdrückung aller Gnadengehalte, und, da dieses nicht ausgereicht hätte, Ausdehnung der Steuerpflichtigkeit auf eine größere Anzahl, d. h. auf den Adel und die Geistlichkeit. Dieser Plan, den Turgot und Necker schon versucht hatten, erschien Calonne nur dann ausführbar, wenn die Einwilligung der Bevorzugten selbst dazu erhalten würde; er kam daher auf den Plan, sie einzuberufen zu einer Versammlung der Notabeln, um ihnen seine Vorschläge vorzulegen und ihre Einstimmung zu erhalten entweder durch Ueberzeugung oder durch List. Die Versammlung bestand aus vornehmen Männern aus dem Adel, der Geistlichkeit und den Parlamenten; aus einer Menge Requetenmeister und einigen Provinzial-Beamten. Durch eine solche Zusammensetzung, und namentlich durch die Theilnahme solcher Großen, welche beim Volke beliebt und als Philosophen bekannt waren, und die Calonne sämmtlich in die Versammlung zu bringen gewußt hatte, glaubte er seiner Sache ganz sicher zu seyn.

Allein der Minister betrog sich in seinen Hoffnungen. Die öffentliche Meinung war gegen ihn, der sich erdreiste, Turgot's und Necker's Platz einzunehmen; man war vol-

Digitized by Google

ler Freude darüber, daß endlich ein Beamter Rechenschaft ablegen müsse, und Alles unterstützte den Widerstand der Notabeln. Die lebhaftesten Verhandlungen erhoben sich. Calonne machte den Fehler, auf seine Vorgänger, besonders auf Necker, den Zustand der Finanzen wälzen zu wollen. Necker antwortete, wurde verbannt, und die öffentliche Meinung wurde nun viel lauter. Calonne antwortete auf Alles mit Geistes-Gegenwart und mit Ruhe. Er setzte die Entlassung des Siegelbewahrers Miomenil durch, welcher mit den Parlamenten sich verschwor; allein sein Sieg dauerte nur zwei Tage. Der König, welcher ihn liebte, hatte ihm mehr versprochen, als er halten konnte, als er sich verbindlich gemacht hatte, ihn nicht fallen zu lassen. Er wurde wankend gemacht durch die Vorstellungen der Notabeln, welche versprachen, in die Plane Calonnes einzugehen, allein unter der Bedingung, daß mit ihrer Ausführung ein Minister beauftragt würde, der sittlicher und des Vertrauens würdiger sey, als er. Die Königin, verleitet durch den Abbé Vermont, schlug dem König einen neuen Minister vor, und bewog ihren Gemahl zu dessen Annahme; es war Herr von Brienne, Erzbischoff von Toulouse, einer der Notabeln, welche am meisten an Calonne's Sturz gearbeitet hatten, in der Hoffnung, sein Nachfolger zu werden.

Dieser Prälat, ein Mann voll Eigensinn und Characterschwäche, träumte seit seiner Kindheit vom Ministerium, und durch alle Mittel verfolgte er dieses Ziel seiner Wünsche. Er verließ sich hauptsächlich auf den Einfluß der Weiber, denen er zu gefallen suchte, und auch gefiel. Er ließ durch sie vor allem seine Verwaltung von Languedoc rühmen. Wenn er bei seiner Gelangung zum Ministerium auch nicht mit dem Grade von Volksgunst empfangen wurde, der Necker zu Theil geworden war, so hatte er doch

Digitized by Google

das Verdienst, daß er Calonne gestürzt hatte. Anfangs war er nicht erster Minister, allein er wurde es bald, und unterstützt von dem Siegelbewahrer Lamoignon, dem geschwornen Feinde der Parlamente, begann er seine Laufbahn mit ziemlich vielem Beifalle. Die Notabeln waren durch ihr Versprechen gebunden und gestanden nun mit Freuden zu, was sie Anfangs verweigert hatten: Grundsteuer, Stempel-Abgabe, Abschaffung der Frohnden, Provinzial-Versammlungen, alles wurde mit anscheinendem Eifer bewilligt. Man stellte sich, nicht diesen Maasregeln, sondern nur ihrem Urheber haben widerstreben zu wollen. Die öffentliche Meinung hatte gesiegt; Calonne wurde mit Verwünschungen überhäuft, und die Notabeln beseufzten in der Stille eine Ehre, die ihnen so viel kostete. Wenn Brienne die Vortheile seiner Stellung zu benutzen gewußt, wenn er mit Thätigkeit die Ausführung der von den Notabeln bewilligten Maasregeln betrieben; wenn er sie alle zusammen und ohne Aufschub dem Parlamente vorgelegt hätte in einem Augenblicke, wo die Zustimmung der ersten Stände ihre Schuldigkeit schien: so hätte das Parlament vielleicht nachgeben müssen, und diese Bewilligungen, obgleich nicht alle Klagpuncte umfassend, würden wohl dem großen Kampfe vorgebeugt haben, der sich später entspann.

Aber nichts von alle dem fand statt. Durch unkluges Zögern gab man Gelegenheit zu Zurücknahmen; man legte die Edicte nur nach einander vor; das Parlament hatte Zeit, sich zu berathen und zu ermuthigen, und die Art von Ueberraschung, mit der man die Notabeln überlistet hatte, zu vermeiden. Nach langen Berathungen trug es das Edict ein, welches die Frohnden abschaffte, und ein anderes, welches die freie Korn-Ausfuhr erlaubte. Sein Haß war hauptsächlich gegen die gleiche Grundsteuer gerichtet, aber es fürchtete dem Publicum über seine Absichten Licht zu

Digitized by Google

geben, wenn es sich geradezu dagegen erklären, und somit den Eigennutzen seiner Widersetzlichkeit zeigen würde. Es zauderte noch, als man ihm die Verlegenheit dadurch ersparte, daß man ihm das Edict über den Stempel, und das über die Grundsteuer zugleich vorlegte. Das Parlament konnte somit das erste verwerfen, ohne sich über das zweite auszusprechen, und seine Angriffe auf den Stempel, welche die Mehrheit der Steuerpflichtigen traf, bekamen das Ansehen einer Fürsorge für das öffentliche Wohl. In einer Sitzung, welcher die Pairs beiwohnten, klagte es über die Mißbräuche, die Schändlichkeiten, und die Verschwendungen des Hofes, und verlangte einen Staat der Ausgaben. Da rief ein Parlamentsrath, indem er mit dem Worte spielte: „Was Staat? wir bedürfen keines Staates, sondern der General-Staaten.“ *) Dieser unerwartete Vorschlag traf Jedermann wie ein Blitzstrahl. Bisher hatte man widerstanden, weil man litt; man hatte alle Arten von Oppositionen unterstützt, ohne Rücksicht ob sie der Volkssache förderlich waren oder nicht, wenn sie nur gegen den Hof gerichtet waren, dem man alle Uebel zuschrieb. Dabei wußte man eigentlich nicht was man wollte: man war immer so weit von einem Einflusse auf die Regierung entfernt gewesen, man war so sehr daran gewöhnt, bei Klagen stehen zu bleiben, daß man auch dabei stehen blieb, ohne einen Gedanken von Handlung oder gar Umwälzung. Ein Wortspiel gab ein Ziel an, nach dem man streben müsse; jeder wiederholte es, und Stände wurden mit allgemeinem Geschrei gefordert.

D'Espréménil, ein junger Rath, ein unruhiger Kopf ohne Plan, ein heftiger Redner, der im Parlamente den

*) Ce ne sont pas des états, mais des états-généraux, q'uil nous faut.

Demagogen, in der Stände-Versammlung den Oligarchen machte, der durch ein Decret der National-Versammlung für wahnwitzig erklärt wurde, war bei dieser Gelegenheit einer der heftigsten Parlaments-Redner. Heimlich aber leitete Duport, ein junger Mann von ausgezeichneten Gaben, die Widersetzlichkeit; er hatte einen festen und unerschütterlichen Character, und er allein hatte vielleicht bei diesem Lärmen einen bestimmten Plan für die Zukunft, und wollte sein Collegium, den Hof und die Nation zu einem ganz andern Ziel führen, als zu einer parlamentarischen Aristokratie.

Das Parlament war in alte und junge Räthe getheilt. Die ersteren setzten der königlichen Gewalt sich entgegen, um das Parlament zu heben; die andern aber, feuriger und aufrichtiger, wollten Freiheit im Staat einführen, jedoch in solchem Maaße, daß ihre Stellung und ihr Vortheil nicht dabei litten. Das Parlament machte ein folgenreiches Geständniß; es erkannte an, daß es nicht das Recht habe, Abgaben zu bewilligen, sondern daß den Ständen allein dieses Recht zustehe; und es verlangte vom König das Verzeichniß der Einnahmen und der Ausgaben.

Dieses Geständniß der Unzuständigkeit und der Anmaßung, indem ja bisher das Parlament dieses Recht an sich gerissen hatte, mußte natürlich Staunen erregen. Der Minister ließ sogleich im Unwillen über diese Widersetzlichkeit das Parlament nach Versailles entbieten, und die beiden Edicte in einem lit de justice eintragen. Das Parlament protestirte bei seiner Rückkunft nach Paris dagegen, und befahl, die Verschwendungen Calonne's zu untersuchen. Sogleich cassirte ein Befehl des Ministerraths diesen Beschluß, und verbannte das Parlament nach Troyes.

So war die Lage der Dinge am 15. August 1787. Die beiden Brüder des Königs, Monsieur und der Grav

Digitized by Google

von Artois, wurden, der eine an den Rechnungshof, der andere an die cour des aides abgeschickt, um die Edicte eintragen zu lassen. Der erstere, beliebt durch seine Aeusserungen in der Versammlung der Notabeln, wurde von dem Beifallrufe einer unermeßlichen Volksmenge empfangen, und unter allgemeinem Jubel bis zum Pallaste Luxemburg zurückbegleitet. Der Grav von Artois dagegen, der als Calonne's Beschützer bekannt war, wurde mit Murren empfangen, seine Leute wurden angegriffen, und man war genöthigt, bewaffnete Macht zu Hülfe zu rufen.

Die Parlamente hatten sehr zahlreiche Schützlinge um sich, die aus Advocaten, Canzlei-Beamten, Schreibern und Studenten bestanden, ein unruhiger, und immer zu seinem Dienste bereiter Haufen. An diese natürlichen Verbündeten des Parlaments schloßen sich die Capitalisten an, welche einen Banquerott fürchteten; die ganze gebildete Classe, welche alle Widersetzlichkeit unterstützte; und selbst die große Menge, die immer auf der Seite der Unruhigen ist. Die Unruhen waren sehr bedeutend, und nur mit vieler Mühe konnte die Regierung sie unterdrücken.

Das Parlament versammelte sich täglich in Troyes, und rief Partheien auf. Weder Advocaten noch Procuratoren erschienen, und die Ertheilung der Gerechtigkeit stand still, wie das in dem Jahrhunderte so oft schon vorgefallen war. Endlich aber waren die Parlamentsglieder ihrer Verbannung überdrüssig, und Herr von Brienne hatte kein Geld. Er versicherte zwar dem Hofe mit Bestimmtheit, daß es ihm nicht fehle, und beruhigte ihn über diesen einzigen Punct, den er fürchtete; aber in der That hatte er gar keines; unfähig dieser Verlegenheit durch einen kräftigen Schritt abzuhelfen, knüpfte er Unterhandlungen mit einzelnen Parlamentsgliedern an. Seine Bedingungen waren ein Anlehen von 440 Millionen, auf

Digitized by Google

vier Jahre vertheilt, an deren Schlusse die Reichs-Stände einberufen werden sollten. Um diesen Preis wollte Brienne auf die beiden Steuern verzichten, welche die Veranlassung all dieser Streitigkeiten waren. Da er einiger Glieder sicher war, so glaubte er, es des ganzen Parlaments zu seyn, und rief es am 10ten Sept. zurück. Am 20sten fand eine königliche Sitzung statt; der König kam in Person, um das Edict wegen des Anlehens zu übergeben, und das wegen der Einberufung von Reichsständen nach fünf Jahren. Man hatte sich über die Natur dieser Sitzung gegen das Parlament nicht erklärt, das also nicht wußte, ob sie ein lit de justice seyn sollte. Die Blicke waren alle finster, die Anwesenden todtenstill, als der Herzog von Orleans sich erhob mit Unruhe und allen Zeichen einer großen Bewegung im Gesichte. Er wendet sich an den König und fragt ihn, ob die Sitzung ein lit de justice sei, oder ob freie Berathung zugelassen werde. „Es ist eine königliche Sitzung" antwortete der König. Die Parlamentsräthe, Freteau, Sabatier und d' Espréménil nahmen nach dem Herzoge das Wort, und sprachen mit ihrer gewohnten Heftigkeit. Die Eintragung wird nun erzwungen; Freteau und Sabatier auf die Hierischen Inseln verwiesen, der Herzog von Orléans nach Villers-Cotterets. Reichsstände werden nach fünf Jahren angekündet.

So weit die wichtigsten Begebenheiten des Jahres 1787. Das Jahr 1788 eröffnete sich gleich wieder mit neuen Streitigkeiten. Den 4ten Jänner erließ das Parlament einen Beschluß gegen die Verhaftsbefehle, und rief die Verbannten zurück. Der König cassirte den Beschluß, das Parlament bestätigte ihn von neuem.

Während dieser Zeit war dem Herzoge von Orléans seine Verbannung nach Villers-Cotterets unerträglich ge-

Digitized by Google

worden. Seitdem er mit dem Hofe sich abgeworfen, und die Opposition ergriffen hatte, war er in der öffentlichen Meinung wieder gestiegen, in der er sonst nicht hoch stand; aber, ohne die Würde eines Fürsten, und die Standhaftigkeit eines Volkshauptes, konnte er nicht einmal diese so leichte Strafe ertragen, und um seine Zurückrufung zu bewirken, ließ er sich sogar zu Bitten herab, selbst gegen die Königin, seine erklärte Feindin.

Brienne war durch die Hindernisse zwar gereitzt, allein fester war er deshalb doch nicht geworden. Schwach gegen Preußen, dem er Holland überließ; schwach im Innlande gegen die Parlamente und die Großen, hielt er sich nur durch die Königin, und wurde noch überdieß oft durch seine schlechte Gesundheit in seinen Arbeiten unterbrochen. Er wußte weder die Empörungen zu unterdrücken, noch die Ersparnisse durchzusetzen, welche der König befohlen hatte; und ungeachtet der voraussichtlichen gänzlichen Erschöpfung des Schatzes zeigte er eine völlige Sicherheit. Doch vergaß er hierbei nicht, sich mit neuen Kirchenpfründen zu versehen, und seine Familie mit neuen Würden zu schmücken.

Der Siegel-Bewahrer Lamoignon, weniger schwach als Brienne, allein auch von minderem Einflusse, berieth mit demselben einen neuen Plan, der seinen Hauptwunsch erfüllen sollte, nämlich den, die politische Wichtigkeit des Parlaments zu vernichten. Es war von Wichtigkeit, daß das Geheimniß bewahrt würde. Alles wurde daher in der Stille verbreitet; verschlossene Befehle wurden an die Statthalter der Provinzen geschickt; die Druckerei, in welcher die Edicte gedruckt wurden, ward mit Wache umgeben. Man hatte im Sinne, den Plan erst in dem Augenblicke bekannt zu machen, als er den Parlamenten mitgetheilt würde. Dieser Augenblick näherte sich, und es gieng ein

Digitized by Google

dumpfes Gerüchte, daß eine große politische Maasregel ausgeführt werden werde. D'Espréménil besticht einen Arbeiter in der Druckerei, und verschafft sich somit die Edicte. Er begiebt sich in's Parlament, ruft es zusammen, und macht kühn den Plan der Minister bekannt. Nach demselben sollten sechs Baillages in dem Gerichtssprengel des Pariser Parlamentes errichtet werden, um seine zu große Jurisdiction einzuschranken. Das Recht in letzter Instanz zu sprechen und die Gesetze und Befehle einzutragen, sollte an ein Ober-Gericht (cour plenière) übertragen werden, welches der König aus Pairs, Prälaten, Richtern und Offizieren zusammensetzen würde. Der capitaine des gardes sogar sollte berathende Stimme darinn haben. Durch diesen Plan wurde natürlich die richterliche Wichtigkeit des Parlamentes sehr beschrankt, seine politische aber ganz vernichtet. Das Parlament war vor Schrecken stumm, wußte nicht, was es für einen Schritt thun sollte. Es konnte nicht berathen über einen Plan, der ihm nicht förmlich mitgetheilt worden war, und doch wollte es nicht ohne Widerstand den todtlichen Streich erwarten; in dieser Verlegenheit ergrief es ein Mittel, welches fest und fein zugleich war; in einem Beschlusse zählte es alle Gesetze auf, welche es für Grundgesetze des Staates hielt, und bestätigte sie auf's neue; daß es sein Daseyn und seine Rechte hierunter begriff, versteht sich. Durch diese allgemeine Maasregel ließ es sich nicht zum Voraus auf nur vermuthete Plane der Regierung ein, und sicherte doch alles, was es sichern wollte: Diesemnach wurde den 5ten Mai folgendes erklärt:

„Daß Frankreich eine vom Könige den Gesetzen gemäß regierte Monarchie sei, und daß von diesen Gesetzen mehrere die Grundlagen des Staates fest stellen; diese bestimmen und heiligen: 1) das Recht der männlichen Linie

des regierenden Hauses auf den Thron nach der Erstgeburts-Ordnung; 2) das Recht der Nation, die Abgaben frei zu bewilligen durch das Organ von regelmäßig einberufenen und zusammengesetzten Reichsständen; 3) die Gewohnheiten und Capitulationen der Provinzen; 4) die Unentlaßbarkeit der Richter; 5) das Recht der Gerichtshöfe, in jeder Provinz die Befehle des Königs zu untersuchen und sie nur dann einzutragen, wenn sie den allgemeinen Gesetzen des Staates, und den besondern Grundgesetzen der Provinz gemäß seien; 6) das Recht jedes Staatsbürgers, nur von seinen natürlichen, vom Gesetze bestimmten Richtern gerichtet zu werden; und 7) das Recht, ohne welches alle andere unnütz seien, auf Niemands Befehl verhaftet zu werden, als um sogleich seinem zuständigen Richter übergeben zu werden. Gegen jeden Eingriff in diese Grundsätze verwahre sich das Parlament."

Dieser kraftvollen Maasregel begegnet der Minister durch sein gewöhnliches Mittel, nämlich durch Strafen gegen Einzelne. D' Espréménil und Goislart de Monsalbert vernehmen, daß sie bedroht sind, und flüchten sich in das versammelte Parlament. Ein Offizier, Vincent d'Agout begiebt sich an der Spitze einer Compagnie hin, und ruft, weil er die beiden Räthe nicht persönlich kennt, sie bei ihren Namen auf. Anfangs herrscht ein großes Stillschweigen, dann aber rufen alle Mitglieder, sie seien D' Espréménil. Endlich tritt der wahre D' Espréménil vor und folgt dem Offizier. Nun steigt der Tumult auf's höchste; das Volk begleitet die Räthe unter dem lebhaftesten Beifall nach Hause. Drey Tage nachher ließ der König in einem lit de justice die Edicte eintragen, und die dabei versammelten Prinzen und Pairs gaben einen Begriff von diesem Ober-Gerichte, welches nun die Stelle des Parlaments einnehmen sollte.

Digitized by Google

Sogleich erließ das Chatelet einen Beschluß gegen die Edicte. Das Parlament von Rennes erklärte die für ehrlos, welche Sitz in dem „Ober-Gerichte" nehmen würden. In Grenoble vertheidigten die Einwohner ihre Richter gegen zwei Regimenter; die Truppen selbst, zum Ungehorsam von ihren adeligen Offizieren verleitet, verweigerten bald den Gehorsam; und als der Befehlshaber der Dauphiné seine Obersten versammelte, um sie zu fragen, ob man auf ihre Regimenter zählen könnte, so schwiegen sie alle still. Der jüngste, welcher aufgefordert wurde, sich zuerst zu erklären, antwortete, daß man vom Obersten an nicht auf das seinige zählen möge. Diesem Widerstande setzte der Minister Beschlüsse des Staatsrathes entgegen, welche die Beschlüsse der Parlamente cassirten, und acht derselben verbannte er.

Der Hof wurde durch diesen Kampf, welchen ihm die höhern Stände in den Parlamenten lieferten, sehr beunruhigt, weil diese das Volk aufreitzten, und dasselbe zur Einmischung aufforderten; er beschloß daher dasselbe Mittel anzuwenden, und den dritten Stand zu Hülfe zu rufen, wie dies die Könige von Frankreich schon einmal gethan hatten, um die großen Lehensträger zu unterdrücken. Er fieng daher an aus allen seinen Kräften die Einberufung der Reichsstände zu betreiben. Es wurde der Befehl ertheilt, nachzuschlagen in den Archiven über die Art der Einberufung; man rief die Schriftsteller und die gelehrten Gesellschaften auf, ihre Meinung zu sagen; und da die versammelte Geistlichkeit forderte, daß man die Zusammenkunft der Stände beschleunigen müsse, so nahm der Hof diese Herausforderung an, und bestimmte dazu den 1sten Mai 1789. Nun verließ Brienne das Ministerium, nachdem er durch kühn angelegte, aber schwach ausgeführte Plane einen Widerstand erregt hatte, den er entweder nicht

Digitized by Google

hervorrufen oder besiegen mußte. Er ließ den Schatz ganz erschöpft, die Rentenzahlung eingestellt, alle Behörden unter einander im Streite, alle Provinzen unter den Waffen. Das öffentliche Beste hatte er freilich nicht befördert, desto mehr aber sein eigenes, indem er sich 800,000 Livres Pfründen, das Erzbisthum Sens und den Cardinalshut zu verschaffen gewußt hatte. Sein letzter Rath, welchen er dem Könige gab, war der, Neckern wieder die Finanzen zu übertragen, um sich seiner Volksgunst zur Besiegung der furchtbaren Widersetzlichkeit zu bedienen.

Während dieser Jahre 1787 und 1788 hatten die Franzosen den Versuch gemacht, von der Theorie zur Ausübung überzugehen; der Streit der obern Stände hatte ihnen Lust und Gelegenheit hierzu gegeben. Während des ganzen Jahrhunderts hatte das Parlament die Geistlichkeit bekämpft und ihre ultramontanistische Richtung entschleiert; nach der Geistlichkeit hatte es seine Angriffe gegen den Hof gerichtet, dessen Gewalt-Mißbrauch angeklagt, und die Unordnungen desselben aufgedeckt: nun wurde es vom Hofe in seinem Daseyn bedroht, und gab der Nation die Rechte zurück, welche die Regierung ihm hatte entreißen wollen, um sie einem außerordentlichen Tribunal zu übergeben. Nachdem es die Nation somit über ihre Rechte in Kenntniß gesetzt hatte, übte es sie auch im Gebrauche derselben, indem es Empörungen aufregte und beschützte: Die hohe Geistlichkeit hatte durch Hirtenbriefe, der Adel durch Verleitung der Truppen zum Ungehorsam seine Kräfte wirksam mit den Bemühungen der Magistratur vereinigt, und das Volk unter die Waffen gerufen zur Vertheidigung seiner Rechte.

Der Hof hatte seinen verschiedenen Feinden nur schwach widerstanden. Er fühlte das Bedürfniß zu handeln, verschob aber immer den Augenblick, manchmal unterdrückte

er einige Mißbräuche, aber mehr zum Nutzen des Schatzes, als zu dem des Volkes, und verfiel dann wieder in seine Unthätigkeit. Endlich, angegriffen auf allen Seiten, und in der Furcht, die beiden ersten Stände möchten das Volk zu ihrem Beistande aufrufen, suchte er dieser Maasregel zuvorzukommen, indem er es durch Einberufung der Reichsstände selbst zur Theilnahme am Streite aufrief. Seit einem Jahrhunderte hatte sich der Hof dem philosophischen Geiste widersetzt, nun berief er sich selbst auf ihn, indem er seiner Prüfung die Verfassung des Königreiches unterwarf. Hier gaben die beiden ersten Stände das Beispiel von zwei unrechtmäßigen Besitzern, welche sich in Gegenwart des rechtmäßigen Eigenthümers um eine Sache streiten, und am Ende diesen zum Schiedsrichter aufrufen.

So standen die Sachen, als Necker in's Ministerium trat. Das Vertrauen begleitete ihn dahin, und im Augenblicke war der öffentliche Credit wieder hergestellt; die allerdringendsten Bedürfnisse konnten befriedigt werden. Er gab sich, in Erwartung der Reichsstände, alle Mühe, die nothwendigsten Ausgaben zu decken.

Bald fieng der große Streit über die Zusammensetzung der Stände an. Man fragte sich, welche Rolle der dritte Stand dabei zu spielen hätte, ob er als gleich berechtigt, oder als Bittsteller erscheinen dürfe; ob die Zahl seiner Vertreter der der beiden ersten Stände gleich seyn würde; ob man nach Köpfen oder nach Ständen abstimmen, und ob der dritte Stand nur Eine Stimme gegen die beiden Stimmen des Adels und der Geistlichkeit haben würde. Die erste Frage, welche zur Sprache kam, war die nach der Zahl der Abgeordneten. Nie hatte eine Streitfrage im 18ten Jahrhundert solche Bewegung verursacht; die Köpfe erhitzten sich der practischen Wichtigkeit der Frage

wegen. Ein gedrängter, kräftiger, bitterer Schriftsteller nahm hierbei die Stelle ein, welche bei den philosophischen Streitigkeiten die ersten Köpfe der Nation eingenommen hatten, nämlich der Abbé Sieyes. Er fragte in seinem bekannten Werke, welches der öffentlichen Meinung einen so starken Stoß gab: was ist der dritte Stand? Und er antwortete: Nichts. — Und was sollte er seyn? Alles! —

Die Stände der Dauphiné vereinigten sich gegen den Willen des Hofes. Die beiden ersten Stände, hier feiner und populärer als sonst irgendwo, beschloßen, daß die Stellvertreter des dritten Standes denen des Adels und der Geistlichkeit zusammengenommen gleich seyn sollen. Das Parlament von Paris hingegen sah bald die Unvorsichtigkeit seines Aufrufes an das Volk ein, und als es das Edict über die Einberufung eintrug, so geschah es unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Formen von 1614 beibehalten würden, welche die Wichtigkeit des dritten Standes ganz vernichteten. Das Parlament hatte seine Volksgunst schon ziemlich verlohren durch die Schwierigkeiten, die es dem Edicte entgegensetzte, welches den Protestanten ihre bürgerlichen Rechte wieder gab, nun vollends wurde es ganz entlarvt und der Hof auf's vollständigste gerächt. Von allen erfuhr es zuerst den Unbestand des Beifalles der Menge, und wenn die Nation später gegen ihre Günstlinge oft sich unrecht betrug, indem es einen nach dem andern verließ, so hatte es in diesem Falle wenigstens ganz Recht, denn die Parlamente wollten zurücktreten, ehe das Volk auch nur ein einziges seiner Rechte erlangt hatte.

Der Hof wagte nicht diese wichtigen Fragen selbst zu entscheiden, oder vielmehr, er wollte die beiden ersten Stände ihrer Volksgunst berauben, und befragte sie um ihren Rath,

Digitized by Google

mit der Absicht, denselben nicht zu befolgen, wenn er, wie zu erwarten stand, gegen den dritten Stand ausfallen würde. Er rief daher eine neue Versammlung der Notabeln zusammen, und in dieser wurden dann alle Fragen erörtert, welche sich auf die Abhaltung der Reichsstände bezogen. Der Streit war lebhaft, von der einen Seite machte man althergebrachte Rechte, von der andern die Ansprüche der Natur und der Vernunft geltend. Allein selbst, wenn man sich auf diese Ueberlieferungen berief, hatte der dritte Stand den Vortheil, denn man konnte den Formen vnn 1614 noch ältere entgegensetzen. So hatte man z. B. in gewissen Versammlungen, und über gewisse Puncte nach Köpfen abgestimmt; in andern Fällen hatte man nach Provinzen und nicht nach Ständen berathen; und oft waren die Abgeordneten des dritten Standes denen des Adels und der Geistlichkeit an Zahl gleich gewesen. Wie konnte man sich also auf alte Gebräuche stützen wollen? Die verschiedenen Bestandtheile der Staatsgewalt waren ja in beständiger Veränderung begriffen gewesen. Die königliche Gewalt war zuerst unumschränkt, bald aber war sie besiegt und beraubt worden, dann raffte sie sich mit Hülfe des Volkes wieder aufs Neue auf, und vereinigte alle Macht in sich; so daß sie als in beständigem Streit begriffen, und in immer wechselndem Besitz sich darstellte. Der Geistlichkeit sagte man, daß, wenn man sich auf die alten Zeiten berufen wolle, sie gar keinen eigenen Stand zu bilden habe; dem Adel aber, daß nur Lehensträger das Recht hätten, gewählt zu werden, und daß also die Mehrzahl von ihnen ungültig ernannt sei; den Parlamenten konnte man nachweisen, daß sie nur ungetreue Beamten seien; allen zusammen aber, daß die Verfassung von Frankreich nur Eine lange Umwälzung sei, in deren Laufe jedes Element schon einmal vorgeherrscht habe, und daß also, da Alles nur Neuerung sei, nur die Vernunft

Digitized by Google

allein gültige Vorschriften an die Hand geben könne. Und nach dieser war der dritte Stand die unzählbare Mehrheit der Nation, namentlich gehörten zu ihm alle gebildeten, nützlichen und gewerbsamen Classen; er besaß zwar nur einen Theil des Grund-Eigenthums, allein er bearbeitete das Ganze, so daß es nicht zu viel war, ihm die nämliche Anzahl von Abgeordneten einzuräumen, wie den beiden andern Ständen zusammen.

Allein die Versammlung der Notabeln erklärte sich gegen das, was man damals die Verdopplung des dritten Standes nannte. Eine einzige Abtheilung der Versammlung, diejenige, welcher Monsieur, Bruder des Königs (Ludwig XVIII.) vorsaß, stimmte dafür. Nun erklärte der Hof, daß er: in Betracht der Meinung der Minderzahl, des Rathes mehrere Prinzen vom Geblüte, des Wunsches der drei Stände der Dauphiné, der Bitten der Provinzial-Versammlungen, des Beispiels mehrerer Provinzial-Stände, des Rathes mehrerer Publicisten, und des in vielen Eingaben bestimmt ausgesprochenen Wunsches, die Gesammtzahl sämmtlicher Abgeordneten auf wenigstens 1000 festsetze; daß die Zahl der von den einzelnen Bezirken (baillages) zu schickenden Abgeordneten sich nach dem zusammengesetzten Verhältnisse der Bevölkerung und der Besteurung zu richten habe, und daß die Abgeordneten des dritten Standes denen der beiden andern Stände gleich seyn sollten (Befehl des Ministerraths den 28. Dec. 1788.)

Diese Erklärung erweckte einen allgemeinen Jubel. Da sie Necker zugeschrieben wurde, so vermehrte sie die Anhänglichkeit der Nation, und den Haß des Volkes gegen ihn. Diese Erklärung enthielt übrigens nichts rücksichtlich der Abstimmung nach Köpfen, oder nach Ständen, allein mittelbar war die Frage doch entschieden; was sollte eine Vermehrung der Stimmen, wenn sie nicht gezählt werden

sollten? Es blieb dadurch dem dritten Stande überlassen, mit Gewalt sich das zuzueignen, was man für den Augenblick ihm verweigerte. Somit war auch diese Erklärung ein Beweis von der Schwäche des Hofes und selbst Neckers. Dieser Hof war ein solches Chaos von verschiedenem Willen, daß eine entscheidende Maasregel beinahe unmöglich wurde. Der König war gemäßigt, billig, arbeitsam und mißtraute sich selbst zu sehr; er liebte das Volk, nahm gerne dessen Klagen an, allein manchmal überfielen ihn panische und abergläubische Schrecken, und er glaubte mit der Freiheit und der Duldung zugleich auch Anarchie und Gottlosigkeit sich nähern zu sehen. Der Geist der Philosophie hatte bei seiner ersten Entwicklung Fehler begangen, und der schüchterne und religiöse König scheute sich deßwegen vor demselben. Ludwig XVI., in jedem Augenblick in Schwäche, Schrecken und Ungewißheit verfallend, selbst zu allen Opfern bereit, allein ohne zu wissen, wie er auch Andere dazu zu bringen habe, nachgiebig gegen seinen Hof, geleitet von der Königin, mußte alle Fehler büßen, die er nicht begangen hatte, aber welche die seinigen wurden, weil er das Oberhaupt des Staates war. Die Königin war dem Vergnügen ergeben, herrschte in ihrem Kreise durch ihre Reitze, wollte, daß ihr Gemahl ruhig und der Staatsschatz gefüllt sei, und daß Hof und Unterthanen sie anbeten. Bald stimmte sie mit dem Könige über Verbesserungen überein, wenn die Noth dringend erschien; bald im Gegentheile hielt sie den König zurück, wenn sie die königliche Gewalt bedroht, ihre Hof-Freunde beraubt glaubte, entfernte denn die beim Volke beliebten Minister, und zerstörte wieder alle Hoffnung und alle Mittel zum Guten. Sie gab besonders jener Classe des Adels nach, welche um den Thron lebte, und sich von Gnadenbezeugungen und Mißbräuchen nährte. Dieser Hof-Adel wünsch-

Digitized by Google

te freilich, wie die Königin, daß der König Mittel haben möchte, seine Verschwendungen zu befriedigen, und war deßhalb den Parlamenten feind, als sie die Abgaben verweigerten, aber er vereinigte sich sogleich wieder mit demselben, als dieselben seine Privilegien vertheidigte, indem sie die Grundsteuer verweigerten. Unter diesen entgegengesetzten Einflüssen wagte der König nie, den Schwierigkeiten gerade entgegen zu treten, die Mißbräuche zu verurtheilen und sie mit Kraft abzustellen, sondern er gab bald dem Hofe bald der öffentlichen Meinung nach, und genügte weder dem einen, noch der andern.

Wenn der König früher, als die Philosophen in einem Baumgange der Tuilerien sich versammelten, um Friedrich und den Americanern, Turgot und Necker'n Glück zu wünschen, als sie noch keine Ansprüche auf die Leitung des Staates, sondern nur auf Belehrung der Fürsten machten, und höchstens ferne Revolutionen vorausſahen, die sich schon durch deutliche Anzeigen ankündigten; wenn der König damals, sagen wir, aus freiem Willen einige Gleichheit in den Staatslasten eingeführt, einige Sicherheit gegeben hätte, dann wäre noch auf lange hin alles ruhig geblieben, und Ludwig wäre angebetet worden wie Mark Aurel. Aber als alle Gewalten durch einen langen Streit herabgewürdiget waren, als die Nation, welche in den Streit hineingezogen worden war, die Hoffnung und den Willen auch etwas zu werden einmal gefaßt hatte, da wollte sie dieses denn auch mit unwiderstehlicher Kraft. Man hatte ihr Reichsstände versprochen, sie verlangte die Beschleunigung der Einberufung; diese Beschleunigung erfolgte, nun wollte sie das Uebergewicht; dieses schlug man ihr ab, verdoppelte aber ihre Zahl, und gab ihr somit die Mittel in die Hände, das Abgeschlagene mit Gewalt zu erlangen. So gab man immer nur theilweise, und nur dann

nach, wenn man nicht mehr anders konnte; so sah das Volk seine Kräfte wachsen, sich gefürchtet, und wollte nun Alles, was es glaubte zu können. Ein immerwährender Widerstand mußte seinen Ehrgeiz reitzen und es bald unwiderstehlich machen. Allein auch itzt noch hätte ein großer Minister, der dem Könige Kraft zu geben, sich die Königin geneigt zu machen, und die Bevorzugten zu zeichnen gewußt hätte, mit einemmale diesem Volksehrgeitze zuvorkommen und ihn sättigen können, wenn er selbst eine freie Verfassung gegeben hätte. Dadurch wäre das Bedürfniß zu handeln, welches das Volk fühlte, gestillt worden, indem es nun nicht den Staat zu reformiren, sondern sich alljährlich in ordentlich festgesetzten Versammlungen über seine Wahl zu berathen gehabt hätte, und vielleicht wäre der große fürchterliche Kampf nicht ausgebrochen. Aber hierzu war es nöthig, den Schwierigkeiten zuvorzukommen, nicht aber ihnen zu weichen, und vor allem mußten unzählige Ansprüche aufgegeben werden. Es hätte hierzu eines Mannes bedurft von einer starken Ueberzeugung, und von einem seiner Ueberzeugung gleichem Willen; und ein solcher Mann wäre ohne Zweifel kühn, gewaltig, vielleicht leidenschaftlich gewesen, er hätte den Hof erschreckt und dieser nichts von ihm wissen wollen. Dieser ergriff lauter halbe Maasregeln, um der öffentlichen Meinung zu schmeicheln, ohne alle Ansprüche aufzuopfern, und um die dringendsten Bedürfnisse des Schatzes zu befriedigen; er wählte, wie man gesehen hat, einen halb-philosophischen, halb-kühnen Minister, der einer ungeheuren Volksgunst genoß, weil ein Beamter, der nur halbwegs für das Volk günstig gesinnt war, damals alle Hoffnungen übertraf, und des Jubels desselben Volkes sicher war, das in kurzer Zeit selbst von der tollsten Demagogie seiner Häupter kaum mehr zu befriedigen seyn sollte.

Digitized by Google

Alles war in großer Gährung. Ueberall wurden Vereinigungen gebildet nach dem Beispiele von England, und auch unter demselben Namen, nämlich „Club". Man beschäftigte sich mit nichts anderem mehr, als mit den Mißbräuchen, welche abzustellen, mit den Aenderungen, so zu treffen seien, und mit der Verfassung, die gegeben werden müsse. Eine strenge Untersuchung der Lage des Landes erfüllte die Gemüther mit Unwillen; denn in Wahrheit, sowohl der politische als finanzielle Zustand desselben war unerträglich. Alles war voll Vorrechte; die Stände, die Städte, die Provinzen, selbst die Zünfte hatten welche. Ueberall Hindernisse für die freie Entwicklung des menschlichen Geistes. Alle geistlichen, bürgerlichen und militärischen Stellen waren einigen wenigen Classen, und in den Classen einigen wenigen Individuen vorbehalten. Man konnte eine Bestimmung nur dann ergreifen, wenn man bestimmte Rechtstitel für sich hatte, und bestimmte pecuniäre Bedingungen erfüllen konnte. Die Städte hatten ihre Vorrechte zur Auflegung, Vertheilung und Einziehung der Abgaben, zur Wahl ihrer Beamten. Selbst die Gnadenbezeugungen waren durch Anwartschaften so sehr in Familien-Eigenschaften übergegangen, daß der König nicht mehr darüber verfügen konnte; er hatte nur noch einige Geld-Vortheile zu vergeben, und man erlebte, daß er gezwungen war, mit dem Herzoge von Coigny sich über die Abstellung einer unnützen Stelle zu streiten. Alles wurde von wenigen Händen unwandelbar festgehalten, und überall stritt sich die Minderzahl mit der von ihr beraubten Menge. Die Staatslasten ruhten auf einem einzigen Stande. Der Adel und die Geistlichkeit besaßen ungefähr zwei Drittheile alles Grund und Bodens. Das letzte Drittheil, welches das Volk besaß, war dem Könige Abgaben, eine Menge Lehens-Gerechtsame dem Adel, und

Digitized by Google

der Geistlichkeit den Zehnden schuldig, neben dem, daß es von den adeligen Jägern zertreten, und vom Wilde verwüstet wurde. Die Abgaben auf den Verbrauch lasteten auf der großen Menge; die Art des Einzugs war bedrückend; die großen Herrn bezahlten ungestraft gar nichts; das Volk hingegen wurde mißhandelt, eingesperrt und mußte mit seinem Körper bezahlen in Ermanglung von Producten. Es nährte so mit seinem Schweiße, es vertheidigte mit seinem Blute die höhern Classen, ohne selbst nur bestehen zu können. Die Bürger in den Stadten waren fleißig, aufgeklärt und allerdings weniger unglücklich als das Landvolk, sie bereicherten den Staat mit ihrem Fleiße, schmückten ihn mit ihren Talenten, allein auch sie hatten keinen Antheil an den Vortheilen, die sie anzusprechen berechtigt waren. Die Gerechtigkeitspflege, welche in einigen Provinzen von den Gutsbesitzern, in den übrigen von königlichen Richtern, die ihre Stellen gekauft hatten, verwaltet wurde, war langsam, oft partheiisch, immer kostbar und namentlich in Straffällen grausam. Die persönliche Freiheit der Staatsbürger wurde durch willkührliche Verhaftsbefehle, die Preß-Freiheit durch Censur beschränkt. Gegen außen zu war der Staat schlecht vertheidigt, von den Maitressen Ludwigs XV. verrathen, durch die Schwäche Ludwigs XVI. in Gefahr gebracht, und noch ganz neuerlich in den Augen von ganz Europa entehrt durch die schmähliche Aufopferungen von Holland und Polen.

Schon fiengen die Volks-Haufen an, sich zu bewegen; Unruhen waren schon mehreremale ausgebrochen während des Streites mit den Parlamenten, und namentlich bei der Absetzung des Erzbischoffes von Toulouse. Man hatte sein Bildniß verbrannt, die gewaffnete Macht war beleidigt, selbst angegriffen worden; die Richter hatten nur schwach die Unruhigen verfolgt, welche ja ihre Sache verfochten;

Digitized by Google

und die Gemüther waren überall aufgeregt, voll der unbestimmten Idee einer nahen Staatsumwälzung. Die Parlamente und die übrigen höheren Stände sahen schon die Waffen gegen sich gerichtet, welche sie dem Volke gegeben hatten. In der Bretagne hatte der Adel sich gegen die Verdopplung des dritten Standes erklärt, und weigerte sich, Abgeordnete zu schicken; nun wandten sich die Bürger, welche ihn so mächtig unterstützt hatten in seine Streitigkeiten mit dem Hofe, gegen ihn und mörderische Kämpfe fielen vor. Der Hof glaubte sich noch nicht genug an dem Adel der Bretagne gerächt, und schickte ihm nicht nur keine Hülfe, sondern setzte sogar einige seiner Abgeordneten gefangen, welche gekommen waren, um Unterstützungen nachzusuchen.

Die Elemente selbst schienen sich verschworen zu haben. Ein Hagelschlag verwüstete am 13. Juli alle Felder, und machte die Versorgung von Paris mit Lebensmitteln schwierig, besonders bei den Unruhen, denen man entgegen sah. Die ganze Thätigkeit des Handels reichte kaum hin, um die nöthige Menge Nahrungsmittel für die große Hauptstadt herbeizuschaffen; und man sah großen Schwierigkeiten in diesem Punct entgegen, wenn erst das Vertrauen erschüttert, und die Wege durch politische Unruhen unsicher gemacht werden würden. Seit dem schrecklichen Winter, welcher den Unglücksfällen Ludwigs XIV. gefolgt war, und der ein Zeuge von Fénélon's Menschlichkeit wurde, hatte man keinen so strengen mehr erlebt, als den von 88 auf 89. Die Wohlthätigkeit zeigte sich zwar damals in ihrem schönsten Lichte, allein sie reichte nicht hin, um das Elend des Volkes zu lindern. Von allen Enden Frankreichs kam ein Schwarm herumziehenden Gesindels herbei, welches sich zwischen Paris und Versailles lagerte und hier sein Elend und seine Blöße zur Schau trug. Bei dem minde-

Digitized by Google

sten Lärmen eilten sie herbei, um von den Zufällen Gewinn zu ziehen, welche für die, welche alles zu gewinnen, und nichts zu verlieren hatten, immer günstig seyn mußten.

So kam alles zusammen, um eine Revolution zu befördern. Ein ganzes Jahrhundert hatte dazu beigetragen, die Mißbräuche zu enthüllen, und sie auf ihren Gipfel zu bringen; zwei Jahre waren genug gewesen, um zum Aufruhre zu reitzen, und die Volksmassen an den Kampf zu gewöhnen. Natürliches Unglück, und zufälliges Zusammentreffen verschiedener Umstände führten den Ausbruch herbei, der zwar verschoben werden konnte, der aber, früher oder später, unvermeidlich war.

Unter diesen Umständen hatten die Wahlen statt. In einigen Provinzen waren sie unruhig, bewegt überall, nur in Paris sehr ruhig, weil hier viel Uebereinstimmung und Einmüthigkeit herrschte. Man theilte Verzeichnisse aus, man suchte sich zu vereinigen. Kaufleute, Advocaten, Gelehrte, zu ihrem Erstaunen zum erstenmal versammelt, erhoben sich nach und nach zur Freiheit. In Paris ernannte sie, die vom Könige ernannten Wahl-Bureaus noch einmal, ohne jedoch die Personen zu ändern, sondern nur, um durch Bestätigung der Vollmachten, das Recht hierzu zu zeigen. Der weise Bailly verläßt seine Einsiedelei in Chaillot; allen Umtrieben fremd, und durchdrungen von seinem edlen Vorhaben, begiebt er sich zu Fuße in die Wahlversammlung. Er verweilt unterwegs auf der Terrasse des Feuillans; ein junger unbekannter Mensch nähert sich ihm mit Achtung. — „Sie werden gewählt werden," spricht er — „Ich weiß es nicht, antwortet Bailly, diese Ehre darf weder abgeschlagen, noch gesucht werden." — Der bescheidene Gelehrte setzt seinen Weg fort, begiebt sich in die Versammlung, und wird erst zum Wahlmanne, dann zum Abgeordneten ernannt.

Digitized by Google

Die Wahl des Grafen Mirabeau war sehr stürmisch; von dem Adel verworfen, wurde er von dem dritten Stande aufgenommen; er setzte die Provence, sein Vaterland, in Bewegung, und kam bald, um sich in Versailles zu zeigen.

Der Hof wollte keinen Einfluß auf die Wahlen ausüben; es war ihm lieb, unter den Gewählten eine Menge Pfarrer zu sehen, indem er diese als natürliche Gegner der Würdenträger der Kirche betrachtete, und doch auf ihre Achtung gegen den Thron zählte. Ueberdieß sah er nicht alles voraus, und betrachtete die Abgeordneten des dritten Standes mehr als die Gegner des Adels, denn als seine eigenen. Der Herzog von Orleans wurde lebhaft beschuldigt, alles in Bewegung gesetzt zu haben, um sich selbst, und seine Anhänger ernennen zu machen. Da er sich längst unter den Gegnern des Hofes ausgezeichnet, zu den Verbündeten des Parlaments gehört hatte, und, mit oder gegen seinen Willen, als das Haupt der Volksparthei angesehen wurde, so wurden ihm verschiedene Umtriebe Schuld gegeben. Ein bedauernswerther Vorfall hatte in der Vorstadt St. Anton statt, dessen man ihn beschuldigte, vielleicht weil man jedem Ereignisse auch einen bestimmten Urheber geben mag. Ein Tapeten-Fabrikant, Réveillon, der durch seine Geschicklichkeit in den Stand gesetzt wurde, große Werkstätte zu unterhalten, die Gewerbe beförderte, und 300 Arbeiter ernährte, wurde beschuldigt, seine Arbeiter auf halben Lohn setzen zu wollen. Der Pöbel bedrohte ihn, sein Haus zu verbrennen; doch gelang es noch, denselben zu zerstreuen, aber er kehrte am andern Tage wieder, das Haus wurde erstürmt, angezündet und verwüstet. Ungeachtet der Drohungen vom vorigen Tage, ungeachtet des ausgesprochenen Vorhabens, zeigte sich die öffentliche Gewalt erst sehr spät, und dann mit zu großer Strenge. Man wartete, bis der Pöbel Herr des Hauses war, und

nun grief man ihn mit Wuth an, und man war genöthigt, eine große Anzahl jener schrecklichen und unerschrockenen Menschen niederzumachen, die sich nachher bei allen Gelegenheiten zeigten, und welche den Namen der „Räuber" (brigands) erhielten.

Die Partheien schuldigten sich gegenseitig an. Man warf dem Hofe sein erst langsames, dann grausames Verfahren vor; man gab ihm schuld, absichtlich das Volk haben anfangen zu lassen, um ein Beyspiel geben zu können, und sich der Truppen zu versichern, indem man sie in diesem Auflaufe übte. — Dagegen gab das Geld, welches man bey den Verwüstern fand, und einige Aeußerungen, die mehreren entfielen, den Verdacht an die Hand, daß sie heimlich aufgestiftet und geleitet worden seyen; und die Feinde der Volks-Parthei beschuldigten daher den Herzog von Orleans, er habe seine aufrührische Miliz üben wollen.

Dieser Prinz hatte von der Natur glückliche Anlagen erhalten; er hatte unermeßliche Reichthümer geerbt, allein versunken in Ausschweifungen hatte er sowohl die Geschenke der Natur, als die des Glückes mißbraucht. Sein Character war ohne alle Beständigkeit; bald lag ihm gar nichts an der öffentlichen Meinung, bald aber suchte er sie auf's eifrigste; heute war er kühn und ehrgeitzig, morgen unterwürfig und zerstreut. Da er mit der Königin schlecht stand, so hatte er sich zum Feinde des Hofes aufgeworfen. Als die Partheyen anfiengen sich zu bilden, so lieh er seinen Namen, und, wie man sagt, seine Reichthümer. Er hatte nur unbestimmte Vorsätze; er that genug um eine Anschuldignng zu rechtfertigen, zu wenig um etwas zu erreichen; und wenn seine Anhänger wirklich Plane mit ihm hatten, so mußte er sie zur Verzweiflung bringen durch seinen unbeständigen Ehrgeitz.

Der Augenblick der Einberufung der Stände war

endlich heran gekommen. In dieser gemeinschaftlichen Gefahr näherten sich die ersten Stände wieder dem Hofe und sammelten sich um die Prinzen vom Geblüte, und um die Königin. Sie bemühten sich, durch Schmeicheleien die Land-Edelleute zu gewinnen, und machten sich hinter ihrem Rücken über ihre Unbeholfenheit lustig; die Geistlichkeit gab sich Mühe, die bürgerlichen Abgeordneten ihres Standes zu gewinnen; so auch der militärische Adel. Die Parlamente hatten früher gehofft, die erste Rolle bei den Reichsständen zu spielen; allein sie fiengen an zu fürchten ihr Ehrgeitz möchte betrogen werden. Die Deputirten des dritten Standes hatten den festen Entschluß gefaßt, nicht zu weichen; sie waren stark durch die Ueberlegenheit ihrer Talente, durch die kraftvolle Sprache ihrer Beschwerden-Schriften; und durch immerwährendes Zusammenhalten; auch waren sie gereitzt durch die Zweifel, die viele über das Gelingen ihres Vorhabens äußerten. Der König allein, der seit dem Anfange seiner Regierung nicht einen Augenblick Ruhe genossen hatte, sah die Reichsstände als das Ziel seiner Leiden an. Obgleich eifersüchtig auf die Erhaltung seiner Gewalt, nicht wegen seiner selbst, sondern seiner Gemahlin und seiner Kinder willen, denen er dieses Vermächtniß unangetastet hinterlassen zu müssen glaubte, gab er doch gerne einen Theil desselben an die Nation ab, und trug auf sie einen Theil der Regierungs-Schwierigkeiten über. Ein Saal war in Eile zubereitet worden, die Kleidungen wurden vorgeschrieben, und eine für den dritten Stand erniedrigende Etiquette war festgesetzt. Die äußere Würde des Menschen ist keines seiner letzten Rechte, und mit einem sehr gerechten Stolze verboten die Cahiers den Abgeordneten, sich irgend einer demüthigenden Form zu unterwerfen. Dieser neue Fehler kam, wie alle anderen, daher, daß man noch den Schein

Digitized by Google

retten wollte, wenn auch die Sache selbst nicht mehr vorhanden war; es mußte eine tiefe Erbitterung erzeugen.

Am 4. Mai, dem Tage vor der Eröffnung, hatte ein feierlicher Aufzug statt. Der König, die drei Stände, alle Würdenträger des Reiches, begaben sich nach Notre-Dame. Der Hof zeigte eine außerordentliche Pracht; die beiden ersten Stände waren mit Glanz gekleidet; Prinzen, Herzoge und Pairs, Edelleute und Prälaten waren in Purpur gehüllt, und trugen Federhüte; auf sie folgten die Abgeordneten des dritten Standes, mit einfachen schwarzen Mänteln bekleidet, und ungeachtet ihres bescheidenen Aeußern schienen sie stolz auf ihre Zahl und auf die Zukunft. Man bemerkte, daß der Herzog von Orleans, welcher den Zug des Adels beschloß, gerne zurückblieb, um sich unter die ersten Volks-Abgeordneten zu mischen: unbesorgt und heiter schien ihm die Zukunft zu lächeln; da er nichts stark verlangte, so waren seine Wünsche erfüllt, wenn er auch nur etwas erhielt, und wenig bekümmerte er sich darum, erhielt er auch gar nichts; so genoß er die Träume des Ehrgeitzes, ohne die Qualen desselben zu erfahren. — Alle Herzen waren tief erschüttert durch diesen National-Aufzug, der militärisch und religiös zugleich war, durch die frommen Gesänge und die Waffen, und vor allem durch die Größe des Ereignisses. Die Rede des Bischofs von Nanci, voll edler Gesinnungen, wurde ungeachtet der Heiligkeit des Ortes und der Gegenwart des Königes lebhaft beklatscht. Große Versammlungen erheben, ziehen den Menschen von sich selbst ab, um ihn an andere zu knüpfen; kein Wunder daher, daß ein allgemeiner Freudentaumel sich verbreitete und mehr als Ein Herz auf Augenblicke seinen Haß fahren ließ, und mit Menschen- und Vaterlands-Liebe erfüllt wurde *).

*) S. die Note 1, am Ende des Bandes.

Die Eröffnung der Reichsstände geschah am folgenden Tage, den 5. Mai 1789. Der König war auf einem erhabenen Throne, die Königin bei ihm, der Hof in Tribünen; die beiden ersten Stände auf beiden Seiten, der dritte Stand im Hintergrund des Saales und auf niedrigern Sitzen. Es erhob sich eine augenblickliche Bewegung beim Erscheinen des Graven Mirabeau, allein sein Blick und sein Gang machten Eindruck auf die Versammlung. Der dritte Stand bedeckte sich mit den übrigen Ständen gegen den Gebrauch. Der König hielt eine Rede, in welcher er den einen Verläugnung der Selbstsucht, den andern aber Mäßigung empfahl, allen aber von seiner Liebe zu seinem Volke sprach. Hierauf nahm der Siegelbewahrer Barentin das Wort, dem Necker folgte, welcher eine Denkschrift über den Zustand des Königreiches las, worin er lange von den Finanzen sprach, ein Deficit von 56 Millionen eingestand, und diejenigen durch seine Weitschweifigkeit ermüdete, welche er nicht durch sein Lehrengeben beleidigte.

Schon am folgenden Tage wurde den Abgeordneten jedes Standes befohlen, sich an die für sie bestimmten Versammlungs-Orte zu begeben. Außer dem gemeinschaftlichen Saale, welcher groß genug war, um die drei Stände zu fassen, waren noch zwei andere für den Adel und die Geistlichkeit gebaut worden. Der gemeinschaftliche Saal war für den dritten Stand bestimmt, der somit den Vortheil hatte, zugleich in seinem und dem Versammlungs-Orte der gesammten Stände zu seyn.

Das erste Geschäfte war die Untersuchung der Vollmachten; es fragte sich, ob sie gemeinschaftlich, oder von jedem Stande besonders vorgenommen werden sollte. Die Abgeordneten des dritten Standes behaupteten, es müsse jedem der drei Stände daran liegen, sich von der Gesetzlichkeit der beiden andern zu überzeugen, und sie verlangten dem-

Digitized by Google

nach die Untersuchung in allgemeiner Versammlung. Der Adel und die Geistlichkeit dagegen wollten die Trennung der Stände aufrecht erhalten, und behaupteten, jeder habe sich abgesondert zu constituiren. Diese Frage war noch nicht die über die Abstimmung nach Köpfen, denn man konnte die Vollmachten gemeinschaftlich prüfen, und doch nachher nach Ständen stimmen, allein sie ähnelte dieser Frage sehr, und gab schon am ersten Tage Anlaß zu einer Spaltung, die leicht vorher zu sehen war, und der sehr leicht hätte vorgebeugt werden können durch eine vorausgehende Bestimmung. Aber der Hof hatte nie die Kraft, das abzuschlagen oder zu gewähren, was recht war, und hoffte überdieß, bei Trennungen der Meister zu bleiben. — Die Abgeordneten des dritten Standes begaben sich in den gemeinschaftlichen Saal, und blieben hier unthätig, in der Erwartung ihrer Collegen, wie sie sagten. Der Adel und die Geistlichkeit beriethen sich in ihren Sälen über die Untersuchung der Vollmachten. Die Geistlichkeit beschloß die abgesonderte Untersuchung mit 133 gegen 114 Stimmen, der Adel mit 188 gegen 114. Der dritte Stand beharrte in seiner Verfahrens-Art auch am zweiten Tage, und vermied sorgfältig alles, was ihn irgend als einen abgesondert constituirten Stand hätte herausstellen können. So z. B. schickte er zwar einige seiner Mitglieder an die beiden andern Kammern, allein ohne ihnen einen bestimmten Auftrag zu geben, sondern nur um denselben zu sagen, man erwarte sie im gemeinschaftlichen Saale. Der Adel hielt gerade keine Sitzung, wohl aber die Geistlichkeit, welche sich erbot, Commissäre zu ernennen, zur Beilegung dieses Streites. Sie ernannte auch wirklich welche, und lud auch den Adel ein, ein gleiches zu thun. Die Geistlichkeit zeigte hierbei einen sehr verschiedenen Geist von dem des Adels; unter allen bevorzugten Classen hatte sie am

meisten gelitten unter den Angriffen des 18ten Jahrhunderts; ihr staatsrechtliches Daseyn war ihr bestritten worden; sie war, der großen Menge von Pfarrern wegen, in sich uneins, und überhaupt war der ihr vorgeschriebene Character der der Mäßigung und der Friedensliebe: auch sieht man, daß sie hier wirklich eine Art Vermittlung anbot. Der Adel dagegen lehnte sie ab, indem er verweigerte, Commissarien zu ernennen. Weniger klug als die Geistlichkeit, vertrauensvoller auf seine Rechte, und nicht zur Mäßigung, sondern zur Tapferkeit verbunden, ergoß er sich in Drohungen und Weigerungen. Diese Menschen, welche keine Leidenschaft entschuldigen wollen, überließen sich den ihrigen ganz, und erfuhren, wie alle Versammlungen, die Verkehrung der Rangstufen, und die Herrschaft der heftigsten Gemüther und hitzigsten Köpfe. Cazalès und d'Espréménil, beide neuerdings geadelt, machten die leidenschaftlichen Anträge, die sie vorher in einem kleinen Zirkel beriethen und nun der Versammlung vortrugen. Vergebens bemühte sich eine Minderzahl, die entweder klüger war oder einen vernünftigeren Ehrgeitz hatte, den Adel über seinen wahren Vortheil zu belehren; er wollte von nichts hören, sprach von Kampf und Tod für Gesetz und Recht. Der dritte Stand blieb ruhig und nahm alle Beleidigungen in der Stille hin; nur insgeheim kochte es, allein äußerlich betrug er sich mit der Klugheit und der Festigkeit jeder beginnenden Macht; er wurde dafür mit dem Beifalle der Gallerien belohnt, die eigentlich für den Hof bestimmt, allein bald vom Publicum mit Ungestümm eingenommen worden waren.

Mehrere Tage waren schon verflossen; die Geistlichkeit hatte den dritten Stand in Versuchung führen wollen, indem sie ihn zu einigen Schritten zu verleiten suchte, durch die er sich als abgesondert constituirten Stand ausgespro-

Digitized by Google

chen hätte; allein er gieng nicht in die Falle, und traf nur solche Maasregeln, welche zu Erhaltung der Ordnung unumgänglich nothwendig waren, er wählte z. B. einen Aeltesten und einige Gehülfen desselben zum Stimmeneinsammeln. Er schlug ab, die an ihn gerichtete Briefe zu eröffnen, und erklärte, kein Stand zu seyn, sondern „eine Versammlung von Staatsbürgern, die von einer gesetzlichen Gewalt versammelt seien, um andere Staatsbürger zu erwarten."

Lange verweigerte der Adel einen Ausschuß zu ernennen, um sich mit den übrigen Ständen zu verständigen, endlich verstand er sich zwar dazu, allein machte selbst allen günstigen Erfolg unmöglich, indem er durch ihn erklären ließ, er beharre bei seinem Beschlusse vom 6ten Mai, welcher die getrennte Untersuchung der Vollmachten bestimmte. Die Geistlichkeit dagegen war ihrer Rolle treu geblieben, und erklärte sich für nicht constituirt in Erwartung des Zusammentrittes der Commissarien der drei Stände. Diese Besprechungen wurden endlich eröffnet; die Geistlichkeit schwieg, der dritte Stand machte seine Gründe mit Ruhe, der Adel die seinigen mit Hitze geltend. Man trennte sich nur noch mehr erbittert, und der dritte Stand, fest entschlossen nicht nachzugeben, hörte gerne, daß keine Vereinigung möglich sei. Der Adel hörte alle Tage seine Commissäre versichern, daß sie siegreich im Streite gewesen seien, und wurde dabei nur noch bestimmter in seinen Forderungen. Ein schnellvorübergehender Schein von Klugheit vermochte die beiden ersten Stände zu erklären, daß sie auf ihre pecuniären Vorrechte verzichten wollen; der dritte Stand nahm diese Erklärung an, allein blieb, nach wie vor, unbeweglich, und verlangte immer wieder die gemeinschaftliche Untersuchung. Die Conferenzen hoben wieder an; nun wurde als ein Auskunftsmittel vorgeschlagen, die

Digitized by Google

Vollmachten durch einen Ausschuß der drei Stände prüfen zu lassen. Der Adel erklärte, diesen Vorschlag nicht anzunehmen, und seine Abgeordneten traten ab, ohne eine neue Zusammenkunft festzusetzen. So wurde auch dieser Vereinigungs-Versuch abgebrochen. Am nämlichen Tage beschloß der Adel von neuem, daß dießmal die Untersuchung getrennt vorgenommen werden müsse, daß aber für künftige Versammlungen die Reichsstände eine Bestimmung erlassen könnten. Dieser Beschluß wurde dem dritten Stande am 27sten Mai Abends mitgetheilt. Man war seit dem 5ten versammelt; zwei und zwanzig Tage waren also verflossen, ohne daß irgend etwas geschehen wäre, man mußte endlich einen Entschluß fassen. Mirabeau, die Seele der Volks-Parthei, machte bemerklich, es sei nun Zeit, sich zu entschließen, und sich mit dem öffentlichen Besten zu beschäftigen, was schon längst hätte geschehen sollen. Er schlug daher vor, aus Veranlassung dieser Erklärung des Adels die Geistlichkeit aufzufordern, sich sogleich zu erklären, ob sie sich mit den Gemeinen vereinigen wolle oder nicht. Der Vorschlag wird einstimmig angenommen. Der Abgeordnete Target geht an der Spitze einer zahlreichen Abordnung ab, und begiebt sich in den Saal der Geistlichkeit: „Die Herren von den Gemeinen, sagt er, laden die Herren von der Geistlichkeit im Namen des Gottes des Friedens, und des Wohles der Nation ein, sich mit ihnen in dem Saale der Versammlung zu vereinigen, um sich zu berathen über die Mittel, die für das öffentliche Beste so nothwendige Eintracht herzustellen." — Die Geistlichkeit ist von diesen feierlichen Worten betroffen, ein großer Theil antwortet durch Zuruf, und viele wollen sogleich folgen, allein man verhindert sie daran, und antwortet den Abgeschickten der Gemeinen, man werde es in Berathung ziehen. Der dritte Stand beschließt, die Sitzung nicht

Digitized by Google

aufzuheben, bis die Antwort der Geistlichkeit ertheilt sei. Die Antwort kommt nicht, man läßt der Geistlichkeit sagen, daß man warte, diese aber beschwert sich über diese Eilfertigkeit, will, daß man ihr die nöthige Zeit lasse. Man antwortet mit Mäßigung, daß sie sich diese Zeit nehmen möge, und daß man im Nothfalle den ganzen Tag und die ganze Nacht warten wolle. Die Lage war schwierig; die Geistlichkeit wußte, daß der dritte Stand nur die Antwort erwarte, um eine entscheidende Maasregel zu treffen. Sie wollte daher Zeit gewinnen, um sich mit dem Hofe berathen zu können, sie bat daher um Verlängerung auf den folgenden Tag, was ungerne bewilligt wurde. Den folgenden Tag endlich entschloß sich der König, ins Mittel zu treten; alle neue Feindschaften der ersten Stände gegen den Hof und unter einander begannen zu verschwinden beim Anblick dieser neuen Volksgewalt, die sich mit solcher Schnelle erhob. Der König lud die drei Stände ein, ihre Berathungen durch Commissäre in Gegenwart seines Siegelbewahrers wieder fortzusetzen. Der dritte Stand, mag man auch von seinen Planen sagen was man will, erlaubte sich keine andere Wünsche, als die nach einer gemäßigten Monarchie. Er kannte die guten Absichten des Königs, und war deßhalb voller Achtung gegen ihn; er wollte auch seiner Sache durch keinen Mißgriff schaden, und er antwortete also, daß er die Unterhandlungen wieder anknüpfen wolle, aus Gehorsam gegen den König, daß er sie aber, nach der Erklärung des Adels, für nutzlos halten müßte. Mit dieser Erklärung verband er eine Eingabe, welche dem König zu übergeben er seinen Vorstand beauftragte. Dieser war Bailly, als Mensch einfach und tugendhaft, als Gelehrter berühmt und bescheiden, der plötzlich aus der Stille seines Arbeitszimmers mitten in die bürgerlichen Zwistigkeiten versetzt worden war. Als er

Digitized by Google

gewählt wurde, einer so zahlreichen Versammlung vorzustehen, so scheute er sich vor diesem seinem neuen Amte, glaubte sich unwürdig dazu, und übernahm es nur, weil er es für Pflicht hielt. Aber, obgleich so plötzlich zur Freiheit emporgehoben, fand er doch eine unerwartete Geistesgegenwart und Festigkeit in sich; er verschaffte in diesem Streite des Stolzes und der Macht der Versammlung Achtung, und vertrat sie mit aller Würde der Tugend und der Vernunft. Bailly konnte nur mit größter Mühe bis zum Könige gelangen. Als er endlich bestimmt verlangte, vorgelassen zu werden, so verbreiteten die Höflinge das Gerücht, er habe nicht einmal den Schmerz des über den Tod des Dauphins betrübten Königs geachtet. Endlich wurde er vorgestellt, wußte jedes erniedrigende Ceremoniel zu vermeiden, und betrug sich mit Festigkeit und Achtung. Der König empfieng ihn mit Güte, allein ohne sich über seinen Entschluß zu äußern.

Die Regierung war zu einigen Opfern entschlossen, um Geld zu bekommen; sie wollte die Stände einander entgegensetzen, um ihr Schiedrichter bei ihrer Trennung zu werden, dem Adel seine Geld-Vorrechte mit Hülfe des dritten Standes entreissen, und diesen mittelst des Adels in Schranken halten. Der Adel dagegen, welcher sich um die Verlegenheiten des Staats nichts bekümmerte, und nur an die Opfer dachte, welche man von ihm verlangte, hatte den Plan, die Reichsstände aufzulösen, und so ihre Einberufung unnütz zu machen. Die Gemeinen endlich, denen weder der Hof noch die beiden andern Stände diesen Namen bewilligten, sondern die sie immer den dritten Stand nannten, bekamen täglich neue Kräfte, und waren entschlossen, jeder Gefahr zu trotzen, und eine Gelegenheit sich nicht entwischen zu lassen, die sich vielleicht nie wieder darbot.

Die vom Könige verlangten Zusammentritte hatten statt.

Digitized by Google

Die Commissäre des Adels machten alle möglichen Schwierigkeiten über den Titel der Gemeinen, welchen der dritte Stand angenommen hatte, ferner über die Form und die Unterschrift des Protocolls. Endlich kam es zu wirklichen Unterhandlungen, und schon war der Adel beinahe ganz zum Schweigen gebracht, als Necker einen neuen Vereinigungs-Vorschlag im Namen des Königes machte. Jeder Stand sollte seine Vollmachten abgesondert untersuchen, das Ergebniß den andern beiden Ständen mittheilen, und wenn Schwierigkeiten entstehen würden, so sollten Commissäre jeder Kammer einen Bericht erstatten, und wenn der Beschluß derselben nicht gleichlautend wäre, so sollte der König zu entscheiden haben. So glaubte der Hof die Streitigkeiten zu seinem Vortheile benutzen zu können. Die Conferenz wurde sogleich abgebrochen, um die Einstimmung der verschiedenen Stände einzuholen. Die Geistlichkeit nahm den Vorschlag unbedingt und unverändert an. Der Adel schien ihm Anfangs gewogen, allein auf den Rath seiner gewöhnlichen Leiter, und gegen die Bemühungen seiner vernünftigen Mitglieder, änderte er den Vorschlag ab. Von diesem Beschlusse schreibt sich das ganze Unglück der Revolution her. Die Gemeinen waren von diesem Beschlusse unterrichtet, und wollten mit ihrer Erklärung warten, bis er ihnen förmlich mitgetheilt worden sei, allein die Geistlichkeit wollte mit ihrer gewohnten Hinterlist sie in den Augen des Volkes verdächtig machen, und forderte sie durch Abgeordnete auf, sich mit ihr mit dem Elende des Volkes zu beschäftigen, welches alle Tage steige, und namentlich gemeinschaftliche Vorsorge zur Herbeischaffung von Lebensmitteln zu treffen. Die Gemeinen setzten sich der Ungunst des Volkes aus, wenn sie einen solchen Vorschlag zu vernachläßigen schienen, sie gaben daher List mit List heim und antworteten, daß sie, von dieser Pflicht durch-

Digitized by Google

drungen, die Geistlichkeit in dem großen Saale erwarten, um sich mit diesem wichtigen Gegenstande zu beschäftigen. Nun erst kam der Adel und verkündete seinen Beschluß feierlich; er nehme den Vereinigungs-Vorschlag an, sagte er, allein bestehe auf der abgesonderten Vollmachten-Untersuchung, und übertrage der gemeinschaftlichen Entscheidung der Stände und des Königs nur die Schwierigkeiten, die sich über die sammtlichen Abgeordneten einer ganzen Provinz erheben würden.

Dieser Beschluß räumte alle Verlegenheit der Gemeinen weg. Wäre der Plan angenommen worden, so hätten sie entweder nachgeben, oder sich allein gegen den König und die beiden andern Stande offen erklaren müssen; nun brauchten sie sich gar nicht auszusprechen, da der Plan nur mit bedeutenden Abänderungen angenommen war. Der Augenblick war entscheidend. Allerdings war eine Nachgiebigkeit in diesem Puncte, noch keine Nachgiebigkeit über die Abstimmung nach Ständen, oder nach Köpfen; aber einmal der Schwächere seyn, hieß es für immer seyn. Entweder mußte man sich eine beinahe nulle Rolle gefallen lassen, der Regierung Geld geben, und zufrieden seyn, einige Mißbräuche zerstören zu können, während man die Möglichkeit sah, alle aufzuheben; oder man mußte einen kräftigen Entschluß nehmen, und mit starker Hand sich eines Theils der gesetzgebenden Gewalt bemachtigen. Es war der erste revolutionäre Schritt, allein die Versammlung zauderte nicht. Nachdem also alle Conferenzen geschlossen, alle Protocolle unterzeichnet waren, erhob sich Mirabeau und sprach: „Jeder Vereinigungsplan, den ein Theil verworfen hat, kann vom andern nicht mehr in Berathung genommen werden. Ein Monat ist itzt verflossen; man muß eine entscheidende Parthei ergreifen, ein Abgeordneter von Paris hat einen wichtigen Antrag zu machen,

Digitized by Google

man höre ihn." Mirabeau eröffnete so durch seine Kühnheit die Berathung; er trat die Rednerbühne an Sieyes ab, einem Mann von kaltem aber umfassendem, tiefem und scharfem Verstande, eigensinnig, wie alle systematischen Köpfe. Sieyes durchgeht und begründet mit wenigen Worten die Handlungsart der Gemeinen. Sie haben gewartet, und sich jeder Vereinigung geneigt gezeigt; ihr langes Nachgeben hat keine Früchte getragen; sie können nicht länger unthätig seyn, ohne ihrem Auftrage treulos zu werden; sie müssen daher an die beiden andern Stände eine letzte Aufforderung erlassen, sich mit ihnen zu vereinigen und die Geschäfte zu beginnen. Dieser Vorschlag, den er scharf begründet, wird mit Jubel angenommen, man will den beiden andern Ständen nur eine Stunde Zeit zur Vereinigung einräumen. Doch wird der Termin verlängert, der folgende Tag ein Donnerstag, ist ein Festtag, man bestimmt also den Freitag. An diesem Tage wird jene Aufforderung mitgetheilt; die beiden Stände antworten, sie werden sich darüber berathen; der König aber erwiedert, er werde seinen Willen zu wissen thun. Nun fängt man an die Abgeordneten der einzelnen Baillages zur Vorlegung ihrer Vollmachten aufzurufen: am ersten Tage kommen drei Pfarrer herüber, sie werden mit Beifallsbezeugungen bedeckt; den zweiten Tag vereinigen sich sechs andere; am dritten und vierten Tage zehen, unter welchen der Abbé Grégoire. Während dieser Untersuchung der Vollmachten erhebt sich ein wichtiger Streit über den Namen, den die Versammlung anzunehmen habe: Mirabeau schlägt vor: „Stellvertreter des französischen Volkes;" Mounier: „Die berathende Mehrheit in Abwesenheit der Minderzahl;" der Abgeordnete Legrand: „National-Versammlung." Dieser letztere Name wird nach einer langen Berathung, die sich bis in die Nacht vom

16ten Juni verlängert, angenommen. Es ist ein Uhr Morgens, und es fragte sich, ob man sich vor Aufhebung der Sitzung, oder erst am andern Morgen constituiren solle. Ein Theil der Abgeordneten will keinen Augenblick verlieren, um einen gesetzlichen Character anzunehmen, welcher Eindruck auf den Hof machen könnte. Ein kleiner Theil, welcher die Versammlung in ihrem Gange aufhalten möchte, wüthet und schreit wie rasend. Die beiden Partheien, auf den beiden Seiten eines langen Tisches, bedrohen sich gegenseitig; Bailly, der in der Mitte sitzt, wird von den einen aufgefordert, die Sitzung aufzuheben, von den andern aber wird verlangt, daß der Vorschlag, sie fortzusetzen, zur Abstimmung gebracht werde. Ruhig mitten im Lärmen und bei Beleidigungen bleibt er eine ganze Stunde still und unbewegt. Am Himmel steht ein Gewitter, der Wind heult im Saale mit Ungestümm und vermehrt das Getöse. Endlich gehen die Wüthenden weg, die Versammlung wird ruhig, und nun wendet sich Bailly an sie, und bewegt sie, den Beschluß auf den folgenden Tag zu verschieben. Sie nimmt seinen Rath an, und trennt sich unter Beifallrufen über seine Festigkeit und Mäßigung.

Am folgenden Tage, es war der 18te Juni 1789, wurde der Vorschlag zur Abstimmung gebracht und mit 491 gegen 90 Stimmen angenommen, und die Gemeinen constituirten sich als National-Versammlung. Sieyes, beauftragt die Gründe des Beschlusses zusammenzufassen, that es mit seiner gewöhnlichen Schärfe:

„Die Versammlung hat durch die Untersuchung der Vollmachten ersehen, daß sie aus den Abgeordneten von sechs und neunzig Hundert-Theilen des französischen Volkes besteht. Eine solche Masse von Abgeordneten kann nicht unthätig bleiben wegen der Abwesenheit der Deputirten

von einigen Bezirken oder einigen Classen von Staatsbürgern; denn Abwesende, welche einberufen wurden, sind nicht befugt, die Anwesenden an der Ausübung ihrer sämmtlichen Rechte zu hindern, besonders wenn die Ausübung dieser Rechte eine dringende und gebieterische Pflicht ist. Da es ferner nur den Abgeordneten, deren Vollmachten richtig erfunden sind, geziemt, Theil zu nehmen an der Darlegung des öffentlichen Willens, und da alle richtig erfundene Abgeordneten in dieser gegenwärtigen Versammlung seyn müssen, so folgt auch hieraus, daß sie, aber auch nur sie, das Recht hat, den National-Willen auszusprechen und zu vertreten. Zwischen dem Throne und der Versammlung kann kein Veto, keine hindernde Kraft bestehen. Die Versammlung erklärt daher, daß das gemeinschaftliche Werk der Wiederherstellung der Nation unverweilt begonnen werden kann und muß von den anwesenden Abgeordneten, und daß sie darin ohne Unterbrechung und Hinderniß fortfahren müssen. Die Benennung: National-Versammlung, ist die einzige schickliche, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, sowohl weil die Abgeordneten, welche sie bilden, allein die öffentlich anerkannten und bestätigten Volksvertreter sind, als weil sie von beinahe dem ganzen Volke abgeschickt sind, als endlich, weil die Volksvertretung ein- und untheilbar ist, und kein Abgeordneter, in welchem Stande oder in welcher Abtheilung er auch gewählt seyn mag, das Recht hat, abgesondert von der Versammlung seine Rechte auszuüben. Die Versammlung wird nie die Hoffnung aufgeben in ihrer Mitte die sämmtlichen heute noch abwesende Abgeordneten zu sehen; sie wird nie aufhören, ihre Pflicht zu erfüllen. In welchem Augenblicke auch solche Abgeordneten sich künftig einstellen werden, wird sie dieselben, wie sie hiermit erklärt, mit Freuden aufnehmen, und mit ihnen, wenn ihre Vollmachten richtig erfunden

Digitized by Google

werden, die großen Arbeiten theilen, welche die Wiedergeburt von Frankreich zur Folge haben sollen."

Sogleich nach diesem Beschlusse bestätigte die Versammlung, die einen Beweis ihrer Gewalt, und zugleich ihres Willens, die Staatsverwaltung keineswegs aufzuhalten, geben wollte, die bisherigen Abgaben; um aber ihre Auflösung zu verhindern, fügte sie bei, daß diese Abgaben nur so lange bezahlt werden sollten, als sie versammelt wäre; und um der Regierung das letzte Mittel, ihre Geld-Angelegenheiten zu beendigen und sich der Hülfe der Versammlung zu entrathen, nämlich das eines Staats-Bankrottes zu nehmen, stellte sie die Staats-Gläubiger unter die Gewährleistung der französischen Rechtlichkeit. Schließlich kündigte sie an, sie werde sich unverzüglich mit den Ursachen der Hungersnoth und des öffentlichen Elendes beschäftigen.

Diese Maasregeln, welche eben so vielen Muth, als Schlauigkeit bewiesen, machten einen tiefen Eindruck. Der Hof und die beiden ersten Stände waren erstaunt über so viel Kühnheit und Kraft. Während dessen berathschlagte die Geistlichkeit in der größten Unordnung, ob man sich mit den Gemeinen vereinigen solle, oder nicht. Eine unzählige Menge erwartete vor dem Saale das Ergebniß der Berathung, endlich siegten die Pfarrer, und man erfuhr, daß die Vereinigung mit 149 Stimmen gegen 115 beschlossen worden sei. Diejenigen, welche für die Vereinigung gestimmt hatten, wurden vom Volke mit Jubel empfangen, die andern dagegen verfolgt und beleidigt.

Diese Ereignisse mußten den Hof und die Aristokratie versöhnen. Die Gefahr war für alle gleich; diese letzten Beschlüsse schadeten dem Könige eben so sehr, als den beiden ersten Ständen, deren nicht zu bedürfen die Gemeinen erklärt hatten. Man wirft sich daher zu den Füßen des

Digitized by Google

Königs; der Herzog von Luxembourg, der Cardinal von Larochefoucauld, der Erzbischoff von Paris beschwören den König, die Frechheit des dritten Standes zu unterdrücken, und ihre angegriffenen Rechte zu beschützen. Das Parlament läßt ihm versprechen, alle Abgaben-Edicte unverweigerlich eintragen zu wollen, so daß er die Reichsstände entbehren könne. Die Prinzen und die Königin bestürmen ihn; das war mehr als es für seine Schwachheit bedurfte; man führte ihn nach Marli, um hier einen kräftigen Entschluß von ihm zu erhalten. Der Minister Necker, welcher der Sache des Volkes wohlwollte, begnügte sich mit leeren Vorstellungen, die der König richtig fand, wenn sein Geist frei war, deren Wirkungen aber der Hof sogleich wieder verwischte. Sobald er sah, daß die Einmischung des Königs nothwendig sei, so entwarf er einen Plan, der ihm sehr kühn vorkam; er wollte, der König sollte in einer königlichen Sitzung den drei Ständen befehlen, sich zu vereinigen, jedoch nur zur Berathung von Gegenständen von allgemeinem Interesse; er sollte sich die Bestätigung aller Beschlüsse der Reichsstände vorbehalten; er sollte zum voraus jede Einrichtung mißbilligen, welche nicht in das System einer gemäßigten Monarchie passen würde, z. B. also die Errichtung einer einzigen Kammer; er sollte die Abschaffung aller Vorrechte, und die Zulassung aller Franzosen zu den sämmtlichen Stellen im Staatsdienste und im Heere versprechen u. s. w. Aber Necker, der nicht die Kraft gehabt hatte, mit einem solchen Plane der Zeit zuvorzukommen, hatte auch nicht Kraft, ihn zur Ausführung zu bringen.

Der Minister-Rath folgt dem König nach Marli; anfänglich wird Necker's Plan gebilligt, dann noch einmal der Berathung unterworfen: plötzlich bringt ein Page dem König ein Billet; Die Sitzung wird unterbrochen, wieder

Digitized by Google

aufgenommen, und endlich trotz der dringenden Nothwendigkeit einer großen Schleunigkeit, auf den andern Tag verschoben. Am andern Tage werden noch mehrere Mitglieder beigezogen, namentlich die Brüder des Königs. Necker's Plan wird verändert; er widersteht, giebt in einigen Puncten nach, sieht sich aber besiegt und kehrt nach Versailles zurück. Dreimal werden ihm durch einen Pagen neue Abänderungen geschickt, so daß sein Plan ganz entstellt ist; Die königliche Sitzung wird auf den 22sten anberaumt.

Es war erst der 20ste, und schon schloß man den Versammlungssaal unter dem Vorwande der Zubereitungen für die Gegenwart des Königs. Diese Zubereitungen konnten in einem halben Tage gemacht werden, allein die Geistlichkeit hatte Tags zuvor beschlossen, sich mit den Gemeinen zu vereinigen, und diesem wollte man zuvorkommen. Ein Befehl des Königs verbot die Sitzungen bis zum 22sten. Bailly, der sich verbunden glaubte, den Beschlüssen der Versammlung zu gehorchen, welche sich Freitag den 19ten auf den 20sten vertagt hatte, begab sich an die Thüre des Saales. Garde-Soldaten hatten Befehl, Niemand einzulassen; der diensthabende Offizier empfängt Bailly mit Achtung, und erlaubt ihm, in den Hof zu treten, um hier eine Verwahrung abzufassen. Einige junge und feurige Abgeordnete wollen mit Gewalt durchdringen, Bailly eilt herbei, hindert sie daran, und nimmt sie mit sich fort, um den edlen Offizier nicht in Verlegenheit zu bringen, der mit so vieler Mäßigung die Befehle seiner Obern vollzog. Man versammelt sich mit Lärmen, man besteht darauf, zusammen zu kommen; einige wollen unter den Fenstern des Königs selbst Sitzung halten; andere schlagen das Ball-Haus dazu vor; man begiebt sich dahin, und mit Freuden raumet es der Eigenthümer ein.

Digitized by Google

Der Saal war groß, allein die Mauern nackt und bloß, es fehlte an Sitzen; man bietet dem Präsidenten einen Lehnstuhl an, er schlägt ihn aus, und will mit der Versammlung stehen; eine Bank dient als Schreibtisch. Das Volk strömt in Menge herbei, und die Berathung beginnt. Von allen Seiten erhebt man sich gegen diese Unterbrechung der Sitzungen, und verschiedene Mittel werden vorgeschlagen, um dergleichen künftig zu verhindern. Die Bewegung wird stärker, und schon bieten sich der erhitzten Einbildungskraft die äußersten Schritte dar. Man schlägt vor, sich nach Paris zu begeben: Dieser Plan wird sehr günstig aufgenommen; schon spricht man davon, sich in Masse und zu Fuß dahin zu begeben. Bailly, welcher die Gewaltthätigkeiten fürchtet, welche die Versammlung unter Wegs treffen könnten, und überdieß eine Trennung besorgt, widersetzt sich. Nun schlägt Mounier den Abgeordneten vor, einen Eid zu leisten, sich nicht zu trennen, ehe eine Verfassung festgesetzt sey. Dieser Vorschlag wird mit Entzücken aufgenommen; die Eidesformel wird sogleich niedergeschrieben: Bailly bittet um die Ehre, zuerst schwören zu dürfen, und liest die Formel, welche so lautet: „Ihr schwöret einen feierlichen Eid, Euch nie zu trennen, Euch überall zu versammeln, wo die Umstände es erfordern werden, bis die Verfassung des Königreiches festgesetzt ist, und auf ihren Grundlagen ruhet.“ Diese Formel spricht er mit so lauter und vernehmlicher Stimme, daß sie außerhalb des Saales ertönt; jeder Mund spricht sie nach; jeder Arm ist gegen Bailly gerichtet, der, unbeweglich stehend, diesen Eid abnimmt, die Rechte des Volkes wahren zu wollen, und dieselben nicht außer Augen zu lassen, bis daß sie eingegraben seien in die Tafeln des Gesetzes. Hundert Stimmen rufen: es lebe die National-Versammlung; und es lebe der König! um zu beweisen,

Digitized by Google

daß sie ohne Haß und Zorn, sondern nur aus Pflicht-Gefühl das wieder nimmt, was ihr gebührt. Die Abgeordneten unterzeichnen nun die Erklärung, und ein einziger, Martin von Auch, setzt seinem Namen bei: widerspricht. Es erhebt sich ein Getümmel um ihn; Bailly steigt auf einen Tisch, um zu hören und gehört zu werden, und wendet sich mit Mäßigung an ihn, stellt ihm vor, daß er allerdings das Recht habe, seine Unterschrift zu verweigern, nicht aber das, einen Widerspruch zu bilden. Der Abgeordnete beharrt, und die Versammlung achtet seine Freiheit, und läßt das Wort im Protocoll stehen.

Dieser neue Beweis von Entschlossenheit erschreckte den Adel aufs heftigste; er brachte am folgenden Tage seine Klagen vor den Thron, entschuldigte sich gleichsam darüber, daß er dem Vereinigungs-Plane sich widersetzt habe, und bat um Beistand. Die Minderzahl des Adels protestirte gegen diesen Schritt, indem sie ganz richtig behauptete, nun sei keine Zeit mehr, die Dazwischenkunft des Königs sich zu erbitten, da man sie, angetragen, so unschicklicher Weise verworfen habe. Die zu wenig gehörte Minderzahl bestand aus 47 Mitgliedern; man sah Militär-Personen und erleuchtete Richter darunter; den Herzog von Liancourt, den edlen Freund des Königs und der Freiheit; den Herzog von Larochefoucauld, ausgezeichnet durch lang geübte Tugend und tiefe Einsicht; Lally-Tollendal, verständig und beredt, schon damals berühmt durch das Unglück seines Vaters und seine rührenden Vorstellungen; Clermont-Tonnere, einen ausgezeichneten Redner; die Brüder Lameth, zwei junge Obersten, durch Geist und Muth berühmt; Duport, schon genannt seiner großen Talente und seines Eigensinnes wegen; und endlich den Marquis von Lafayette, den Vertheidiger der

Digitized by Google

americanischen Freiheit, der die französische Lebendigkeit mit der Beständigkeit und Einfachheit eines Washington verband.

Umtriebe verspäteten immer die Handlungen des Hofes. Die königliche Sitzung, anfänglich auf den 22sten festgesetzt, wurde auf den 23sten verschoben. Ein Zettel, der sehr spät, und beim Ausgange des Ministerrathes an Bailly gesendet wurde, zeigte diese Verschiebung an, und gab einen neuen Beweis ab von der Bewegung und der Verwirrung des Hofes. Necker war entschlossen, nicht in die Sitzung zu gehen, um nicht durch seine Gegenwart zu Maasregeln seine Zustimmung zu geben, die er mißbilligte. — Sehr kleinliche Mittel, die gewöhnliche Hülfe der Schwäche, wurden angewendet, um am 22sten eine Sitzung zu verhindern; der Hof legte Beschlag auf das Ball-Haus, weil er ein Spiel anstellen wolle. Die Versammlung begab sich in die Kirche des h. Ludwig, wo sie die Mehrheit der Geistlichkeit in sich aufnahm, an deren Spitze der Erzbischoff von Vienne war. Diese Vereinigung wurde mit der größt-möglichen Feierlichkeit vorgenommen, und erregte die lebhafteste Freude; die Geistlichkeit erklärte, sich der gemeinschaftlichen Prüfung der Vollmachten unterwerfen zu wollen.

Am folgenden Tage sollte die Sitzung seyn; die Gemeinen sollten dabei durch eine Nebenthüre eintreten, eine andere, als die, durch welche der Adel und die Geistlichkeit eintraten. Weil man sie nicht unterdrücken konnte, so suchte man sie wenigstens zu beleidigen. Sie mußten mitten im Regen lange warten; der Präsident sah sich endlich gezwungen mehreremale an die Thüre zu klopfen, die sich immer nicht öffnete; man antwortete von innen, es sei noch nicht Zeit. Schon wollten die Abgeordneten weggehen, als er noch einmal klopfte; man öffnete endlich,

Digitized by Google

und die Eintretenden fanden den Adel und die Geistlichkeit auf ihren Sitzen, deren sie sich so versicherten. Die Sitzung war nicht wie die vom 5ten Mai, erhaben und rührend durch Gefühle und Hoffnungen. Zahlreiche Bewaffnete und ein dumpfes Schweigen unterschieden sie von jener. Die Gemeinen hatten beschlossen, das tiefste Schweigen zu beobachten. Der König nahm das Wort, und verrieth sich, indem er für seinen Character zu kühne Worte sprach. Man ließ ihn Vorwürfe machen, und Befehle ertheilen. Er gebot die Trennung in drei Stände, cassirte die Beschlüsse des dritten Standes, versprach die Aufgebung der Geld-Vorrechte zu bestätigen, wenn sie von den Besitzern angeboten werden würde; er bestätigte alle Lehen-Rechte, sowohl die nützlichen als die bloß ehrenvollen, als unverletzbares Eigenthum; er befahl nicht die Vereinigung der drei Stände bei wichtigen Angelegenheiten, sondern er ließ sie blos von der Mäßigung der ersten Stände hoffen. So wollte er den Gehorsam der Gemeinen erzwingen, aber begnügte sich mit der Hoffnung auf den der Aristocratie. Er überließ es dem Adel und der Geistlichkeit, darüber zu entscheiden, was sie speciell betreffe, und endigte mit der Erklärung, daß er, wenn er nun noch Hindernisse finden würde, ganz allein sein Volk glücklich machen, und sich als dessen einzigen Stellvertreter betrachten würde. — Dieser Ton, diese Sprache erzeugten einen allgemeinen tiefen Unwillen, nicht gegen den König, der nur schwach Leidenschaften darzustellen bemüht war, die er nicht hatte, sondern gegen die Aristocratie, deren Werkzeug er war.

Sogleich nach seiner Rede befahl er der Versammlung, sich augenblicklich zu trennen. Der Adel folgte ihm, und ein Theil der Geistlichkeit. Die übrigen Abgeordneten der Geistlichkeit und alle Gemeinen blieben und beob-

Digitized by Google

achteten ein tiefes Schweigen, da erhob sich Mirabeau, der immer der erste war, und rief: „Meine Herren, was Sie so eben gehört haben, könnte das Glück des Staates vielleicht machen, wenn Geschenke der Zwingherrschaft nicht immer gefährlich wären. — Waffen, die Entheiligung des National-Tempels, um Ihnen zu befehlen, glücklich zu seyn! — Wo sind die Feinde der Nation? Ist denn Catilina vor den Thoren? — Ich verlange, daß Sie sich in Ihre Würde und in Ihre gesetzgebende Gewalt hüllen, daß Sie sich der Heiligkeit Ihres Eides erinnern; er verbietet Ihnen, sich zu trennen, ehe Sie die Verfassung gemacht haben."

Der Groß-Ceremonien-Meister, Marquis von Brézé, trat itzt wieder in den Saal und wendete sich an Bailly: „Sie haben den Befehl des Königs gehört." Bailly antwortete: „ich will die der Versammlung einnehmen." Da trat Mirabeau vor, und sagte: „Ja, mein Herr, wir haben den Willen gehört, den man dem Könige eingeflößt hat; Sie aber haben hier weder Stimme, noch Sitz, noch Recht zu reden. Doch, um jeden Aufschub zu vermeiden, gehen Sie, und sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir hier in Auftrag des Volkes sind, und daß man uns nur durch Bayonette vertreiben wird." Herr von Brézé geht. Sieyes spricht: „Wir sind heute, was wir gestern waren; berathen wir." Die Versammlung faßt sich, um über die Aufrechthaltung ihrer früheren Beschlüsse zu berathen. „Der erste dieser Beschlüsse, sagt Barnave, hat ausgesprochen, was Sie sind; der zweite bestimmt über Abgaben, welche Sie allein das Recht haben, zu bewilligen; der dritte ist ein Eid, Ihre Pflicht zu erfüllen. Keiner derselben bedarf einer königlichen Bestätigung, und was der König nicht das Recht zu bewilligen hat, das kann er auch nicht verhindern." In diesem Augenblicke treten Arbeiter in den Saal, um die Bänke wegzunehmen,

Digitized by Google

und Bewaffnete ziehen durch den Saal; andere umgeben ihn von Außen; die Leibwache kommt bis an die Thüre selbst. Die Versammlung bleibt unbeweglich auf ihren Sitzen und sammelt die Stimmen: die Beschlüsse werden einmüthig bestätigt. Dieses war aber nicht genug: im Schooße dieser Königsstadt, mitten unter den Dienern des Hofes, ohne den Beistand des später so furchtbaren Volkes, konnte die Versammlung bedroht werden. Mirabeau erscheint wieder auf der Rednerbühne und schlägt vor, die Unverletzlichkeit jedes Abgeordneten zu beschließen. Sogleich erklärt dieß die Versammlung, welche der Macht nichts entgegensetzen kann, als einen majestätischen Willen; sie erklärt jeden für ehrlos, für einen Verräther und eines Todes würdigen Verbrechens schuldig, der sich an der Person eines Abgeordneten vergreifen würde.

Während dieser Zeit machte der Adel, welcher den Staat durch dieses lit de justice gerettet glaubte, dem Könige seinen Glückwunsch, dann der Königin, die ihren Sohn auf dem Arme hatte, und ihn diesen getreuen Dienern zeigte, und so ihre Versprechen und Schwüre annahm, sich einem unglücklichen Vertrauen überlassend. Bald aber hört man einen Lärmen; man läuft hin, und man sieht, daß das Volk Necker Glück wünscht, nicht in der Sitzung gegenwärtig gewesen zu seyn. Schrecken folgt auf die Freude; der König und die Königin lassen Necker rufen, und sehen sich genöthigt, den Minister zu bitten, sein Amt länger behalten zu wollen. Er willigt endlich ein, und überträgt auf den Hof einen Theil der öffentlichen Gunst, die er sich durch seine Abwesenheit aus dieser unseeligen Sitzung verschafft hatte.

So erfolgte die erste Veränderung der Dinge, und der dritte Stand erwarb die gesetzgebende Gewalt, die seine Gegner verloren, weil sie sie ganz ungeschmälert

Digitized by Google

behalten wollten. In wenigen Tagen war diese Umwälzung der Gesetzgebung zu Stande gekommen. Man versuchte noch einige ärmliche Mittel, z. B. Erschwerung der Verbindung zwischen den verschiedenen Sälen; aber sie halfen zu nichts. Am 24sten begab sich die Mehrheit der Geistlichkeit in die Versammlung, und verlangte die gemeinschaftliche Untersuchung der Vollmachten, um nachher über die Vorschläge des Königs berathen zu können. Die Minderzahl der Geistlichkeit fuhr fort in ihrem abgesonderten Saale zu berathen. Der Erzbischoff von Paris Juigné, ein tugendhafter Mann, aber eigensinniger Anhänger der Vorrechte, wurde vom Volke umringt, und genöthigt, seine Vereinigung zu versprechen. Er begab sich auch wirklich in die National-Versammlung in Begleitung des Erzbischoffes von Bordeaux, der beim Volke beliebt war, und später Minister wurde. Die größte Unordnung herrschte beim Adel. Seine gewöhnlichen Leiter entflammten die Leidenschaften; D'Espréménil schlug vor, den dritten Stand in Anklagestand zu versetzen, und den öffentlichen Anwalt gegen ihn auftreten zu lassen; die Minderzahl schlug die Vereinigung vor. Dieses wurde mit vielem Lärmen verworfen. Der Herzog von Orléans unterstützte diesen Antrag, obgleich er Tags zuvor den Polignac's das Gegentheil versprochen hatte. Sieben und vierzig Mitglieder beschloßen sich trotz der Mehrheit zu vereinigen, und begaben sich mit einander in die National Versammlung, wo sie mit der lebhaftesten Freude empfangen wurden. Allein sie waren traurig: Wir folgen unserem Gewissen, sagte Clermont-Tonnerre, allein wir verlassen unsere Mitbrüder mit Schmerz. Wir wollen Theil nehmen an der Wiedergeburt des Staates, und jeder von uns wird bekannt machen, in wie weit er durch seine Vollmacht dazu berechtigt ist.

Alle Tage kamen neue Uebertritte vor, und die Zahl

Digitized by Google

der Versammlung mehrte sich ansehnlich. Addressen kamen von allen Seiten, in denen die Wünsche und die Beistimmung der Städte und der Provinzen ausgesprochen war. Mounier bewog die Dauphiné zu der ihrigen; Paris schickte eine, sogar das Palais-Royal sendete Abgeordnete, welche die Versammlung empfangen mußte, um die Menge sich nicht abgeneigt zu machen. Sie konnte die Ausschweifungen nicht voraussehen, denen sich diese Menge überlassen würde, vielmehr mußte sie auf ihre Kraft und Unterstützung hoffen; viele bezweifelten dieses noch, und der Muth des Volkes war nur noch ein glücklicher Traum, und keine blutige Wirklichkeit. So hatten die Beifalls-Bezeugungen der Gallerien sie öfters beschwert, allein sie war auch oft dadurch ermuntert worden, und man wagte nicht, sie zu verbieten. Bailly wollte sich dagegen erklären, man erstickte aber seine Stimme und seinen Antrag unter rauschendem Beifallrufen.

Die Mehrheit des Adels setzte ihre Sitzungen fort; sie waren höchst stürmisch und lärmend. Endlich aber fiengen selbst die Anführer desselben an, sich zu fürchten, und diejenigen, welche so eben noch zum Widerstande aufgemuntert hatten, wollten nun selbst Vereinigung. Aber die einmal aufgeregte Leidenschaften waren nicht mehr so leicht zu zähmen; der König sah sich genöthigt, einen Brief zu schreiben, der Hof und die Großen mußten sich zu Bitten herablassen; die Vereinigung werde nur vorübergehend seyn, sagte man den Widerspenstigsten; denn es nähern sich Truppen, um den König zu retten. Die Zustimmung wurde endlich unter der größten Bewegung erzwungen, und am 27sten trat auch die Mehrzahl des Adels, und die Minderzahl der Geistlichkeit in die National-Versammlung ein. Der Herzog von Luxemburg, welcher das Wort führte, sagte: sie kommen, um dem Könige ihre Achtung, dem

Digitized by Google

Volke ihre Vaterlandsliebe zu beweisen. „Die Familie ist itzt vollzählig," antwortete Bailly, und in der Voraussetzung, daß nun die Versammlung vollständig sei, und daß es sich nicht von der gemeinschaftlichen Prüfung, sondern von Berathungen handle, setzte er hinzu: Wir können uns itzt ohne Unterlaß und Zerstreuen mit der Wiedergeburt des Staats und dem öffentlichen Besten beschäftigen. Noch manches kleine Mittelchen wurde angewendet, um den Schritt zu verbergen, den man gezwungen gewesen war zu thun. Die Neu-Vereinigten kamen immer erst nach der Eröffnung der Sitzung, alle zusammen, und als Stand; sie blieben hinter dem Präsidenten stehen, damit man nicht sage, sie haben Sitz in der Versammlung genommen. Bailly besiegte mit vieler Mäßigung und Festigkeit allen Widerspruch, und brachte sie endlich zum Sitzen. Man wollte ihm auch den Vorsitz bestreiten, nicht geradezu, allein bald durch eine geheime Unterhandlung, bald durch einen Betrug; aber Bailly hielt ihn fest, nicht aus Ehrgeitz, sondern aus Pflicht-Gefühl, und so stand ein einfacher Bürger, den nur Tugend und Wissen auszeichnete, allen Großen des Staats und der Kirche vor.

Es war offenbar, daß die Umwälzung der Gesetzgebung durchgeführt war. Obgleich der erste Streit nur über die gemeinsame Untersuchung der Vollmachten ausgebrochen war, nicht aber über die Art abzustimmen; obgleich die Einen erklärt hatten, nur dieser Untersuchung wegen sich vereinigt zu haben, und die Andern den Willen des Königs als Grund angaben, so war doch die Abstimmung nach Köpfen unvermeidlich geworden, und jedes Auflassen dagegen war unnütz und unklug. Dessen ungeachtet erklärte sich der Cardinal Larochefoucauld dawider im Namen der Minderzahl der Geistlichkeit, und versicherte, sie habe sich nur zur Berathung allgemeiner Angelegenheiten vereinigt,

Digitized by Google

behalte sich aber das Recht vor, einen eigenen Stand zu bilden. Der Erzbischoff von Vienne antwortete mit Lebhaftigkeit, daß die Minderheit in Abwesenheit der Mehrzahl nichts beschließen könne, und daß sie nicht das Recht habe, im Namen des ganzen Standes zu sprechen. Auch Mirabeau erhob sich mit Kraft gegen diese Anmaßung, sagte, es sei sonderbar, in der Versammlung gegen sie selbst sich zu verwahren; man müsse ihre entscheidende Gewalt anerkennen, oder austreten.

Nun erhob sich die Frage über die vorschreibenden Vollmachten. Die Mehrzahl derselben enthielt nämlich die Wünsche der Wähler über die zu treffenden Verbesserungen, und machten die Abgeordneten verbindlich, diesen Wünschen gemäß zu stimmen. Ehe man anfieng zu handeln, hieß es, müsse man wissen, wie weit man gehen dürfe. Diese Frage wurde oft vorgenommen; einige meinten, man müsse sich noch einmal an die Wähler wenden, andere dagegen waren der Meinung, man könne nur den Auftrag erhalten, im Namen seiner Committenten zu stimmen über berathene und erläuterte Fragen; zum voraus festgesetzte Abstimmungen könne man sich nicht geben lassen. Dieses scheint auch allerdings die richtige Meinung zu seyn. Mirabeau schärfte die Vernunft-Gründe noch durch Spott, und sagte, diejenigen, welche ihre Vollmachten als vorschreibend betrachten, hätten ruhig können zu Hause bleiben, und diese Vollmachten an ihre Plätze legen. Sieyes aber, der mit seinem gewohnten Scharfsinne voraussah, daß sich, trotz der ganz vernünftigen Entscheidung der Versammlung, viele auf ihren Eid berufen würden, und daß man sie hinter diesem Schilde nicht angreifen könne, schlug vor, zur Tagesordnung überzugehen, weil die, welche sich durch ihren Eid gebunden glauben, als abwesend zu betrachten seien, so wie die, welche ihre Vollmachten nicht in allgemeiner Ver-

Digitized by Google

sammlung prüfen lassen wollten. Diese kluge Meinung wurde angenommen; hätte die Versammlung die Andersdenkenden gezwungen, so hätte sie Stoff zu Anschuldigungen gegen sich gegeben, während sie itzt, da sie ihnen die Freiheit ließ, der Zustimmung derselben sicher war, weil der Sieg für sie schon entschieden war.

Der Gegenstand, mit dem sich die Versammlung zu beschäftigen hatte, war die Verbesserung des Staates, das heißt die Errichtung einer Verfassung, die Frankreich fehlte, trotz allem, was man Gegentheiliges versicherte. Wenn man unter Verfassung das Verhältniß von Regierenden und Regierten versteht, so hatte Frankreich allerdings eine; ein König hatte befohlen und Unterthanen hatten gehorcht; Minister hatten willkührliche Einthürmungen vorgenommen, Pächter hatten dem Volke den letzten Heller genommen, und Parlamente hatten einige Unglückliche rädern lassen. Es hatte Reichsstände gegeben, allein ohne bestimmte Befugnisse, ohne bestimmte Versammlungszeit, und immer ohne ein Ergebniß. Es hatte eine königliche Gewalt gegeben, die bald vernichtet, bald unumschränkt war; Gerichtshöfe, welche mit der richterlichen oft die gesetzgebende Gewalt verbanden; allein nirgends war ein Gesetz über die Verantwortlichkeit der Beamten, über die Freiheit der Presse, und die der Person, mit Einem Worte, über alle jene Sicherstellungen, welche im geselligen Zustande die natürliche Freiheit vorstellen. Das Bedürfniß solcher Gesetze wurde allgemein gefühlt, und eingestanden; alle Vollmachten sprachen sich kräftig hierüber aus, und verlangten förmlich Grundgesetze. Sie hatten alle eine monarchische Regierungsform verlangt, Erbfolge in dem männlichen Stamme, ausschließende Uebertragung der ausübenden Gewalt an den König, Verantwortlichkeit aller Beamten, gemeinschaftliche Theilnahme des Königs

und des Volkes an der Gesetzgebung, Abgabenbewilligung und persönliche Freiheit. Allein über die Errichtung von einer oder zwei Kammern waren sie verschiedener Meinung; ferner über die wiederkehrende Zeit der Versammlungen; über die Auflösung des gesetzgebenden Körpers, über das staatsrechtliche Daseyn der Geistlichkeit und der Parlamente; über die Ausdehnung der Preß-Freiheit. So viel erhellte aber in jedem Falle daraus, daß der öffentliche Geist in Frankreich erwacht, und der Wunsch nach Freiheit allgemein sei. Allein es war ein großes und schweres Werk, eine ganze Verfassung mitten unter den Ueberbleibseln der alten Gesetzgebung, trotz alles Widerstandes, und bei einem ungeregelten Aufschwunge der Geister zu gründen. Außer den Zwistigkeiten zwischen denen, welche durch die neue Ordnung der Dinge gewinnen, und denen, welche durch sie verlieren sollten, war noch die natürliche Verschiedenheit der Meinungen zu befürchten. Eine ganz neue Gesetzgebung für ein großes Volk mußte so lebhaft aufreitzen, so weitaussehende Plane erzeugen, so grundlose Hoffnungen erwecken, daß man unbestimmte, oder übertriebene, vielleicht selbst feindselige Maasregeln erwarten mußte. Um Ordnung in die Arbeit zu bringen, wurde ein Ausschuß niedergesetzt, welcher den Umfang derselben ermessen, und ihre Vertheilung bestimmen sollte; er bestand aus den gemäßigten Mitgliedern der Versammlung. Mounier, ein ruhiger aber eigensinniger Kopf, war das thätigste und einflußreichste Ausschuß-Glied; er bearbeitete die Geschäfts-Ordnung.

Diese mit einem Verfassungs-Entwurfe verbundenen Schwierigkeiten waren übrigens nicht die einzigen, welche sich der Versammlung entgegenstellten. Da die Regierung schlecht gesinnt und das Volk ausgehungert war und schnelle Hülfe verlangte, so war es unvermeidlich, daß sie sich in

Digitized by Google

die Verwaltung mischte. Selbst ohne ehrgeizige Absichten mußte sie nach und nach in die Rechte der ausübenden Gewalt eingreifen, da sie der Regierung mißtraute und vom Volke um Hülfe bedrängt war. Die Geistlichkeit hatte schon das Beispiel gegeben, als sie dem dritten Stande den hinterlistigen Vorschlag gemacht hatte, sich mit den Lebensmitteln zu beschäftigen. Sobald daher die Versammlung sich gebildet hatte, ernannte sie einen Ausschuß für die Lebensmittel, verlangte vom Minister Erläuterungen, schlug vor, den Verkehr mit den Erzeugnissen des Ackerbaues im Innern zu erleichtern, dieselben von Staatswegen hinzubringen, wo welche fehlten, Unterstützungen zu gewähren, und hierzu Anleihen zu machen. Der Minister theilte die wirksamen Maasregeln mit, die er ergriffen, und welche der König, der sich sehr um die Verwaltung bekümmerte, mit aller Macht unterstützt hatte. Lally-Tollendal schlug vor, ein Gesetz zu erlassen über den freien innern Verkehr, allein Mounier wendete ein, daß ein solches Gesetz der königlichen Bestätigung bedürfte, daß hierüber aber noch nichts festgesetzt sei, es also Schwierigkeiten erregen würde. So vereinigten sich alle Schwierigkeiten; man mußte die Verwaltung beaufsichtigen, ohne in ihre Rechte einzugreifen; Gesetze verfassen, ohne daß die Formen der Gesetzgebung fest standen; und zwar mußte man diese Hindernisse beseitigen trotz des schlechten Willens der Regierung, der entgegengesetzten Interessen, der Verschiedenheit der Meinungen und den Forderungen eines erst erwachten Volkes, das sich in der Entfernung von einigen Meilen in der ungeheuren Hauptstadt wild umtrieb. Versailles liegt nahe bei Paris, und man kann in Einem Tage mehreremale hin und her kommen. Alle Bewegungen der Hauptstadt pflanzten sich daher sogleich nach Versailles fort, und wurden bei Hofe und in der Versammlung ge-

Digitized by Google

fühlt. Paris bot damals ein neues und außerordentliches Schauspiel dar. Die Wahler, in sechzig Bezirke eingetheilt, hatten sich nach den Wahlen nicht trennen wollen, und sie versammelten sich, entweder um ihren Abgeordneten Aufträge zu ertheilen, oder nur aus dem Bedürfniß, sich zu versammeln, und umzutreiben, was dem Menschen so natürlich ist, und sich mit desto größerer Lebhaftigkeit äußert, je länger es beschränkt war. Sie hatten dasselbe Schicksal, wie die Versammlung; man schloß ihren Saal, sie begaben sich in einen andern; endlich erlangten sie die Einräumung des Stadthauses, und hier fuhren sie fort, sich zu vereinigen, und mit ihren Abgeordneten zu correspondiren. Es gab noch keine Zeitungen, welche Nachricht gegeben hätten von den Sitzungen der National-Versammlung; man mußte sich also selbst sprechen, um etwas zu erfahren. Vorzüglich war es der Garten des Palais Royal, wo man sich sehr zahlreich versammelte. Dieser herrliche, von den reichsten Gewölben Europas umgebene Garten, gehörte zum Palaste des Herzogs von Orleans, und war der Zusammenkunftsort der Fremden, der Wüstlinge, der Müßigen, und namentlich der unruhigen Köpfe. Die keckſten Reden wurden hier in den Kaffeebuden oder im Garten selbst geführt. Oft sah man einen Redner auf einen Tisch steigen, die Menge versammeln und sie mit den heftigsten Worten aufreitzen; dieß blieb fast immer ungestraft, denn das Volk herrschte hier unumschränkt. Leute, die man für Anhägner des Herzogs von Orleans hielt, zeigten sich am thätigsten. Die Reichthümer desselben, seine Verschwendungen, seine Schulden, seine Nähe, sein, freilich unbestimmter, Ehrgeitz, alles trug bei, um ihn in Verdacht zu bringen. So viel können wir persönlich versichern, ohne Jemand zu nennen, daß Gold ausgetheilt wurde. Der vernünftige Theil der Nation wollte Freiheit,

Digitized by Google

der große Haufen aber, der litt und unruhig war, wollte sich umtreiben, und sein Schicksal verbessern, und da gab es denn Rädelsführer, welche diesen großen Haufen reitzten, und oft seine Unternehmungen und Plünderungen leiteten. Allerdings kann man mit Geld und geheimen Machinationen kein ganzes Volk in Bewegung bringen; allein einmal aufgereitzt, kann man es nicht selten dadurch leiten und verleiten.

Eine Gelegenheit zu Unruhen ergab sich bald. Das Regiment der französischen Garde, eine auserlesene zur Bewachung des Königs bestimmte Schaar, war in Paris; und blos vier Compagnieen giengen nach Versailles, um den Dienst zu thun. Außer der barbarischen Strenge der neueingeführten Mannszucht, hatte sich dieses Regiment noch besonders über die seines Obersten zu beschweren. Bei der Plünderung von Réveillons Haus hatten die Soldaten allerdings Haß gegen das Volk gezeigt, allein sie bereuten dieß später, und täglich unter dasselbe gemischt, ließen sie sich endlich von ihm verführen. Ueberdieß schmerzte es Unteroffiziere und Gemeine, daß alles Höhersteigen ihnen unmöglich war; sie ärgerten sich, daß ihre jungen Offiziere nicht einmal Dienste thaten, außer nur um an Parade-Tagen zu glänzen, und daß sie nach Beendigung der Heerschau ihre Untergebenen nicht einmal bis zur Kaserne begleiteten. Auch hier war ein dritter Stand, der alles thun mußte, und keinen Vortheil davon hatte. Es zeigte sich Ungehorsam, und einige Soldaten wurden in die Abtei geschickt. Im Palais-Royal wurde gerufen: Nach der Abtei; die Menge strömte sogleich dahin. Die Thüren wurden eingestossen, und man führte die befreiten Soldaten im Triumphe umher. Während sie die Menge im Palais-Royal bewachte, wurde ein Brief an die Versammlung geschrieben, um ihre Freilassung zu verlangen. Auf diese

Art wurde die Versammlung zwischen das Volk und die Regierung gestellt, und sie konnte nicht vermeiden, sich einem Eingriffe in die öffentliche Polizei auszusetzen. Sie nahm eine kluge und gemäßigte Parthei; den Pariſern drückte sie ihre Wünsche für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe aus, und ermahnte dieselben, sie nicht zu stören; an den König aber schickte sie Abgeordnete, um seine Gnade anzuflehen, als das unfehlbarste Mittel zur Wiederherstellung des Friedens und der Ruhe. Dem Könige gefiel diese Mäßigung, und er versprach Gnade nach wiederhergestellter Ordnung. Die Soldaten wurden nun sogleich ins Gefängniß zurückgebracht, und auf Befehl des Königs im nämlichen Augenblicke wieder entlassen.

Bisher war somit alles gut gegangen; allein der Adel hatte nur ungerne, und blos auf das Versprechen nachgegeben, daß die Vereinigung nur von kurzer Dauer seyn würde. Er vereinigte sich noch alle Tage, und protestirte gegen die Beschlüsse der National-Versammlung; doch nahmen diese Vereinigungen immer der Zahl nach ab; den 3ten Juli hatte man 138 gegenwärtige Mitglieder gezählt; am 10ten waren es nur noch 93, den 11ten noch 80. Allein die halsstarrigsten beharrten, und am 11ten beschlossen sie eine Verwahrung, deren Abfassung aber durch die nachfolgende Ereigniſse nicht zu Stande kam.

Der Hof hatte nicht ohne Widerwillen und nicht ohne Plane nachgegeben. Als er von seinem Schrecken des 23sten sich erholt hatte, so wollte er nun selbst die allgemeine Vereinigung, um die Versammlung durch den Adel aufzuhalten, in der Hoffnung, sie bald ganz mit Gewalt auflösen zu können. Necker wurde nur deßwegen im Amte gelassen, um durch seine Gegenwart die geheimen Umtriebe zu verdecken. Er vermuthete jedoch irgend einen großen Plan aus einer gewissen Bewegung und einem gewissen Zurück-

Digitized by Google

halten gegen ihn. Der König selbst wußte nichts von allem, und ohne Zweifel hatte man sich vorgenommen, weiter zu gehen, als seine Absicht war.

Necker, welcher der Meinung war, daß ein Staatsmann nichts zu thun habe, als zu reden, und dessen Kraft gerade zu Vorstellungen hinreichte, gab sich vergebliche Mühe mit dergleichen. Verbunden mit Mounier, Lally-Tollendal und Clermont-Tonnerre, dachten sie mit einander an Einführung der englischen Verfassung. Der Hof, von itzt an fest mit der Aristokratie verbunden, fuhr in seinen Umtrieben fort. Die adeligen Abgeordneten hatten noch nach der Vereinigung abtreten wollen, man hielt sie hievon ab, und kündigt ihnen eine nahe Umwälzung der Dinge an.

Truppen näherten sich, über welche dem alten Marschall Broglio der Oberbefehl gegeben wurde; den in der Gegend von Paris versammelten wurde Baron Besenval vorgesetzt. Es waren 15 größtentheils fremde Regimenter. Die Prahlereien der Höflinge enthüllten ihren Gegnern die Gefahr, und diese mit Drohungen so vorschnellen Verschwörer verriethen dadurch ihre Plane. Die Abgeordneten des Volkes waren zwar nicht von allen Umständen des Planes unterrichtet (noch kennt man ihn nicht ganz, auch der König kannte ihn nur zum Theile, allein ohne Zweifel wollte man Gewalt brauchen), allein das, was sie wußten, reichte hin, sie zu erbittern, und zum Widerstande zu reitzen. Man weiß nicht, und wird es wohl auch nie erfahren, welchen Theil geheime Mittel an dem Aufstande vom 14ten Juli hatten; allein hieran liegt auch wenig. Die Aristokratie verschwor sich, die Volksparthei hatte also auch das Recht dazu; die Mittel waren dieselben, und es frägt sich nur nach der Gerechtigkeit der Sache. Und wahrlich, die Sache derer war nicht die gerech-

Digitized by Google

te, welche die Vereinigung der drei Stände wieder aufheben, die Volks-Vertretung auflösen, und die muthigsten der Abgeordneten bestrafen wollten.

Mirabeau glaubte, das sicherste Mittel, die Regierung einzuschüchtern, sei eine öffentliche Verhandlung über ihre Maasregeln; dazu mußte man sie öffentlich anklagen, zauderte sie mit der Antwort, wich sie aus, so war es entschieden; die Nation wurde benachrichtigt und aufgeregt. Mirabeau hemmt also die Verfassungs-Angelegenheit, und schlagt vor, vom Könige die Entfernung der Truppen zu verlangen. Er mischt in seiner Rede Ausdrücke der Achtung gegen den König mit den heftigsten Vorwürfen gegen die Regierung. Er zeigt, daß täglich neue Truppen vorrücken, und daß man die Geschafte unterbrechen muß, um sich zu vergewissern, ob man frei ist; daß alle Wege gesperrt, alle Brücken und Spaziergange in militärische Posten verwandelt sind; daß öffentliche und geheime Thatsachen, schnelle Befehle und Gegenbefehle jedermann in die Augen fallen, und Krieg verkündigen. Er verbindet mit der Aufzählung dieser Thatsachen bittere Vorwürfe: „Man zeigt, ruft er, dem Volke mehr drohende Soldaten, als der Feind vielleicht treffen würde, und tausendmal mehr wenigstens, als man zusammenbringen konnte, um Freunden beizustehen, welche ihrer Treue wegen litten, und um die Verbindung mit Holland zu retten, die so nützlich, so theuer erkauft, und so schmahlich verloren war.“ Seine Rede wird mit Beifall bedeckt, und die Botschaft an den König beschlossen. Nur der Punct wurde unterdrückt, in dem er anstatt der weggeschickten Truppen Bürgergarden verlangte; blos vier Stimmen waren gegen die Botschaft. In dieser berühmten Adresse, die, wie man versichert, nicht von ihm war vorbereitet worden, sah Mirabeau beinahe alles vor, was spater erfolgte: die Erbitterung der Menge,

Digitized by Google

und den Abfall der Truppen durch Annäherung an das Volk. Eben so fein, als kühn erlaubte er sich dem Könige zu sagen, sein Versprechen werde gehalten werden: „Sie haben uns einberufen, um das Königreich neu zu gründen; Ihre Wünsche werden erfüllt werden, trotz der Fallen, der Schwierigkeiten, der Gefahren u. s. w." Die Botschaft wurde durch eine Abordnung von 24 Mitgliedern übergeben. Der König wollte sich nicht erklären und antwortete, daß dieses Zusammenziehen der Truppen lediglich die öffentliche Ruhe zum Gegenstande habe, und die Beschützung der Versammlung; und daß er diese, wenn sie Furcht haben sollte, nach Soissons oder Noyon verlegen, und sich selbst nach Compiegne begeben wolle.

Mit einer solchen Antwort konnte sich die Versammlung nicht begnügen, besonders nicht mit dem Anerbieten, sie von der Hauptstadt zu entfernen, um sie zwischen zwei Lager zu verlegen. Der Grav Crillon schlug vor, sich auf das Wort des Königs, eines rechtlichen Mannes, zu verlassen. „Das Wort eines Königs, der ein rechtlicher Mann ist, ist eine schlechte Gewährleistung gegen die Unternehmungen seines Ministeriums, rief Mirabeau; unser blindes Vertrauen in unsere Könige hat uns zu Grunde gerichtet; wir haben verlangt, daß die Truppen sich zurückziehen sollen, nicht aber, daß wir vor ihnen fliehen wollen; man muß darauf bestehen, und zwar sogleich." Diese Meinung wurde nicht unterstützt. Ist es wirklich wahr, daß Mirabeau geheime Mittel gebrauchte, so kann man ihm dieß verzeihen, denn er bestand auch auf den offenen.

Es war der 11te Juli; Necker hatte dem König mehreremale gesagt, daß er sich mit Ergebung zurückziehe, wenn seine Dienste mißfielen. „Ich nehme Sie beim Wort," antwortete der König. Am 11ten Abends erhielt Necker einen Zettel von Ludwig XVI., in welchem er ihn an sein

Wort erinnerte, ihn zur schnellsten Abreise anhielt, und beifügte, daß er so weit auf ihn zähle, um zu hoffen, er werde seine Abreise jedermann verbergen. Necker rechtfertigte dieses ehrenvolle Vertrauen des Königs, reiste sogleich, ohne seiner Gesellschaft, oder auch nur seiner Tochter ein Wort zu sagen, ab, und war in einigen Stunden schon weit von Versailles. Der 12te Juli war ein Sonntag. Es verbreitete sich das Gerücht in Paris, Necker sei entlassen, ebenso die Herren von Montmorin, de la Luzerne, von Puiségur und von Saint-Priest. Man gab als ihre Nachfolger aus, Breteuil, de la Vauguyon, Broglio, Foulon und Damécort, beinahe alle bekannt wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen die Sache des Volkes. Man strömt ins Palais-Royal; ein junger Mann, später durch seine volksthümliche Ueberspannung bekannt, von Natur weich, aber heftig, Camille Desmoulies mit Namen, steigt auf einen Tisch, zeigt Pistolen vor, ruft zu den Waffen, reißt ein Blatt von einem Baume, um es als Cokarde anzustecken, und fordert Jeden auf, ihm nachzuthun. Die Bäume sind in einem Augenblicke entblättert; man holt aus einem Wachsfiguren-Cabinete die Brustbilder Neckers und des Herzogs von Orléans, dem Verbannung drohen soll, und zieht damit in der Stadt herum. In der Straße St. Honoré, unferne des Vendome-Platzes, begegnet die Menge einer Abtheilung des Reuter-Regimentes Royal-Allemand, welche sich auf das Volk stürzt, mehrere Personen verwundet, und unter andern auch einen Soldaten von der französischen Garde. Diese letztere, sehr für das Volk, und eben so stark gegen Royal-Allemand, mit dem sie einige Tage zuvor Streit hatte, eingenommen, war am Platze Ludwigs XV. casernirt. Sie giebt Feuer auf Royal-Allemand, welche sich unter ihrem Obersten, dem Prinzen Lambese, auf die Tuilerien zurückziehen, und dort die ruhig Spazierenge-

Digitized by Google

henden angreifen. Der Prinz tödtet selbst einen alten Mann, und läßt den Garten räumen. Während dieser Zeit stellen sich die Truppen aus den Umgebungen auf dem Mars-Felde und auf dem Platze Ludwigs XV. auf. Nun hat der Schrecken keine Gränzen mehr, und verwandelt sich in Wuth. Man durchrennt die Stadt, ruft zu den Waffen; man stürmt nach dem Stadt-Hause, um Waffen zu verlangen. Die Wähler waren versammelt; sie geben die Waffen heraus, die sie nicht verweigern können, und die in demselben Augenblicke schon mit Gewalt weggenommen werden, indem sie dieselben abzugeben beschliessen. Diese Wähler bilden in dem Augenblicke die einzige Autorität; sie haben zwar lediglich keine wirkliche Macht, allein sie nehmen sich die, welche die Umstände erfordern, und verordnen die Zusammenberufung der Bezirke. Alle Bürger begeben sich dahin, und berathen über die Mittel, sich vor der Wuth der Menge und dem Angriffe der Truppen zu schützen. Während der Nacht läuft das Volk an die Barrieren, erbricht sie, zündet sie an, verjagt die Beamten, und läßt alle Lebensmittel zollfrei ein. Die Buden der Waffenschmiede werden geplündert, und die Räuber, welche man schon bei Reveillon sah, und die bei allen solchen Gelegenheiten wie unter der Erde hervorkommen, erscheinen mit Picken und Prügeln bewaffnet, und verbreiten überall Entsetzen. Dieses alles findet statt, Sonntag den 12ten, und in der Nacht auf Montag den 13ten Juli. Am Morgen des 13ten glauben die Wähler, welche immer noch auf dem Stadt-Hause versammelt sind, ihrer Gewalt eine gesetzmäßigere Form geben zu müssen, und sie berufen daher den Prêvôt des marchands, das ordentliche Oberhaupt der Stadt. Dieser weigert sich, anders als auf eine förmliche Aufforderung zu erscheinen. Man erläßt diese an ihn, giebt ihm eine Anzahl Wähler bei, und bil-

Digitized by Google

det so eine mit aller Gewalt versehene Municipalität. Dieselbe ruft den Polizei-Lieutenant vor sich, und setzt in einigen Stunden einen Plan zur Bewaffnung der Bürgermiliz fest. Diese sollte aus 48,000 Mann bestehen, welche die Bezirke nach einander zu liefern hatten. Das Unterscheidungszeichen derselben sollte statt der grünen Cocarde die der Stadt Paris, nämlich blau und roth, seyn. Jeder, der mit Waffen und dieser Cocarde ergriffen würde, ohne in seinem Bezirke in die Bürgermiliz eingeschrieben zu seyn, sollte verhaftet, entwaffnet und bestraft werden. Das war der erste Ursprung der National-Garden; der Plan wurde von allen Bezirken angenommen, und von ihnen schnell zur Ausführung gebracht. An demselben Morgen hatte der Pöbel das Haus St. Lazare verwüstet, um darin nach Getreide zu suchen; ebenfalls hatte er das Möbel-Magazin der Krone gestürmt, und die alten Waffen dort genommen; eine Menge mit Helmen und Hellebarden Gewappneter überschwemmten die Stadt. Nun wollte man nicht mehr plündern, und mit seiner gewöhnlichen Veränderlichkeit ließ das Volk nun das Gold unberührt, nahm nur Waffen, und verhaftete Diebe selbst. Die französische Garde, und die Schaarwache (milices du guet) hatten ihre Dienste angeboten; man theilte sie in die Bürgermiliz ein.

Immer noch verlangte man Waffen mit großem Geschrei; der Prevot Flesselles, der seinen Mitbürgern anfänglich sich widersetzt hatte, zeigte sich nun eifriger, und versprach 12,000 Flinten noch an selbigem Tage, und noch mehr an den folgenden Tagen. Er behauptete, mit einem unbekannten Waffenschmied einen Kauf geschlossen zu haben; die Sache schien jedoch zweifelhaft in der kurzen Zeit. Der Abend kömmt, und mit ihm die Waffenkisten, welche auf das Stadthaus gebracht werden; man öffnet sie, und findet — alte Lumpen. Bei diesem Anblick wüthet die

Digitized by Google

Menge gegen den Prevot, der behauptet, betrogen zu seyn, und um sie zu beruhigen, sie zu den Karthäusern schickt, wo sie Waffen finden würde. Die Karthäuser sind erstaunt über den Besuch, führen das Volk überall umher, und überzeugen es, daß sie keine Waffen haben. Das Volk, erbitterter als je, kömmt mit Geschrei über Verrath zurück; und man muß, um ihm zu genügen, die Verfertigung von 50,000 Picken anordnen. Schiffe mit Pulver beladen, die nach Versailles bestimmt sind, gehen die Seine hinunter, man hält sie an, und ein Wähler vertheilt das Pulver mit größter Gefahr.

Eine gräuliche Verwirrung war im Stadthause, dem Sitze der Behörden, dem General-Quartier der Miliz, dem Mittelpunct aller Unternehmungen. Man mußte zu gleicher Zeit für die äußere Sicherheit, welche vom Hofe, und für die innere, welche von den Räubern bedroht war, sorgen; man mußte alle Augenblicke die Wuth des Volkes dämpfen, das sich verrathen glaubte, und diejenigen seiner Rache entziehen, welche sein Mißtrauen erweckt hatten. Man sah da angehaltene Wägen, aufgefangene Transporte, verhaftete Reisende, welche alle auf Erlaubniß warteten, weiter gehen zu dürfen. Während der Nacht wurde das Stadthaus noch einmal von den Räubern bedroht. Ein Wähler, der muthige Moreau de Saint-Mery, welcher die Wache hatte, ließ Pulverfässer herbeibringen, und drohte, sie anzuzünden. Bei diesem Anblicke entfernten sich die Räuber. Während dieser Zeit hielten sich die Bürger zu Hause und waren auf alle Arten von Angriff gefaßt; sie hatten das Pflaster aufgerissen, Gräben gezogen, und alle Mittel ergriffen, um einer Belagerung zu widerstehen.

Während dieser Unruhen in der Hauptstadt herrschte die größte Niedergeschlagenheit in der Versammlung. Sie war am 13ten Morgens zusammengekommen, unruhig die

Dinge erwartend, die da kommen würden, und noch ohne Nachricht von den Vorfällen in Paris. Mounier erhebt sich zuerst gegen die Entlassung der Minister. Lally-Tollendal folgt ihm auf der Rednerbühne, hält Necker eine prächtige Lobrede, und beide vereinigen sich, um eine Botschaft an den König vorzuschlagen, in welcher er um die Rückberufung der in Ungnade gefallenen Minister gebeten werden soll. Ein Abgeordneter des Adels, Virieu, schlägt sogar vor, die Beschlüsse vom 17ten Juni durch einen neuen Eid zu bekräftigen. Clermont-Tonnerre widersetzt sich dieser Maasregel als unnütz, und indem er der Versammlung ihr Versprechen zurückruft, sagt er: „die Verfassung wird seyn, oder wir werden nicht mehr seyn." Die Berathung dauert noch fort, als man die Unruhen in Paris am Morgen des 13ten vernimmt, und das Unglück, welches der Stadt droht von undisciplinirten Franzosen, die nach dem Ausdruck des Herzogs von Larochefoucauld, in Niemands Hand, und von disciplinirten Fremden, die in der Hand der Willkühr waren. Man beschließt, sogleich eine Abordnung an den König zu senden, um ihm die verzweifelte Lage von Paris vorzustellen, ihn um Zurückberufung der Truppen, und um Genehmigung der Bürgermiliz zu bitten. Der König giebt eine kalte und ruhige Antwort, die nicht aus seinem Herzen kam, und sagt, Paris könne sich nicht selbst bewachen. Nun erhebt sich die Versammlung zum edelsten Muthe, faßt einen Beschluß, in welchem sie auf der Zurückberufung der Truppen, und auf der Errichtung der Bürger-Garden beharrt; macht die Minister verantwortlich, und belastet die Rathgeber des Königs, von welchem Range sie immer seyn mögen, mit der Verantwortung des herannahenden Unglücks; sie bestätigt die Staatsschuld, verbietet das ehrlose Wort eines Staats-Bankerottes auszusprechen, beharrt bei ihren vorigen Beschlüssen,

Digitized by Google

und befiehlt ihrem Präsidenten, Neckern und den andern Ministern ihr Bedauren auszudrücken. Nach diesen kraftvollen und zeitgemäßen Maasregeln erklärt sich die Versammlung, um ihre Mitglieder gegen Beleidigungen zu schützen, in Permanenz, und ernennt Lafayette zum Vice-Präsidenten, um den ehrwürdigen Erzbischoff von Vienne abzulösen, dem sein Alter nicht erlaubte, Tag und Nacht zu sitzen.

So verfloß die Nacht vom 13ten auf den 14ten in Unruhe und Angst. In jedem Augenblicke kommen schlechte Nachrichten an, und werden widerrufen; man kennt nicht alle Plane des Hofes, allein man weiß, daß mehrere Abgeordnete bedroht seien; und daß man gegen Paris und einige der am meisten beim Volke in Gunst stehenden Abgeordneten, sehr strenge verfahren wolle. Die Sitzung wird einen Augenblick unterbrochen, allein um 5 Uhr des Morgens am 14ten Juni fortgesetzt. Die Versammlung nimmt mit einer ehrfurchtgebietenden Ruhe das Verfassungs-Geschäfte vor, und berathet mit vieler Umsicht die Mittel, dasselbe zu beschleunigen, und mit Klugheit zu leiten. Es wird ein Ausschuß ernannt, um die Fragen vorzubereiten; er besteht aus dem Bischoffe von Autun, dem Erzbischoffe von Bordeaux, Lally, Clermont-Tonnerre, Mounier, Chapelier, Sieyes und Bergasse. Der Morgen verfließt; die Nachrichten werden immer schlechter; der König, sagte man, werde in der Nacht abreisen; die Versammlung sollte mehreren fremden Regimentern überlassen bleiben. In diesem Augenblicke sieht man die Prinzen, die Herzogin von Polignac, die Königin selbst in der Orangerie spazieren gehen, den Offizieren und Soldaten schmeicheln, und ihnen Erfrischungen austheilen lassen. Und es scheint allerdings, daß ein großer Streich in der Nacht vom 14ten auf den 15ten ausgeführt werden sollte. Man hat behauptet, Paris habe auf sieben Puncten angegriffen,

Digitized by Google

das Palais-Royal umringt, die Versammlung aufgelößt, und die Erklärung vom 23sten Juni dem Parlamente vorgelegt werden sollen; endlich noch habe durch einen Staatsbankerott und durch Papier-Geld dem Bedürfniß des Schatzes abgeholfen werden sollen. So viel ist gewiß, daß Befehlshaber den Befehl erhalten hatten, in der Nacht vom 14ten auf den 15ten vorzurücken, daß Papier-Geld verfertigt war, daß die Kasernen der Schweizer voll Schießbedarf waren, daß der Gouverneur der Bastille ausgezogen war, und in dem Schlosse nur die allernothwendigsten Geräthschaften behalten hatte. Nachmittags verdoppelt sich der Schrecken der Versammlung; man hatte den Prinzen von Lambese mit verhängtem Zügel vorbeijagen sehen; man hört Kanonen-Donner, und Viele legen sich mit dem Ohre gegen die Erde, um das mindeste Geräusch aufzufangen. Mirabeau schlägt nun vor, jede Berathung zu unterbrechen, und eine Abordnung an den König zu schicken. Dieselbe geht sogleich ab, um neue Vorstellungen zu machen. In diesem Augenblicke kommen zwei Mitglieder der Versammlung in größter Eile von Paris an, und versichern, daß man dort im Gefechte sei; einer versichert, einen enthaupteten, schwarz gekleideten Leichnam gesehen zu haben. Es fängt an Nacht zu werden, da kündigt man die Ankunft von zwei Wählern an. Eine Todes-Stille herrscht im Saale. Man hört ihre Schritte in der Dunkelheit, und erfährt itzt von ihnen, daß die Bastille angegriffen ist, daß das grobe Geschütz gebraucht wurde, Blut geflossen, und man mit dem größten Unglück bedroht ist. Sogleich wird eine neue Abordnung abgeschickt, noch ehe die erste zurückgekehrt ist: sie geht ab. In diesem Augenblick kommt die erste an, und hinterbringt die Antwort des Königs, er habe den auf dem Marsfelde gelagerten Truppen befohlen, abzuziehen, und habe Offiziere ernannt,

Digitized by Google

zur Befehligung der Bürger-Garde. Bei Ankunft der zweiten Abordnung sagte der immer unruhigere König derselben: „Meine Herren, Sie zerfleischen mein Herz immer mehr durch die Erzählung des Unglücks in Paris. Es ist unmöglich, daß die Befehle, welche die Truppen haben, die Ursache derselben seien." — Somit hatte man bis itzt blos die Entfernung des Heeres erlangt. Es war Nachts zwei Uhr. Man antwortete der Stadt Paris, es sei zweimal an den König geschickt worden, man werde am andern Morgen die Bitten wiederholen, bis sie den Erfolg haben werden, den man von dem Herzen des Königs erwarten könne, wenn fremde Einflüsterungen dasselbe nicht verleiten. Die Sitzung wurde einen Augenblick unterbrochen, und man erfuhr am Abend die Ereignisse des 14ten.

Das Volk hatte sich schon in der Nacht vom 13ten nach der Bastille begeben; einige Flintenschüsse waren gefallen, und es scheint, daß die Rädelsführer einigemale gerufen hatten: nach der Bastille! Der Wunsch, daß dieselbe zerstört werden möchte, war von einigen Provinzen ausgesprochen worden, so daß also früher schon die Gedanken diese Richtung genommen hatten. Man verlangte immer noch Waffen. Das Gerüchte verbreitete sich, es sei eine beträchtliche Menge im Hotel der Invaliden: Das Volk strömt hin. Der Kommandant Sombreuil läßt die Thore schließen, und behauptet, Befehle von Versailles haben zu müssen. Das Volk will nichts hören, stürzt in das Haus und nimmt die Kanonen und eine bedeutende Anzahl Gewehre weg. In diesem Augenblicke belagert schon eine große Menge die Bastille. Man sagt, das Geschütz derselben sei gegen die Stadt gerichtet, und bedrohe sie. Der Abgeordnete eines Bezirkes begiebt sich sogleich hin, läßt sich vom Befehlshaber herumführen, findet 32 Schweitzer, und 82 Invaliden, und erhält das

Digitized by Google

Wort der Besatzung, nicht Feuer geben zu wollen, außer im Falle eines Angriffes. Während dieser Unterhandlungen fängt das Volk, welches den Abgeschickten nicht zurückkommen sieht, an, in Zorn zu gerathen, und dieser ist gezwungen, sich zu zeigen, um die Menge zu beruhigen, die endlich um 11 Uhr Morgens abzieht. Kaum ist eine halbe Stunde vorbei, so kömmt ein neuer bewaffneter Haufen mit dem Geschrei: Wir wollen die Bastille. Die Besatzung fordert sie auf, sich zurückzuziehen, allein vergebens. Zwei Männer steigen mit Unerschrockenheit auf das Dach eines Wachthauses, schlagen mit Aexten die Ketten der Zugbrücke entzwei, so daß diese niederfällt; die Menge stürzt sich darüber, und geht auf eine zweite Brücke los, um auch über diese zu dringen. Allein hier hält sie Kleingewehr-Feuer auf: sie weicht auch Feuer gebend zurück; das Gefecht dauert einige Augenblicke. Die auf dem Stadt-Hause versammelten Wähler hören das Feuer, erschrecken immer mehr, und schicken zweimal an den Befehlshaber die Aufforderung, eine Abtheilung Bürger-Garde aufzunehmen, aus dem Grunde, weil alle gewaffnete Macht in Paris der Stadt gehorchen müsse. Die beiden Deputationen kommen nach einander an, allein sie können sich in dem Tumulte nur mit großer Mühe verständlich machen. Trommelschlag und eine ausgesteckte Fahne stellen das Feuer auf einen Augenblick ein; die Abgeordneten nähern sich, die Besatzung erwartet sie auch, allein man versteht sich gegenseitig nicht. Es fallen wieder Schüsse, man weiß nicht von welcher Seite; das Volk glaubt sich verrathen, und will das Schloß in Brand stecken; nun schießt die Besatzung mit Kartätschen. Jetzt kömmt die französische Garde mit grobem Geschütze an, und beginnt eine förmliche Belagerung.

Während dessen wird ein Zettel aufgefangen, den Be-

Digitized by Google

senval an den Gouverneur der Bastille, Delaunay, schickt, er wird öffentlich auf dem Stadt-Hause verlesen. Besenval muntert Delaunay zum Widerstande auf, und verspricht baldige Hülfe. Und es war auch gerade dieser Abend, an welchem die Plane des Hofes zur Ausführung gebracht werden sollten. Delaunay, der keine Hülfe kommen sieht, und die Wuth des Volkes bemerkt, ergreift eine brennende Lunte, und will das Schloß in die Luft sprengen; die Besatzung widersetzt sich, und nöthigt ihn zur Uebergabe: man giebt die Zeichen derselben, und läßt eine Brücke nieder. Die Belagerer nähern sich, und versprechen, nichts zu Leide zu thun, allein die Menge drängt sich nach, und füllt die Höfe. Den Schweizern gelingt es, sich zu retten; die Invaliden werden der Wuth des Pöbels nur von der französischen Garde entrissen. In diesem Augenblicke zeigt sich ein schönes, junges, zitterndes Mädchen, das man für Delaunays Tochter hält; die Wüthenden wollen sie verbrennen; allein ein wackerer Soldat stürzt sich auf sie, entreißt sie den Wütherichen, rettet sie schnell und kehrt ins Gefecht zurück. Es war halb sechs Uhr. Die Wähler waren in der tödtlichsten Angst, als sie plötzlich ein dumpfes und lang anhaltendes Gemurmel hören. Eine Menge Freudentrunkener nähert sich unter Sieges-Geschrei. Der Saal füllt sich, ein verwundeter, mit Lorbeer bekränzter Gardist wird im Triumphe vom Volke hereingetragen; das Reglement und die Schlüssel der Bastille stecken an einem Bayonette, und aus dem Haufen erhebt sich eine blutige Hand, welche eine Halsbindenschnalle emporhebt; es war die des Gouverneurs, der so eben enthauptet worden war. Zwei Gardisten, Elie und Hullin, hatten ihn bis aufs letzte vertheidigt. Ebenso waren andere Opfer gefallen, obgleich sie mit Heldenmuth gegen die Wuth des Pöbels vertheidigt worden wa-

Digitized by Google

ren. Nun wandte sich der Grimm des Pöbels gegen den Prevot Flesselles, den er der Verrätherei beschuldigte. Man klagte ihn an, das Volk hingehalten zu haben, mit betrügerischen Versprechen von Waffen. Der Saal war ganz voll Menschen, die vom eben beendigten Kampfe noch aufgeregt waren, und von Hunderttausend andern gedrängt wurden, die auch herein wollten. Die Wähler bemühten sich, Flesselles gegen die Menge zu rechtfertigen. Er fieng an, seine Haltung zu verlieren, und schon ganz blaß sagte er: „Da ich verdächtig bin, so trete ich ab." — „Nein, rief man, ins Palais-Royal, da sollen Sie gerichtet werden." Er geht vom Stadt-Haus herab, um sich dahin zu begeben; die Menge theilt sich, umgiebt ihn, und bringt ihn so bis zum Quay Pelletier, hier streckt ihn ein Unbekannter mit einem Pistolen-Schusse nieder. Man behauptet bei Delaunay einen Brief gefunden zu haben, in welchem Flesselles geschrieben habe: „Halten Sie sich, während ich die Pariser mit Kokarden hinhalte."

Dieses waren die unglücklichen Ereignisse des Tages. Ein Augenblick des Schreckens folgte der Trunkenheit des Sieges, die Sieger der Bastille fürchteten, am andern Tage die gewohnte Gewalt wieder zu finden, und wagten nicht, sich zu zeigen. Jeden Augenblick gieng das Gerüchte, die Truppen nähern sich, um Paris zu plündern. Moreau de Saint Méry, der nämliche, welcher Tags zuvor den Räubern gedroht hatte, das Stadt-Haus in die Luft zu sprengen, blieb unerschüttert, und gab mehr als dreitausend Befehle in einigen Stunden. Sobald die Einnahme der Bastille auf dem Stadt-Hause bekannt geworden war, hatten die Wähler die Versammlung davon benachrichtigt, welche es gegen Mitternacht erfuhr. Die Sitzung war in dem Augenblicke unterbrochen, allein die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle. Der Hof glaubte bis zu

Digitized by Google

dem Augenblicke nicht an die Kraft des Volkes, lachte über die Menge, welche eine Festung stürmen wolle, die einst der große Condé vergebens belagert hatte, ergoß sich in Spottreden und war ganz ruhig. Der König aber fieng an, unruhig zu werden; seine letzten Antworten hatten sogar Schmerz verrathen, allein er war doch zu Bette gegangen. Der Herzog von Liancourt, so bekannt seiner edlen Gesinnungen wegen, und ein persönlicher Freund Ludwigs XVI., der wegen seiner Stelle als grand maître de la garderobe zu jeder Zeit Zutritt zum Könige hatte, begab sich in aller Eile zu ihm, weckte ihn trotz der Bemühungen der Minister auf, und erzählte ihm, was vorgegangen war. „Welche Empörung!" rief Ludwig. — „Sire, antwortete Liancourt, sagen Sie Umwälzung." Der König versprach auf die Vorstellungen seines Freundes, am andern Morgen in die Versammlung zu kommen. Auch der Hof gab nach, und dieser Beweis des Vertrauens ward beschlossen. Indessen hatte die Versammlung die Sitzung fortgesetzt. Man kannte die neuen Vorsätze des Königs noch nicht, und sprach davon, eine letzte Abordnung an ihn zu schicken, um zu versuchen ihn zu rühren, und das noch nicht Bewilligte vollends zu erhalten. Es war die fünfte, seit dem Anfange dieser unseligen Ereignisse, sie bestand aus vier und zwanzig Mitgliedern, und wollte sich eben unter Wegs begeben, als Mirabeau, schrecklicher als je, sie aufhielt und rief: „Sagt dem Könige, sagt ihm deutlich, daß die fremden Horden, welche uns hier umringen, gestern von den Prinzen, den Prinzessinnen, den Günstlingen besucht wurden, ihre Geschenke, ihre Schmeicheleien, ihre Ermunterungen empfangen haben; sagt ihm, daß diese fremden Tyrannenknechte, mit Gold und mit Wein gesättigt, diese ganze Nacht in ihren verruchten Gesängen die Knechtschaft Frankreichs vorausgesagt haben, daß sie mit

thierischer Gier die Zernichtung der Versammlung wünschten; sagt ihm, daß in seinem Palaste selbst seine Höflinge ihre Tänze in diese barbarischen Töne gemengt haben, und daß so der Vorläufer der St. Bartholomäus-Nacht war! Sagt ihm, daß jener Heinrich, dessen Gedachtniß der Erdkreis segnet, den er sich zum Vorbilde unter seinen Ahnen nehmen wollte, dem empörten Paris selbst Lebensmittel geschickt, da er es belagerte, während seine Höflinge das Getreide zurückschicken, welches der Handel nach der getreuen und hungernden Stadt bringen will."

Die Abordnung will itzt zum Könige sich begeben, als man erfährt, er selbst wolle aus eigenem Antriebe kommen, ohne Wachen und Geleite. Man klatscht. „Warten Sie doch, sagt Mirabeau mit Ernst, bis der König uns seine guten Absichten hat wissen lassen. Ein dumpfes Schweigen empfange in diesem Schmerzens-Augenblicke den König. — Das Schweigen der Völker ist eine Lehre für die Fürsten."

Nun tritt Ludwig XVI. ein, von seinen beiden Brüdern begleitet. Seine einfache und rührende Rede erweckt den lebhaftesten Jubel. Er beruhigt die Versammlung, die er zum erstenmale National-Versammlung nennt; beklagt sich mit Milde über das Mißtrauen gegen ihn. „Sie haben gefürchtet, sprach er, nun so bin ich es, der sich auf Sie verläßt." Diese Worte werden mit stürmischem Beifalle begleitet. Die Abgeordneten erheben sich, umgeben den König und begleiten ihn zu Fuße nach dem Schlosse zurück. Sie drängen sich um ihn, Thränen stehen in allen Augen, und kaum kann er sich einen Weg durch die Menge bahnen. Die Königin war mit dem Hofe auf einem Balcone, und betrachtete von weitem die rührende Scene. Sie hatte ihren Sohn auf dem Arme; ihre Tochter stand an ihrer Seite und spielte unschuldig mit den

Digitized by Google

Locken ihres Bruders. Die Königin war lebhaft bewegt, und schien sich in dieser Liebe des Volkes zu gefallen. Ach, wie oft, während dieser unglücklichen Zwistigkeiten versöhnte eine augenblickliche Rührung die Herzen! Einen Augenblick war Alles vergessen, und schon am folgenden, ja noch am nämlichen Tage, nahm der Hof seinen alten Stolz, das Volk sein altes Mißtrauen wieder auf, und der unversöhnliche Haß stellte sich von neuem wieder ein.

Mit der Versammlung war Frieden gemacht, mit Paris war er noch zu machen. Zuerst schickte die Versammlung Abgeordnete an das Stadt-Haus, um die Nachricht der glücklichen Vereinigung zwischen König und Volk mitzutheilen. Bailly, Lafayette, Lally-Tollendal waren unter diesen Abgeordneten. Ihr Anblick verbreitete allgemeine Freude. Die Rede von Lally erweckte ein solches Entzücken, daß man ihn im Triumphe an ein Fenster trug, um ihn dem Volke zu zeigen. Ein Blumenkranz wurde ihm aufgesetzt, und er empfieng diese Ehrenbezeugungen auf demselben Platze, wo sein Vater mit einem Knebel im Munde hingerichtet worden war. Der Tod des unglücklichen Flesselles, und die Weigerung des Herzogs von Aumont, den Befehl der Bürger-Garde anzunehmen, machten die Besetzung der Stelle eines Prevot, und die eines Befehlshabers nothwendig. Bailly wird vorgeschlagen, und er wird mitten unter dem lebhaftesten Beifall zum Nachfolger von Flesselles ernannt, unter dem Namen eines Maire von Paris. Der Kranz, mit dem Lally gekrönt worden war, wird nun auf Bailly's Haupt gesetzt; er will ihn abnehmen, allein der Erzbischoff von Paris verhindert ihn daran; der tugendhafte Greis weint und ergiebt sich in sein neues Amt. Er war ein würdiger Stellvertreter einer Versammlung der Majestät des Thrones gegenüber; allein er war weniger fähig, den Stürmen einer Gemeinde zu

Digitized by Google

widerstehen, wo die Menge mit Gelärm sich gegen ihre Magistrate auflieſs. Man hatte noch einen Befehlshaber der Bürger-Garde zu ernennen. Im Saale stand ein Brustbild, welches das befreite Amerika der Stadt Paris geschickt hatte; Moreau de Saint-Mery deutete darauf; alle Augen wendeten sich hin; es war die des Marquis Lafayette. Ein allgemeiner Zuruf erklärt ihn zum Befehlshaber; man beschlieſst sogleich ein Tedeum, und die ganze Menge strömt nach Notre-Dame. Die neuen Beamten, der Erzbischoff von Paris, die Wähler, Gardisten, Bürger-Milizen begeben sich Arm in Arm, in einer Art Trunkenheit, in das alte Gotteshaus. Unterwegs fallen Findelkinder Bailly, der früher mit den Hospitälern sich beschäftigt hatte, zu Füſsen, nennen ihn ihren Vater. Bailly umarmt sie, nennt sie seine Kinder. Man kömmt in der Kirche an, das Hochamt wird gehalten, und jeder streift nun durch die Stadt, in welcher eine ausgelassene Freude dem Schrecken des gestrigen Tages gefolgt war. Das Volk besuchte in Masse die so lange gefürchtete Höhle, die nun offen stand, mit einer eifrigen Neugierde, und einer Art Schrecken. Man suchte die Folter-Instrumente, die unterirdischen Kerker; namentlich kam man, um einen ungeheuren Stein zu betrachten, der in einem dunkeln und sumpfigen Gefängnisse lag, und in den eine schwere Kette eingelassen war.

Der Hof, eben so ungegründet in seiner Furcht, als er es in seinen Hoffnungen gewesen war; er fürchtete das Volk so sehr, daſs er in jedem Augenblick ein Heer aus Paris anlangen zu sehen wähnte. Damals verlieſs der Grav von Artois, und die der Königin so theure Familie Polignac Frankreich, die ersten Auswandernden. Bailly kam zurück und beruhigte den König, den er zu einer Reise nach Paris bestimmte, trotz aller Gegenvorstellungen der

Digitized by Google

Königin und des Hofes. Er entschloß sich, abzureisen; zweihundert Abgeordnete sollten ihn begleiten. Die Königin nahm mit tiefem Schmerz Abschied von ihm; die Leibwache begleitete ihn bis Sevres, wo sie hielt, um ihn wieder zu erwarten. Bailly empfieng den König an der Spitze des Gemeinderathes an den Thoren der Stadt, und übergab ihm die Schlüssel, die einst auch Heinrich IV. übergeben worden waren. „Dieser gute König, sagte Bailly, eroberte sein Volk, heute erobert das Volk seinen König." Das Volk, gesetzgebend in Versailles, war bewaffnet in Paris. Bei seinem Einzuge sah sich der König von einer schweigenden, in Reihen und Glieder gestellten Menge umringt. Er stieg am Stadthause ab, unter einem Dache von gekreuzten Schwerdtern. Seine Rede war einfach und herzlich; das Volk konnte sich nicht länger halten, und brach endlich in die gewohnten Beifallsbezeugungen aus. Dieser Zuruf erleichterte den König etwas, er konnte sich aber doch einer freudigen Bewegung nicht enthalten, als er die Leibwache auf der Höhe von Sevres aufgestellt sah; bei seiner Rückkunft warf sich ihm die Königin in die Arme, wie wenn sie ihn nie wieder zu sehen gefürchtet hätte.

Der König befahl, um dem öffentlichen Wunsche volle Genüge zu leisten, die Rückkehr Neckers, und die Entlassung der neuen Minister. Der Herzog von Liancourt, dieser getreue und nützliche Freund seines Fürsten, wurde von der Versammlung zu ihrem Präsidenten gewählt. Die Abgeordneten des Adels, welche bisher zwar Theil genommen hatten an den Sitzungen, allein nicht an den Geschäften, gaben endlich nach und stimmten mit. So daß nun die Vermischung der Stände vollendet war, und man die Umkehrung der Dinge für vollendet ansehen konnte. Das Volk, Herr der Gesetzgebung durch die Versammlung, und

Digitized by Google

Herr der öffentlichen Gewalt durch sich selbst, konnte von itzt anordnen, was es für zuträglich für sich hielt. Durch Verweigerung der Abgaben-Gleichheit hatte man Reichsstände nothwendig gemacht; durch Verweigerung einer billigen Vertheilung der Rechte unter diesen, hatte man allen Einfluß darauf verloren; durch den Versuch, diesen Einfluß wieder zu erhalten, hatte man Paris zum Aufstande, und die Nation dahin gebracht, die öffentliche Gewalt an sich zu reissen. Von itzt an sind es keine Weigerungen mehr, denn die Aristokratie kann nichts mehr verweigern, sondern unkluges Bedauern, und vergebliche Versuche, die Vergangenheit zurückzurufen, welche das Volk immer im Athem erhalten, und es endlich zu den schrecklichsten Ausschweifungen bringen.

In diesem Augenblicke war alles in der Hauptstadt in der größten Bewegung, wo eine neue Autorität eingesetzt worden war. Der nämliche Drang, welche die Wähler vorwärts getrieben hatte, wirkte auf Alle. Die National-Versammlung war nachgeahmt worden vom Stadthause, das Stadthaus wurde es von den Bezirken, die Bezirke von allen Körperschaften. Schneider, Schuster, Bäcker, Bediente versammelten sich im Louvre, auf dem Ludwigs-Platze, in den elysäischen Feldern, und beriethen sich in aller Form trotz der wiederholten Verbote des Stadtrathes. Unter diesen Bewegungen konnte dieser letztere, dem von den Bezirken widersprochen, vom Palais-Royal Verdruß verursacht, und von allen Seiten Hinderniß gemacht wurde, seinen Geschäften beinahe nicht nachkommen. Er vereinigte in sich die bürgerliche, die richterliche und die militärische Gewalt. Das General-Quartier der Bürger-Garde war auf dem Stadthause; die Richter, ungewiß über ihren Geschäftskreis, sendeten ihm alle Angeklagten zu; er hatte sogar die gesetzgebende Gewalt,

Digitized by Google

denn er sollte sich eine Verfassung machen. Bailly hatte zu diesem Behufe zwei Abgeordneten von jedem Bezirke verlangt; diese sollten, unter dem Namen der Stellvertreter der Gemeinde, die Verfassung entwerfen. Um alle Geschäfte besorgen zu können, hatten sich die Wähler in verschiedene Abtheilungen getheilt; die eine, der Ausschuß der Nachforschung genannt, beschäftigte sich mit der Polizei; eine andere, der Ausschuß für die Lebensmittel, besorgte die Zufuhr; dieses Geschäfte war das schwierigste, und das gefährlichste von allen. In diesem letztern Ausschusse mußte Bailly Tag und Nacht verweilen, mitten unter den Beleidigungen des Pöbels. Man war genöthigt, beständige Ankäufe von Getreide zu machen, es mahlen und nun durch das hungernde Land in die Stadt bringen zu lassen. Diese Zufuhren wurden oft angehalten, und zahlreiche bewaffnete Begleitung mußten sie vor der Plünderung unter Wegs und auf den Märkten schützen. Obgleich der Staat das Getreide mit Verlust verkaufte, damit die Bäcker den Preis des Brodes niedrig halten konnten, so war doch die Menge nicht zufrieden: man mußte noch mehr herunter, und dieser niedrige Preis vermehrte nur die Noth, denn nun versorgten sich alle Landleute mit ihrem Brodbedarfe in der Stadt. Die Furcht bewog Jeden, sich im Ueberflusse zu versehen, und was somit die einen zu viel hatten, entgieng den andern. Nur Vertrauen allein beschleunigt die Handels-Geschäfte, zieht Früchte herbei, und erleichtert die Vertheilung derselben; ist aber einmal das Vertrauen verschwunden, dann hört die Thätigkeit des Handels auf, die Lebensbedürfnisse kommen nicht mehr an, die Noth vergrößert sich, Verwirrung kömmt zum Mangel, und hindert die vernünftige Vertheilung des wenigen Vorhandenen. Das Geschäft der Herbeischaffung der Lebensmitteln war daher das beschwerlichste von allen;

Digitized by Google

Bailly und der Ausschuß wurden von der gräulichsten Angst verzehrt. Die Arbeit des ganzen Tages reichte kaum hin für die Bedürfnisse desselben, und den folgenden Morgen mußte man mit der nämlichen Sorge wieder von Neuem anfangen.

Auch Lafayette, als Befehlshaber der Bürger-Miliz, hatte nicht weniger zu thun. Er hatte derselben die französische Garde, welche sich für die neue Ordnung der Dinge erklärt hatte, eine Anzahl Schweizer, und viele Ausreisser von den Regimentern, welche die Hoffnung eines höheren Soldes anlockte, einverleibt. Der König selbst hatte ihm die Erlaubniß dazu gegeben. Diese Truppen bildeten die sogenannten Mittel-Compagnieen. Die Miliz hatte den Namen: National-Garde angenommen, trug Uniform, und fügte zu der blau und rothen Pariser Kokarde die weisse Farbe des Königs hinzu. Daher stammt die dreifarbige Kokarde, von der Lafayette voraussagte, sie werde die Reise um die Welt machen. An der Spitze dieser Schaar bemühte sich Lafayette, zwei lange Jahre die öffentliche Ruhe zu erhalten, und die Befehle zum Vollzuge zu bringen, welche die Versammlung täglich erließ. Lafayette stammte aus einer alten Familie, die sich rein erhalten hatte von der Verderbniß der Großen; sein natürlicher Verstand, sein fester Character und seine Liebe zum wahren Ruhme wurde von dem Leichtsinn des Hofes, und von der abgeschmackten Strenge des Heeres nicht angesprochen. Da sein Vaterland ihm kein großes Unternehmen darbot, so entschloß er sich, jenen edelsten Versuch des Jahrhunderts zu unterstützen, und gieng nach Amerika ab, den Tag, nachdem man in Europa das Gerücht verbreitet hatte, es habe sich unterworfen. Hier kämpfte er an Washington's Seite und entschied die Befreiung von Amerika durch die Einleitung des Bündnisses mit Frankreich. Bei seiner

Rückkehr nach Europa brachte er einen weltberühmten Namen mit; bei Hofe wurde er als eine Neuigkeit angestaunt, und gab sich einfach und frei, wie ein Amerikaner. Als die Philosophie, bisher nur ein Spiel des Witzes für den müßigen Adel, anfieng Opfer zu fordern, da beharrte er beinahe ganz allein bei seinen bisherigen Meinungen, verlangte Reichsstände, trug sehr viel zur Vereinigung der drei Stände bei, und wurde zur Belohnung zum Befehlshaber der National-Garde gewählt. Lafayette hatte nicht jenen Grad von Leidenschaft und Talent, der immer Mißbrauch von der Gewalt macht; sein Gleichmuth, sein feiner und gerader Verstand, und seine Uneigennützigkeit, machten ihn vor andern geschickt zu der Rolle, welche der Zufall ihm anwieß, nämlich zur Ausführung der Gesetze. Von seinen Truppen angebetet, ohne sie durch Siege an sich gefesselt zu haben, ruhig und erfinderisch unter dem Wüthen der Menge, hielt er Ordnung mit einer unermüdlichen Sorgfalt. Die Partheien, welche ihn unbestechlich erfanden, führten Klagen über seinen Verstand, weil sie keine über seinen Character führen konnten. Allein er betrog sich weder in den Menschen, noch in den Ereignissen; er legte dem Hofe und den Parthei-Häuptern nur ihren wirklichen Werth bei; er schützte sie mit Gefahr seines Lebens, ohne sie zu achten; oft kämpfte er ohne Hoffnung mit den Factionen, allein immer beihelt er die Festigkeit eines Mannes, der nie die öffentliche Sache verläßt, auch wenn er nichts mehr für sie hofft. Nicht immer gelang es ihm übrigens, die Volks-Wuth zu bändigen, trotz seiner unermüdlichen Aufmerksamkeit. Denn sei die öffentliche Macht auch noch so thätig, so kann sie sich doch nicht an allen Puncten zugleich einem ganz aufgeregten Volke zeigen. In jedem Augenblicke wurden die lächerlichsten Gerüchte verbreitet und geglaubt. Bald hieß es, Soldaten von der

Digitized by Google

französischen Garde seien vergiftet, bald das Mehl sei absichtlich verdorben oder aufgehalten worden; und diejenigen, welche sich die größte Mühe um Herbeischaffung der Lebensmittel gaben, mußten vor dem erbitterten Volke erscheinen, das sie bald mit Schmähungen, bald mit Lobsprüchen überhäufte, je nach seiner augenblicklichen Laune. Sei es, daß Menschen bezahlt wurden, um die Unruhen durch Blutvergießen bedeutender zu machen, sei es, daß sie einen tiefern Haß in der Brust trugen, so viel ist gewiß, daß Leute vorhanden waren, welche die Wuth des Volkes leiteten, das seine Opfer weder zu suchen noch aufzufinden weiß. Foulon und Berthier wurden verfolgt, und weit von Paris angehalten, beides mit offenbarer Absicht, und nur die Wuth des Volkes, welches sie ermordete, war freiwillig. Foulon, war früher Intendant gewesen; es war ein harter und habsüchtiger Mann, der sich erschreckliche Erpressungen erlaubt hatte, und war einer der Minister gewesen, die man als Neckers und seiner Collegen Nachfolger bezeichnete. Er wurde zu Viry verhaftet, obgleich er das Gerüchte von seinem Tode verbreitet hatte. Man führte ihn nach Paris, und warf ihm vor, er habe gesagt, man müsse das Volk Heu fressen lehren. Man machte ihm ein Halsband von Nesseln, gab ihm einen Distelstraus in die Hand, und einen Bündel Heu auf den Rücken. So schleppte man ihn nach dem Stadthause. Im nämlichen Augenblick war Berthier de Sauvigny, sein Schwiegersohn, in Compiegne verhaftet worden auf einen vorgeblichen Befehl des Stadtrathes von Paris, den dieser nie gegeben hatte. Der Stadtrath schrieb sogleich, und befahl, ihn frei zu lassen; allein es geschah nicht. Man brachte ihn nach Paris, gerade als Foulon auf dem Stadthause der Wuth des rasenden Pöbels preisgegeben war. Dieser hatte ihn ermorden wollen, war aber durch Lafayette's Vorstellungen

Digitized by Google

für den Augenblick etwas beruhigt worden; verlangte aber, Foulon sollte gerichtet werden, und zwar sogleich, um sich an seiner Hinrichtung weiden zu können. Einige Wähler waren zu Richter bestimmt worden, allein unter verschiedenen Vorwänden hatten sie dieses schreckliche Amt abgelehnt. Endlich wurden Lafayette und Bailly bestimmt, und sie sahen sich schon genöthigt, entweder sich der Wuth des Volkes bloszustellen, oder ein Schlachtopfer demselben darzubringen. Doch Lafayette zögerte noch mit Festigkeit und Kunst, und sprach mehreremale mit Erfolg zur Menge. Der unglückliche Foulon, der neben ihm saß, hatte die Unvorsichtigkeit, seinen Worten Beifall zu klatschen. „Seht, sagte einer der Umstehenden, sie sind mit einander einverstanden." Auf diese Worte stürzt sich der Haufen auf Foulon, Lafayette macht unglaubliche Anstrengungen, um ihn seinen Mördern zu entreissen; allein vergebens; der unglückliche Greis wird an einen Laternen-Pfahl gehängt, dann der Kopf abgehauen, und auf einem Spiese in Paris umhergetragen. In diesem Augenblicke kömmt Berthier in einem Cabriolet an, von Wachen umgeben und von der Menge verfolgt; man zeigt ihm den blutigen Kopf, den er nicht erkennt. Man führt ihn aufs Stadthaus, wo er einige Worte voll Muth und Unwillen spricht. Aufs Neue von der Menge gepackt, reißt er sich los, ergreift ein Gewehr, und vertheidigt sich mit Wuth, allein unterliegt bald wie sein Schwiegervater. Diese Greuelthaten waren von Feinden Foulons, oder der öffentlichen Sache, eingeleitet worden; denn wenn auch die Raserei des Volkes bei ihrem Anblicke freiwillig war, so war doch ihre Verhaftung nach einem vorher angelegten Plane erfolgt. Lafayette, voll Schmerz und Unwillen, wollte seine Entlassung geben. Bailly und der Stadtrath erschracken über diesen Entschluß, und gaben sich alle Mühe, ihn davon abzubringen. Es

Digitized by Google

wurde beschlossen, daß er sie nehmen solle, um dem Volke sein Mißvergnügen zu erkennen zu geben, dann aber den Vorstellungen wieder nachgeben wolle, die man ihm ohne allen Zweifel machen würde. Wirklich drängten sich auch Volk und National-Garde um ihn, und versprachen den größten Gehorsam. Er nahm unter dieser Bedingung den Befehl wieder an, und hatte auch von da an das Glück, beinahe alle Unruhen zu unterdrücken durch seine Kraft und die Ergebenheit seiner Schaaren.

Während der Zeit hatte Necker in Basel die Befehle des Königs, und die Bitten der Versammlung erhalten. Die Polignac's, welche er siegend verlassen hatte, waren es, welche ihn auf ihrer Flucht zuerst von dem Unglücke, das den Thron betroffen, und von der schnellen Wiederkehr der Hofgunst gegen ihn benachrichtigten. Er reiste ab, durchzog Frankreich im Triumphe und empfahl nach seiner Gewohnheit dem Volke Frieden und Ordnung. Obgleich ein persönlicher Feind Besenvals kam er ihm zu Hülfe, und versprach, seine Begnadigung von den Parisern zu erbitten. Der König empfieng ihn mit Verlegenheit, die Versammlung mit Freude; und er entschloß sich nach Paris zu gehen, um auch seinen Triumph-Tag zu haben, wie der König und die Versammlung. Necker wollte Besenval's Begnadigung und Loslassung von den Wählern erflehen. Umsonst suchte ihn Bailly, der ein gleicher Feind von Gewaltstreichen, allein ein besserer Kenner der Zeitumstände war, davon abzubringen, und bemerkte ihm, daß diese Begnadigung zwar im Enthusiasmus wohl ertheilt, allein eben so gewiß am folgenden Tage als ungesetzlich werde zurückgenommen werden, unter dem Vorwande, daß eine Verwaltungs-Behörde weder verurtheilen, noch begnadigen könne. Necker blieb bei seinem Entschlusse, seinen Einfluß auf die Hauptstadt auf die Probe zu

stellen. Er begab sich am 29sten Juli in das Stadt-Haus. Das Volk übertraf seine Erwartungen noch, und er mußte sich beim Anblicke dieses Jubels für allmachtig halten. Sehr bewegt, mit Thränen im Auge, verlangte er allgemeine Verzeihung, die sogleich durch allgemeinen Zuruf bewilligt wurde. Die Versammlungen der Wähler und der Stellvertreter zeigten sich gleich eifrig; die erste beschloß die allgemeine Verzeihung, die andere die Loßlassung Besenval's. Necker gieng ganz freudentrunken zurück, den Beifall auf sich beziehend, der seiner Ungnade gegolten hatte. Allein noch am nämlichen Tage wurde er enttäuscht. Mirabeau bereitete ihm ein schmerzliches Erwachen. In der Versammlung, in den Bezirken, überall erhob sich ein allgemeines Geschrei gegen dieses zwar entschuldbare, allein falsch angewendete, weiche Gefühl des Ministers. Der Bezirk des Oratoriums, aufgehetzt von Mirabeau, erklärte sich zuerst dagegen. Man behauptete von allen Seiten, eine administrative Behörde könne weder verurtheilen noch losprechen. Die ungesetzliche Maasregel des Stadt-Hauses wurde zurückgenommen, Besenval's Verhaftung bestätigt, und so der weise Rath Bailly's erfüllt, auf den Necker keinen Werth gelegt hatte.

Von itzt an sprachen sich die Partheien deutlicher aus. Der Hof, der Adel, die Geistlichkeit, die Parlamente, alle mit demselben Untergange bedroht, vereinigten sich mehr, und handelten gemeinschaftlich. Am Hofe waren die Polignac's und der Grav von Artois nicht mehr, unter der Aristokratie herrschte Bestürzung und Verzweiflung; da sie das Unglück nicht hatte verhindern können, so wünschte sie nun, das Volk möchte das Aergste thun, um so durch das Uebermaas von Uebel das Gute wieder herbeizuführen. Dieses aus Zorn und Treulosigkeit zusammengesetzte System des politischen Pessimismus fängt dann

Digitized by Google

an, wann die Partheien so viel verloren haben, daß sie das Uebriggebliebene in die Schanze schlagen, um alles wieder zu erlangen. Von itzt an wendete es die Aristokratie an, und stimmte daher oft mit den tollsten Mitgliedern der Volks-Parthei.

Die Umstände regen die Menschen auf; die Gefahr des Adels erweckte ihm einen Vertheidiger. Der junge Cazalès, Hauptmann im Regimente Königin-Dragoner, fand in sich eine ihm selbst unerwärtet Geistes-Gewandtheit und Leichtigkeit zu sprechen. Bestimmt und einfach sagte er schnell und schicklich, was zu sagen war; und es ist schade, daß sein richtiger Verstand einer Sache diente, die erst dann gute Gründe für sich hatte, als sie verfolgt wurde. Die Geistlichkeit hatte ihren Vorfechter im Abbé Maury gefunden. Dieser, ein geübter und unerschöpflicher Sophiste, hatte sehr glückliche Einfälle und viel kaltes Blut; er widerstand siegreich dem Lärmen, und kühn der Wahrheit.

Das Ministerium hatte keine Plane, und keine Absichten. Necker allein, der vom Hofe gehaßt, und nur aus Nothwendigkeit geduldet wurde, hatte, nicht zwar einen Plan, aber doch einen Wunsch. Er hatte immer die englische Verfassung gewünscht, offenbar die beste, um Thron, Aristocratie und Volk zugleich zu genügen; allein diese Verfassung, welche der Bischoff von Langres von der Vereinigung der drei Stände, jedoch des Widerstandes der beiden ersten Stände wegen, vergeblich vorgeschlagen hatte, war unmöglich geworden. Der hohe Adel wollte nichts von zwei Kammern hören, weil dies ein Vergleich gewesen wäre; der niedere Adel nicht, weil schon seine Zahl ihn aus der ersten Kammer ausgeschlossen, und in die zweite verwiesen hätte; die Volks-Parthei nicht, weil sie, in noch frischer Angst vor der Aristokratie, dieser gar keinen

Digitized by Google

Einfluß lassen wollte. Nur wenige Abgeordnete wollten die englischen Einrichtungen, sei es aus Maßigung, sei es, weil die Idee ihnen eigen war; sie bildeten die Parthei Neckers; eine schwache Parthei, weil sie nur Versöhnung der aufgeregten Leidenschaften anbieten, und ihren Gegnern nur Schlüsse entgegensetzen konnte.

Die Volks-Parthei fieng an sich zu theilen, weil sie anfieng zu siegen. Lally-Tollendal, Mounier, Mallouet, und die übrigen Anhänger Neckers billigten alles, was bisher geschehen war, weil es die Regierung ihren Ideen, das heißt, der englischen Verfassung geneigter gemacht hatte. Nun aber, glaubten sie, sei es genug; sie waren mit der Gewalt ausgesöhnt, und wollten nun stille stehen. Die Volks-Parthei dagegen war nicht dieser letztern Meinung; sie trieb sich vor allem in dem Club der Bretagner um. Eine innige Ueberzeugung war zwar bei den meisten der Beweggrund; allein schon fiengen persönliche Absichten an einzuwirken, und den ersten Eifer der reinen Vaterlandsliebe zu ersetzen. Barnave, ein junger Advocat aus Grenoble, mit klarem und schnellem Verstande, und im höchsten Grade wohlredend, bildete mit den beiden Lameths ein Triumvirat, das erst durch seine Jugend ansprach, bald aber durch Geist und Thätigkeit sich Einfluß zu verschaffen wußte. Duport, jener junge Parlaments-Rath, der schon früher aufgetreten war, schloß sich an sie an. Man sagte damals: Duport denke alles, was zu thun sei, Barnave sage es, und die Lameths führen es aus. Diese jungen Männer waren übrigens itzt noch blos unter sich Freunde, und noch Niemands ausgesprochene Feinde.

Der verwegenste unter den Häuptern der Volks-Parthei, der immer die kräftigsten Berathungen zuerst eröffnete, war aber Mirabeau. Die abgeschmackten Einrichtungen

Digitized by Google

der alten Monarchie hatten einen gesunden Verstand beleidigt, ein ehrliches Gemüthe empört; eine glühende, höchst leidenschaftliche Seele aber hatten sie zermalmen müssen. Eine solche Seele aber hatte Mirabeau; von seiner Geburt an erfuhr er alle Gewaltthätigkeiten eines Vaters, des Hofes und der Gerichte, er verbrachte seine Jugend damit, sie zu bekämpfen und zu verabscheuen. Früh schon hatte er sich durch Ausschweifungen, durch Händel, und durch eine stürmische Beredtsamkeit ausgezeichnet. Reisen, Beobachtungen, eine ungeheure Lectüre hatten ihn über alles belehrt, und er hatte alles aufgefaßt. Uebertrieben, sonderbar, sophistisch im kalten Zustande, wurde er ein ganz anderer Mensch durch Leidenschaft. Kaum war er durch die Rednerbühne und den Anblick seiner Gegner aufgeregt, so entzündete sich sein Geist, seine erste Ansicht war immer verwirrt, seine Worte abgerissen, er zitterte, allein bald kam Licht. Dann machte sein Geist in einem Augenblicke die Arbeit von Jahren; selbst auf der Rednerbühne machte er immer neue Entdeckungen, sein Ausdruck wurde lebhaft und überraschend. Wurde ihm noch einmal widerstanden, so kehrte er noch deutlicher, noch dringender in den Streit zurück, und stellte die Wahrheit in schlagenden oder schreckenden Bildern dar. Waren die Umstände schwürig, die Versammlung von einer langen Berathung ermattet, oder durch die Gefahr eingeschüchtert, so entfuhr ihm ein Ausruf, ein entscheidendes Wort, sein Gesicht wurde entsetzlich durch Häßlichkeit und Genie, und die belehrte oder beruhigte Versammlung erließ hochherzige Beschlüsse und Gesetze.

Er war stolz auf seine großen Eigenschaften; er spottete selbst über seine Laster; bald war er hochmüthig, bald geschmeidig und einschmeichelnd, und verführte so die einen, schreckte die andern durch seine Kühnheit und seinen

Digitized by Google

Spott, und zog alle nach sich durch ein ganz besonderes Talent mit sich fortzureissen. Seine Parthei war überall, im Volke, in der Versammlung, am Hofe, kurz sie bestand aus allen denen, an die er sich gerade wendete. Er gieng vertraulich mit Jedem um; er war gerecht, wo es sich gebührte, und lobte das emporstrebende Talent von Barnave, obgleich er dessen junge Freunde nicht liebte; er schätzte den tiefen Geist von Sieyes, und schmeichelte dessen menschenscheuem Character; an Lafayette fürchtete er den zu reinen Wandel; an Necker verabscheute er die große Strenge, den Stolz auf seinen Verstand, und die Anmaßung, eine Revolution leiten zu wollen, von der er sich bewußt war, daß sie sein Werk sei. Er liebte den Herzog von Orléans und seinen unbestimmten Ehrgeiz nicht; und hatte, wie sich bald zeigen wird, nie ein gemeinschaftliches Interesse mit ihm. Er war allein, er genügte sich selbst, und grief ohne Verbündete die Zwingherrschaft an, die er geschworen hatte, zu vernichten. So wenig er aber den Eitelkeiten einer Monarchie gewogen war, so wollte er noch weniger von dem Ostracismus der Freistaaten etwas wissen; allein noch nicht genug geächt an den Großen und an der Regierung, bekämpfte er sie immer noch. Uebrigens war er von Geldverlegenheit erdrückt, mit der Gegenwart mißvergnügt, und seine Talente, sein Ehrgeiz, seine Laster, seine schlechten Vermögens-Umstände und seine unvorsichtigen Reden, gaben Anlaß zu allen Vermuthungen und Verläumdungen.

So war Frankreich in Partheien getheilt. Die ersten Zwistigkeiten zwischen der Volksparthei fanden aus Gelegenheit der Ausschweifungen des Pöbels statt. Mounier und Lally-Tollendal wollten eine feierliche Erklärung an das Volk, welche die Verabscheuung seiner Gräuel ausdrücke. Die Versammlung aber fühlte das Unnütze einer

Bayerische Staats-Bibliothek München

Digitized by Google

ſolchen Maasregel, und die Nothwendigkeit, die Menge ſich nicht abgeneigt zu machen, und wollte anfanglich nichts davon hören; allein ſie gab den dringenden Bitten einiger Mitglieder nach, und erließ einen ſolchen Aufruf, der aber, wie ſie vorausſah, ganz unnütz war, denn mit Worten kann man kein empörtes Volk beruhigen. Die Bewegung war allgemein. Ein plötzlicher Schrecken hatte ſich verbreitet; der Name dieſer furchtbaren Räuber, welche bei allen Aufläufen erſchienen waren, war in jedem Munde, ihr Bild in jeder Einbildungskraft. Der Hof warf ihre Unthaten der Volksparthei vor, dieſe dem Hofe. Plötzlich verbreiten ſich über ganz Frankreich Eilboten mit der Nachricht, die Räuber nähern ſich, und mähen die Aerndte noch unreif ab. Ueberall rottet man ſich zuſammen, und in wenigen Tagen iſt ganz Frankreich unter den Waffen, um die Räuber zu erwarten, die nirgends erſcheinen. Dieſe Liſt, welche die Revolution vom 14ten Juli allgemein machte, indem ſie die Bewaffnung der Nation zur Folge hatte, wurde erſt allen Partheien Schuld gegeben, endlich der Volksparthei allein, weil ſie die Früchte derſelben genoß. Es iſt ſonderbar, daß man eine ſolche gutausgedachte und durchaus nicht verbrecheriſche Liſt einander zuſchieben will. Man hat ſie Mirabeau zugeſchrieben, der ſich gewiß mit Freuden dazu bekannt hätte, allein er hat es immer geläugnet. Mehr kann man ſie Sieyes zutrauen, und einige haben geglaubt, er ſei es, der ſie dem Herzoge von Orléans angegeben habe. Andere wieder haben ſie dem Hofe zugeſchrieben; ſie geben für ihre Meinung an, dieſe Eilboten wären bei den erſten Schritten angehalten worden, hätte der Hof ſie nicht geſchickt; daß der Hof die Empörung nicht für allgemein, ſondern auf Paris allein beſchränkt gehalten habe, und ſomit die Provinzen gegen die Hauptſtadt habe bewaffnen wollen. Dem ſei wie ihm wolle; der Vortheil

Digitized by Google

war für die Nation, die dadurch zu den Waffen gerufen, und in den Stand gesetzt wurde, für ihre Sicherheit und ihre Rechte zu wachen.

Die Städtebewohner hatten ihre Fesseln abgeschüttelt; die des Landes wollten ein gleiches thun. Sie weigerten sich, die lehensherrlichen Gefälle zu bezahlen; sie verfolgten diejenigen Grundherrn, von denen sie unterdrückt worden waren; sie zündeten die Schlösser an, verbrannten die öffentlichen Eigenthums-Urkunden, und übten in einigen Gegenden gräßliche Rache. Ein unglückliches Ereigniß hatte viel zu dieser allgemeinen Gährung beigetragen. Ein gewisser Herr von Mesmai, Grundherr von Quincey, gab ein Fest bei seinem Schlosse; die ganze Bevölkerung der Umgegend war versammelt und überließ sich ihrer Freude, als plötzlich ein Pulverfaß Feuer fieng und Tod und Verwüstung um sich verbreitete. Dieser Zufall, von dem später erwiesen wurde, daß er durch Unvorsichtigkeit, und nicht absichtlich sich ereignet hatte, wurde Herrn von Mesmai Schuld gegeben. Das Gerücht verbreitete sich schnell, und reitzte die Bauern, welche ein unglückliches Leben hart und langes Leiden grausam gemacht hatten, zu vielen Unthaten. Die Minister kamen alle zusammen in die Versammlung, um ihr ein Bild von dem schrecklichen Zustande des Landes zu machen, und Mittel zur Abhülfe von ihr zu verlangen. All dieses Unglück war seit dem 14ten Juli erfolgt. Man war im Anfange Augusts, und es war unumgänglich nothwendig, der Regierung und den Gesetzen wieder Kraft zu geben; allein um dieses mit Erfolg zu können, mußten erst diejenigen alten Einrichtungen abgeändert werden, welche das Volk am meisten reitzten, und es immer mehr zum Aufstande verleiteten. Ein Theil der Nation war dem andern Theile unterworfen, und hatte eine Menge Lasten, Feudal-Lasten genannt, zu tragen. Die

Digitized by Google

einen, nutzbare genannt, legten den Bauern unerschwengliche Abgaben auf; die anderen, Ehrenrechte, machten ihnen eine erniedrigende Ehrerbietung und Dienstleistung gegen ihre Grundherren zur Pflicht. Es waren Ueberbleibsel des Lehen-Wesens, und ihre Abschaffung war Pflicht gegen das Volk. Diese Rechte wurden als Eigenthumsbestandtheile betrachtet, vom Könige selbst waren sie in der Erklärung vom 23sten Juni so genannt worden; man konnte sie also nicht durch eine Berathung abschaffen, sondern man mußte die Besitzer durch eine schnelle und begeisternde Bewegung veranlassen, sie freiwillig aufzugeben.

Die Versammlung berieth sich damals über die berühmte Erklärung der Menschen-Rechte. Man hatte erst darüber gestritten, ob man eine solche Erklärung abfassen wolle, und es war am 4ten August Morgens beschlossen worden, eine zu verfassen, und sie vorne an die Verfassungs-Urkunde zu setzen. Am nämlichen Abend machte ein Ausschuß einen Bericht über die Unruhen, und die Hülfsmittel dawider. Da besteigen der Vicomte von Noailles und der Herzog von Aiguillon, beide Abgeordnete des Adels, die Rednerbühne, und zeigen, daß es wenig helfen werde, Gewalt anzuwenden, um das Volk zur Ruhe zu bringen, sondern daß man die Quelle des Uebels verstopfen müsse, weil dann sogleich alle Bewegungen sich legen werden. Sie erklären sich endlich deutlicher und schlagen die Abschaffung aller der lästigen Gerechtsame vor, die man unter dem Namen der Feudal-Lasten bezeichne, und welche den Landmann zu Grunde richten. Leguen von Kerengal, ein Grundbesitzer aus der Bretagne, erscheint in Bauernkleidern auf der Rednerbühne und macht ein fürchterliches Gemälde von dem Lehen-Wesen. Da regt sich der Edelmuth der einen, der Stolz der andern, und alle drängen sich zur Rednerbühne, um freiwillig auf ihre Vorrechte zu

Digitized by Google

verzichten. Der Adel giebt das erste Beispiel, die Geistlichkeit folgt. Eine Art Trunkenheit bemächtigt sich der Versammlung; man giebt sich nicht mit einer unnöthigen Berathung ab, ohne die auch die Nothwendigkeit dieses Opfers einleuchtend war; alle Arten von Besitzern solcher Vorrechte beeilen sich, denselben zu entsagen. Nach den Abgeordneten der ersten Stände kommen auch die der Gemeinen, um ihr Opfer zu bringen; da sie keine persönlichen Vorrechte aufzugeben haben, so entsagen sie denen der Provinzen und der Städte; und die Rechtsgleichheit, die schon unter den Bewohnern hergestellt war, wird nun auch über alle Theile des Landes verbreitet. Einige geben Gnaden-Gehalte auf, und ein Parlamentsrath, der nichts aufzugeben hatte, verspricht wenigstens seinen Eifer für das öffentliche Beste. Der Schreibtisch wird von Abgeordneten belagert, welche ihre Erklärung schriftlich niederlegen. Für den Augenblick begnügt man sich mit der Aufzählung des Aufgegebenen, und behält sich eine vollständige Abfassung für den folgenden Tag bevor. Der Eifer war allgemein, allein man bemerkte doch wohl, daß unter den Bevorrechteten solche waren, welche die Sache absichtlich zu weit zu treiben suchten. Es war alles von der Nacht zu befürchten, und von dem einmal gegebenen Anstosse, da schickt Lally-Tollendal, welcher die Gefahr bemerkt, dem Präsidenten einen Zettel folgenden Inhalts: „Es ist von dem zu großen Eifer der Versammlung alles zu fürchten, heben Sie die Sitzung auf.“ In demselben Augenblicke nähert sich ihm ein Abgeordneter, drückt ihm gerührt die Hand, und sagt: „Verschaffen Sie uns die königliche Bestätigung, und ich werde Ihr Freund seyn.“ Lally fühlt nun die Nothwendigkeit, die neue Ordnung der Dinge an den König zu knüpfen, und macht den Antrag, ihn als den Wiederhersteller der französischen Freiheit aus-

Digitized by Google

zurufen. Der Vorschlag wird mit Jubel aufgenommen; man beschließt ein Tedeum, und trennt sich gegen Mitternacht.

Man hatte in dieser merkwürdigen Nacht beschlossen:

Die Aufhebung der Leibeigenschaft;
Die Ablösbarkeit der gutsherrlichen Rechte;
Die Aufhebung der Herrschafts-Gerichte;
Die Unterdrückung der ausschliessenden Jagd-, Taubenhaus-Rechte u. s. w.
Die Ablößbarkeit des Zehnden;
Die Gleichheit der Abgaben;
Die gleiche Befähigung aller Staatsbürger zu allen Stellen in der Verwaltung und im Heere;
Die Abschaffung des Aemter-Kaufes;
Die Vernichtung aller besondern Vorrechte der Provinzen und der Städte;
Die verbesserte Einrichtung der Gewerbe;
Die Aufhebung aller ohne Rechtsgrund ertheilten Gnaden-Gehalte.

Diese Beschlüsse waren nur in allgemeinen Ausdrücken gefaßt worden; allein nun handelte es sich davon, sie in Gesetzesform zu bringen; die erste Aufwallung von Großmuth war vorüber, jeder hatte seine Neigungen wieder gefunden, und die einen suchten die Zugeständnisse zu erweitern, die andern aber sie zu beschränken. Der Streit wurde lebhaft, und ein zu später und unkluger Widerstand raubte den Privilegirten allen Dank von Seiten des Volkes.

Die Abschaffung der Feudal-Lasten war beschlossen, allein man mußte dabei wohl unterscheiden zwischen solchen Lasten, die ganz aufgehoben, und solchen, die für ablösbar erklärt worden waren. Die National-Versammlung war genöthigt, das Eigenthums-Recht anzutasten; allein sie that es nicht aus dem Grunde, daß die eine Art bes-

Digitized by Google

ser erworben sei, als die andere, sondern daß sie für die Gesellschaft zu lästig sei. Sie hob die persönlichen Leistungen auf, und da viele in Geld-Abgaben verwandelt worden waren, so erließ sie auch diese. Unter den Grund-Abgaben erließ sie die, welche offenbar ein Ueberbleibsel der Leibeigenschaft waren, so das Besthauptrecht; und sie erklärte alle Gülten für ablösbar, obgleich sie augenscheinlich der Preis waren, um den der Adel früher sein Grund-Eigenthum den Bauern überlassen hatte. Nichts ist daher falscher, als der Vorwurf, den man der National-Versammlung schon gemacht hat, das Eigenthum verletzt zu haben, da alles in Frankreich Eigenthum geworden war; und es ist sonderbar, daß der Adel, welcher es selbst so lange verletzte durch Auflage von Abgaben, und Verweigerung der Theilnahme an den Staatssteuern, so strenge an den Grundsätzen hielt, als es sich von seinem Vortheile handelte. Die gutsherrliche Gerichtsbarkeit wurde auch ein Eigenthum genannt, weil sie seit Jahrhunderten sich vererbt hatte; allein die Versammlung ließ sich nicht täuschen, und beschloß ihre Aufhebung, jedoch sollte sie so lange fortbestehen, bis sie ersetzt sei. Auch das ausschliessende Recht der Jagd war ein Gegenstand des lebhaftesten Streites. Ungeachtet des thörigten Einwandes, daß bald die ganze Bevölkerung unter den Waffen seyn würde, wenn das Jagd-Recht jedem eingeräumt würde, wurde es Jedem auf seinem Grund und Boden gegeben. Ebenso wurde die Taubenhaus-Gerechtigkeit aufgehoben; die Versammlung erlaubte jedem Tauben zu halten, allein gab auch die Erlaubniß, die Tauben zur Aerndte-Zeit zu schiessen, wie anderes Wild. Alle Parke wurden abgeschafft, doch setzte man bei, es werde für das persönliche Vergnügen des Königs so weit gesorgt werden, als Freiheit und Eigenthum erlauben würden.

Digitized by Google

Besonders war es Ein Punct, welcher den lebhaftesten Streit erregte, wegen der vielen wichtigen Fragen, die sich an seine Entscheidung knüpften; es waren die Zehnden. In der Nacht vom 4ten August hatte die Versammlung die Ablösbarkeit derselben erklärt. Bei der Abfassung des Gesetzes wollte sie dieselben ohne Ablösung aufgehoben wissen, unter der Bestimmung, daß der Staat für den Unterhalt der Geistlichkeit zu sorgen haben sollte. Dieser Beschluß war allerdings formwidrig, denn man kam dadurch auf einem schon entschiedenen Punct zurück. Allein Garat beantwortete diesen Einwurf dahin, Ablösung sei noch immer festgesetzt, nur sei es itzt der Staat, und nicht der Zehndpflichtige. Abbé Sieyes, den man mit Erstaunen unter den Vertheidigern des Zehnden sah, und dessen Widerspruch wohl nicht ganz uneigennützig war, gestand, daß allerdings der Staat auf diese Art den Zehnden ablöse, allein er behauptete, derselbe würde der Masse der Nation Unrecht dadurch thun, indem er auf alle eine Last wälzen müßte, die itzt nur dem Zehndpflichtigen aufliege. Dieser Widerspruch, den er auf eine schneidende Art aussprach, begleitete er mit den bittern, nachher so oft wiederholten Worten: „Ihr wollt frei seyn, und seid nicht einmal gerecht.“ Obgleich Sieyes glaubte, es sei keine Antwort auf seinen Satz möglich, so war diese doch sehr leicht zu finden: die Unterhaltung des Gottesdienstes ist eine allgemeine Pflicht; ob es nun besser ist, dieselbe den Grund-Eigenthümern allein, oder sie allen Steuerpflichtigen aufzulegen, das zu überlegen, ist Sache des Staates. Er thut Niemand Unrecht, wenn er eine Abgabe so vertheilt, wie er es am zweckmäßigsten findet. Der Zehnde lastete hauptsächlich auf den kleinen Grund-Eigenthümern, und schadete somit dem Ackerbau unendlich; der Staat mußte also diese Abgabe ändern. Den Beweis von allem diesem

Digitized by Google

führte Mirabeau bis zur völligsten Ueberzeugung. Die Geistlichkeit, welche den Zehnden vorzog, weil sie sich wohl denken konnte, daß die Entschädigung des Staates nach ihren wahren Bedürfnissen bemessen werden würde, behauptete durch unvordenklichen Besitz Eigenthümerin desselben zu seyn. Dieser Grund aber, der so oft angeführt wird, beweist lediglich nichts, denn alles, bis auf die größte Zwingherrschaft, wäre nach ihm, rechtmäßiger Besitz. Man antwortete daher der Geistlichkeit, der Zehnde sei nur ein Nießbrauch, sei nicht übertragbar, und ermangle aller rechtlichen Kennzeichen des Eigenthumes; es sei nichts als eine zu ihren Gunsten auferlegte Steuer, die der Staat nun in eine andere verwandeln wolle. Der Stolz der Geistlichkeit empörte sich gegen eine Besoldung, und sie sprach dieß mit Bitterkeit aus; Mirabeau aber antwortete den Lärmenden, er kenne nur drei Arten, in der Gesellschaft zu bestehen: zu stehlen, zu betteln, oder bezahlt zu werden. Die Geistlichkeit fühlte endlich, daß es schicklich für sie sei, etwas aufzugeben, was sie nicht mehr vertheidigen könne. Zuerst gaben die Pfarrer nach, welche wohl wußten, daß sie von dem Gerechtigkeitsgefühle der Versammlung alles zu erwarten haben, und daß man hauptsächlich den Reichthum der Prälaten schmählern wolle. Die Abschaffung des Zehnden wurde also beschlossen, mit dem Beisatze, der Staat werde für die Unterhaltung des Gottesdienstes sorgen, bis dieß geschehen sei, haben die Zehnden fortzudauern. Diese letztere Bestimmung half freilich nichts; das Volk wolle den Zehnden nicht mehr geben, allein es wollte schon nicht mehr vor Erlassung des Beschlusses; denn als die Versammlung das Lehen-Wesen angrief, hatte es das Volk schon in der Wirklichkeit über den Haufen geworfen. Am 11ten wurden alle Gesetzes-Vorschläge dem Monarchen übergeben, welcher den Titel

des Wiederherstellers der französischen Freiheit annahm, dem Hochamte beiwohnte, und dabei den Präsidenten zu seiner Rechten stellte.

So kam die wichtigste der Verbesserungen der Revolution zu Stande; die Versammlung hatte eben so viel Kraft als Mäßigung dabei gezeigt. Aber das Volk nimmt seine Rechte nicht mit derselben Mäßigung in Besitz, mit der man sie ihm verschafft; und diejenigen, welche die Unvernunft desselben benützt haben, um es zu unterdrücken, mögen sich denn dieselbe auch gefallen lassen, wenn es aufsteht. Im ganzen Königreiche wurden abscheuliche Gewaltthätigkeiten begangen. Die Schlösser wurden immer noch angezündet; das Land war mit Jägern bedeckt, welche das für sie so neue Jagd-Recht ausüben wollten. Sie drangen in die erst noch für das Vergnügen ihrer Herren bestimmte Gehäge, und begannen die ärgsten Verwüstungen. Jede ungerechte Anmassung wird auf eine schreckliche Art zurückgegeben; und jeder der sich eine erlaubte, sollte wenigstens seiner Kinder wegen hieran denken, die dann die Strafe für ihn leiden müssen. Es fielen viele Unglücksfälle vor; die Minister kamen am 7ten August wieder, um der Versammlung den Zustand Frankreichs zu schildern. Der Siegelbewahrer gab die Unordnungen an; Necker deckte den traurigen Zustand der Finanzen auf. Die Versammlung vernahm diese Doppel-Botschaft mit Trauer, allein ohne sich dadurch entmuthigen zu lassen. Den 10ten erließ sie ein Gesetz über die öffentliche Ruhe, durch welches sie die Orts-Obrigkeiten mit der Handhabung der Ordnung, und der Zerstreuung aller aufrührerischen Zusammenrottungen beauftragte. Sie sollten die bloß Unruhigen den Gerichten übergeben, alle diejenigen aber, welche Unruhen verbreitet, falscher Befehle sich bedient, oder Gewaltthätigkeiten ausgeübt hätten, sollten

in's Gefängniß geführt, und der National-Versammlung darüber berichtet werden, damit man die Quelle aller dieser Unruhen entdecken könne. Die National-Garden und das stehende Heer wurden zur Verfügung der Obrigkeiten gestellt, sie sollten Treue der Nation, dem Könige und dem Gesetze schwören, u. s. w. Diesen Eid nannte man später den Bürger-Eid.

Der Bericht von Necker über die Finanzen war sehr beunruhigend. Des Bedürfnisses größerer Einnahmen wegen hatte man die National-Versammlung einberufen; allein diese war sogleich in Streit mit der Regierung gekommen, und hatte über der Sorge, Sicherheitsmaasregeln für die Freiheit zu treffen, ganz vergessen, dem Staate seine Einnahmen zu verschaffen. Diese Sorge überließ man Necker ganz allein, der begraben unter Rechnungen, und von tausendfältiger Noth verzehrt, nicht begreifen konnte, wie die Versammlung nur an Freiheit denken könne, während er nur an Zahlen dachte. Sowohl die Versammlung, als Necker waren so mit ihrem Gegenstand beschäftigt, daß sie keinen andern sahen; und war die Furcht des Ministers durch die gegenwärtige Noth gerechtfertigt, so war es das Vertrauen der Versammlung durch die Höhe ihrer Ansichten; sie konnte, beschäftigt mit ganz Frankreich und seiner Zukunft, nicht glauben, daß dieß schöne Land mehr als augenblicklich verschuldet, und mit einer ewigen Unfruchtbarkeit geschlagen sei.

Als Necker im August 1788 in's Ministerium trat, so fand er nur 7 0,000 Franken im Schatze. Er hatte mit vieler Mühe den dringendsten Bedürfnissen abgeholfen, allein seither waren diese gewachsen, und die Hülfsmittel hatten sich vermindert. Man hatte müssen Getreide kaufen, um es mit Verlust wieder abzugeben; man hatte müssen mit baarem Geld bezahlen, bedeutende Unterstü-

Digitized by Google

tungen gewähren, öffentliche Bauten zur Beschäftigung der Arbeiter anstellen. Zu dem letzten Zwecke allein wurden zwölftausend Franken täglich bezahlt. In derselben Zeit aber, als die Ausgaben wuchsen, nahmen die Einnahmen ab. Die Herabsetzung des Salz-Preises, die Verspätung, wo nicht gar die gänzliche Verweigerung der Steuern; der Schleichhandel mit gewaffneter Hand; die Zerstörung der Zollstatten, die Vernichtung der Register und die Ermordung der Beamten, dieß alles hatte einen Theil der Einnahmen vernichtet. Necker verlangte also ein Anlehen von dreißig Millionen. Der erste Eindruck, den sein Bericht machte, war so lebhaft, daß man das Anlehen sogleich bewilligen wollte; doch legte sich dieser erste Eindruck. Man zeigte einen Widerwillen gegen neue Anlehen, man begieng den Widerspruch, sich auf die Vollmachten, die man nicht zu beachten beschlossen hatte, zu berufen, und zu sagen, daß diese die Verwilligung der Abgaben zu verweigern befahlen vor Errichtung der Verfassung; man gieng sogar so weit, die seit einem Jahre eingegangenen Summen nachzurechnen, als ob man dem Minister mißtraute. Endlich erzwang aber doch die Nothwendigkeit, für die Staatsbedürfnisse zu sorgen, die Bewilligung des Anlehens, allein man änderte den Plan Neckers, indem man nur 4 1/2 vom Hundert Zins bewilligen wollte, auf die falsche Hoffnung der Vaterlandsliebe hin, die allerdings da war, aber nicht bei denjenigen, deren Gewerbe im Geldleihen bestand, und diese befaßten sich gewöhnlich allein mit dergleichen Finanz-Geschäften.

Nach diesen unabweislichen Beschäftigungen mit der öffentlichen Ruhe und den Finanzen, gieng man zur Erklärung der Menschen-Rechte über. Den ersten Gedanken dazu hatte Lafayette an die Hand gegeben, der seiner Seits ihn von den Amerikanern entliehen hatte. Der Vorschlag

war durch die Ereignisse des 14ten Juli unterbrochen, allein wieder aufgenommen worden am 1sten August, als die Abschaffung der Feudal-Lasten ihn wieder bei Seite legen hieß; am 12ten August wurde er von neuem vorgenommen. Der Gedanke hatte etwas hehres, das einen Eindruck auf die Versammlung machte. Der damalige Schwung der Gemüther führte sie zu allem Großen; dieser Schwung erzeugte guten Willen, Muth, lobens- und tadelnswerthe Beschlüsse. Man bemächtigte sich also dieser Idee, und wollte sie zur Ausführung bringen. Nichts war leichter, als einige Grundsätze aufzustellen, welche die Regierung bisher vorzüglich mißkannt hatte, als da sind: Abgaben-Verwilligung, Religions- und Preß-Freiheit, Verantwortlichkeit der Minister u. s. w. So hatten es England und Amerika gemacht, und auch Frankreich hätte in einigen einfachen und bestimmten Sätzen die neuen Principien aussprechen können, die es seiner Regierung vorschreiben wollte; allein Frankreich, das mit der Vergangenheit abgeschlossen hatte und den Natur-Stand erreichen wollte, mußte eine vollständige Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers geben. Man sprach anfänglich von der Nothwendigkeit und von der Gefahr einer solchen Erklärung. Man sprach viel und umsonst, denn eine Nothwendigkeit war nirgends da, und die Erklärung konnte nur für einige speculative Köpfe von Werth seyn. Aber auch Gefahr war keine da, denn das Volk verstand diese allgemeinen Formeln nicht. Nicht die Erklärung der Rechte hat die allgemeine Ueberspannung hervorgebracht, sondern umgekehrt ist sie von dieser letztern erzeugt worden. Endlich wurde beschlossen, sie abzufassen und sie vorne an die Verfassungs-Urkunde zu setzen. Die Schwierigkeit lag aber in der Ausführung. Was ist ein Recht? — Was man den Menschen schuldig ist; auf jede

Digitized by Google

weise Regierungs-Maasregel hat man also ein Recht. Auch enthielten alle Entwürfe der Erklärung die Bestimmung, was Gesetz sei, wie es zu erlassen sei u. s. w. Allein man warf sogleich ein, dieß seien keine Rechte, sondern allgemeine Grundsätze. Mirabeau rief im Aerger: „braucht das Wort: Recht nicht, sondern sagt: Es ist zum Vortheile Aller beschlossen worden." — Allein man zog den prächtiger lautenden Titel einer Erklärung der Rechte vor, und mischte Grundsätze, Erklärungen und Definitionen durcheinander. Aus diesen Bestandtheilen setzte man die berühmte Erklärung zusammen. Der Hauptfehler dabei war der, daß man einige Sitzungen über einem philosophischen Gemeinplatze verlor. Allein wer kann dem Menschen vorwerfen, sich von seinem Gegenstande ganz einnehmen zu lassen?

Es war Zeit, endlich einmal das Verfassungs-Geschäfte zu beginnen; man war allgemein der Vorarbeiten satt, und schon beschäftigte man sich außerhalb der Versammlung mit den Verfassungs-Fragen. Die englische Staatseinrichtung bot sich aus dem natürlichen Grunde vielen dar, weil sie aus einem ähnlichen Streite zwischen König, Aristokratie und Volk hervorgegangen war. Diese Verfassung bestand nun wesentlich in der Trennung der Volks-Vertretung in zwei Kammern, und in dem königlichen Bestätigungsrechte bei Gesetzesvorschlägen. Allein ein Volk in seinem ersten Aufschwunge zieht die einfachsten Gedanken vor; und so schien dem französischen die einzige rechtmäßige Regierungsform die zu seyn, in welcher das Volk seinen Willen als Gesetz ausspricht, der König aber denselben ausführt. Es schien ihm unsinnig, der Aristokratie durch ein Oberhaus ein dem der Nation gleiches Recht einzuräumen; oder dem Könige die Befugniß zu ertheilen, den National-Willen hemmen zu können. „Die Nation

will, der König handelt," von diesem einfachen Grundsatz ließ man sich nicht abbringen, und war fest überzeugt, eine Monarchie zu wollen, weil man ja einen König zur Ausführung des allgemeinen Willens bestehen lasse. Die wahre Monarchie aber, selbst wie sie in freien Staaten besteht, ist die Herrschaft eines Einzigen, der man Schranken setzt durch eine Theilnahme der Nation an der Regierung. Der Wille des Fürsten ist dabei fast alles, das Volk ist auf bloße Verhinderung des Bösen eingeschränkt, indem es über die Abgaben-Größe streitet, oder zum dritten Theile an Abfassung der Gesetze Theil nimmt. Von dem Augenblicke an, wo die Nation alles verordnen kann, was ihr beliebt, ohne daß der König ein Veto dagegen hätte, ist dieser blos ein Beamter; und der Staat bildet eine Republik mit Einem, statt mit mehreren Consuln. Polen, obgleich es einen König hatte, wurde doch nie eine Monarchie genannt; auch in Lacedämon waren Könige. Eine Monarchie erfordert also eine große Nachgiebigkeit von Seiten des Volkes; es muß sich begnügen, das Schlimme zu verhindern, ohne das Gute thun zu können; eine solche Nachgiebigkeit hat aber ein Volk nicht nach langer Nichtigkeit, und im ersten Sieges-Jubel. Die öffentliche Meinung in Frankreich war daher für eine Republik, ohne es deutlich auszusprechen; man war Republikaner, ohne es selbst zu wissen.

Auch in der Versammlung sprach man sich nicht deutlich aus, und die Frage wurde schlecht berathen und verstanden. Die Anhänger der englischen Verfassung, Necker, Lally, Mounier wußten nicht, in was die Monarchie bestehe, und wenn sie es gewußt hätten, so hätten sie nicht gewagt, der Versammlung deutlich zu sagen, daß der National-Wille nicht unumschränkt entscheiden dürfe, sondern sich nur auf's Verhindern zu beschränken habe. Sie

Digitized by Google

sagten immer und immer wieder, der König müsse das Recht haben, den Eingriffen einer Versammlung widerstehen zu können; es sei nothwendig, selbst zu einem Gesetze mitgewirkt zu haben, um dasselbe ganz und gerne zur Vollziehung zu bringen; eine Verbindung zwischen der gesetzgebenden und der ausübenden Gewalt sei erforderlich. Diese Gründe waren schwach, oder ganz falsch. Es war lächerlich, die Souveränetät des Volkes auf der einen Seite anzuerkennen, auf der andern aber derselben den vereinzelten Willen des Königs entgegensetzen zu wollen [2]).

Besser vertheidigten sie die Trennung der Volksvertreter in zwei Kammern, denn auch in einer Republik giebt es höhere Classen, welche sich den zu schnellen Bewegungen der untern emporstrebenden Classen entgegenzusetzen, und die alten Einrichtungen wider Neuerungen zu vertheidigen haben. Allein ein Oberhaus war der öffentlichen Meinung noch mehr zuwider, als selbst das Bestätigungsrecht des Königes, denn man war der Aristokratie mehr feind, als der königlichen Gewalt; und doch wäre ein solches Oberhaus noch nothwendiger gewesen, weil es noch nie eine Republik ohne Senat gegeben hat. Ein Oberhaus zu errichten, war damals unmöglich; Niemand wollte etwas davon hören. Mounier, Lally und Necker waren beinahe die einzigen, welche eines wünschten. Sieyes war aus Ueberzeugung gegen zwei Kammern und gegen das königliche Bestätigungsrecht. Er stellte sich die bürgerliche Gesellschaft als eine gleichartige Masse vor, welche zu wollen habe; ein Willen, welchen sodann der König, als Beamter, ausführen müsse. Bei dieser Ansicht war es daher seine wirkliche Meinung, wenn er erklärte, Monarchie oder Republik sei ihm gleichgültig, der Unterschied liege nur in der Zahl der ausübenden Beamten. Der hervorstechende Zug bei Sieyes war seine strenge Folgerichtigkeit, die genaue Ver-

Digitized by Google

bindung seiner Ideen. Er war mit sich einig, allein weder mit der Natur der Sachen, noch mit andern Menschen. Er siegte über Andere durch seine schneidend aufgestellten Grundsätze, allein nur selten überzeugte er sie. Da er sein System weder zerstückeln, noch es auch ganz durchsetzen konnte, so wurde er bald sehr verdrüßlich. Mirabeau verstand die Frage vielleicht nicht besser als die Versammlung; er setzte sich gegen zwei Kammern, nicht aus Ueberzeugung, sondern weil er die Unmöglichkeit ihrer Errichtung einsah, und aus Haß gegen die Aristokratie. Die königliche Bestätigung vertheidigte er aber aus einer geheimen Neigung zur Monarchie; und schon bei Eröffnung der Reichsstände hatte er sich hierüber ausgesprochen, indem er versicherte, ohne dieselbe lieber in Constantinopel, als in Paris leben zu wollen. Barnave, Duport und die Lameths konnten nicht das nämliche wollen, wie Mirabeau. Sie verwarfen sowohl das Oberhaus, als die königliche Bestätigung, allein sie waren nicht so hartnäckig als Sieyes, und waren erbötig, theilweise nachzugeben, wenn man dem Könige und dem Oberhause blos ein aufschiebendes Veto zugestehen wolle.

Die ersten Verhandlungen waren am 28sten und 29sten August. Barnave's Parthei wollte mit Mounier sich vergleichen, den man als das Haupt der Anhänger der englischen Verfassung ansehen konnte; er war der unbiegsamste; ihn mußte man also zuerst gewinnen. Es hatten Zusammenkünfte statt, und als man die Unmöglichkeit sah, ihn von einer Meinung abzubringen, die eine Art Geistes-Gewohnheit für ihn geworden war, so gab man ihm die so verehrten englischen Formen zu, jedoch unter der Bedingung, daß König und Oberhaus nur ein aufschiebendes Veto gegen die Beschlüsse des Unterhauses haben sollten, und daß dem König das Recht nicht ertheilt würde, die

Digitized by Google

Versammlung aufzulösen. Mounier antwortete, wie es von seiner Ueberzeugung zu erwarten war: die Wahrheit sei nicht sein Eigenthum, er könne nicht einen Theil derselben aufopfern, um das übrige zu retten. So vernichtete er die beiden Einrichtungen, weil er sie nicht theilweise ändern wollte; und wenn es wahr wäre, was es aber nicht ist, daß die Verfassung von 1791 das Königthum zu Grunde richtete, wegen des Mangels eines Oberhauses und eines absoluten Veto's, so hätte Mounier sich schwere Vorwürfe zu machen gehabt. Mounier war nicht leidenschaftlich, aber eigensinnig; er bestand eben so fest auf seinem Systeme, als Sieyes auf dem seinigen, und wollte lieber alles verlieren, als nachgeben. Die Unterhandlungen wurden mit Verdruß abgebrochen; man hatte Mounier mit Paris, mit der öffentlichen Meinung bedroht, und, so sagt man wenigstens, gieng nun dahin ab, um die Drohung auszuführen [3]).

Diese Fragen erregten unter dem Volke eben so vielen Streit, als unter den Abgeordneten; und ohne sie zu verstehen, nahm es doch leidenschaftlich Parthei für dieselben. Man hatte sie alle unter dem kurzen Worte Veto zusammengenommen. Man wollte, oder man wollte das Veto nicht, das hieß, man wollte Zwingherrschaft, oder wollte sie nicht. Der große Haufen verstand nicht einmal dieß, glaubte, das Veto sei eine Abgabe, die man aufheben wolle, oder ein Feind, den man aufhängen müsse, und wollte es daher an den Laternen-Pfahl knüpfen *). Besonders war das Palais-Royal in der größten Bewegung. Da verei-

*) Zwei Landleute sprachen vom Veto. Weißt du, was das Veto ist? — Nein. — Nun sieh, du hast da deine Schüssel voll Suppe, der König sagt: Schütte deine Suppe aus, und du mußt sie ausschütten.

Digitized by Google

nigten sich solche Hitzköpfe, denen selbst die Formen in den Distrikts-Versammlungen zu beengend waren, stiegen auf einen Stuhl, und nahmen das Wort; ohne darum gebeten zu haben; und wurden ausgezischt, oder von einer unermeßlichen Menge im Triumphe umhergetragen, die dann ihre Vorschläge auszuführen eilte. Camille Desmoulins, schon einmal genannt, zeichnete sich durch die Kraft, die Eigenthümlichkeit und den Cynismus seines Geistes aus; ohne grausam zu seyn, verlangte er Grausamkeiten. Neben ihm trat noch auf Saint-Hurugue, ein Marquis von alter Familie, der wegen Familien-Zwistigkeiten lange in der Bastille gesessen hatte, und gegen die Regierung erbittert war. Alle Tage wiederholten sie, man müsse nach Versailles gehen, und den König und die Versammlung zur Verantwortung ziehen, warum sie mit dem allgemeinen Besten so lange zögern. Lafayette hatte alle mögliche Mühe, sie durch beständige Streifwachen in der Ordnung zu erhalten; man klagte daher die National-Garde der Aristokratie an. „Im Ceramicus waren keine Streifwachen," rief Desmoulins. Schon nannte man Cromwell und Lafayette gemeinschaftlich. Eines Tages endlich, es war der 30ste August, wurde ein Vorschlag gemacht, in dem Mounier angeklagt, Mirabeau als in Gefahr schwebend angegeben, und der Antrag gemacht wurde, nach Versailles zu ziehen, um das Leben dieses Letzteren zu beschützen. Mirabeau vertheidigte zwar das königliche Bestätigungsrecht, allein ohne seine Rolle eines Volksvertheidigers aufzugeben, und als solcher in den Augen der Menge zu erscheinen. Saint-Hurugue begab sich an der Spitze einiger Ueberspannten auf den Weg nach Versailles. Sie wollen, sagten sie, die Versammlung bewegen, diese ungetreuen Abgeordneten auszustossen, damit neue ernannt werden mögen; auch wollen sie den König und den Dauphin bitten, sich

nach Paris in Sicherheit zu begeben. Lafayette eilte ihnen nach, hielt sie an, und nöthigte sie, umzukehren. Am andern Tage versammelten sie sich wieder; sie machten eine Eingabe an die Gemeinde, in der sie die Zusammenberufung der Bezirke verlangten, um sich gegen das Veto und seine Vertheidiger unter den Abgeordneten zu erklären, um diese abzurufen, und andere an ihrer Stelle zu ernennen. Die Gemeinde wieß sie aber zweimal mit größter Festigkeit zurück.

In der Versammlung herrschte während dieser Zeit die größte Bewegung; mehrere Mitglieder hatten von Paris Briefe voll Drohungen und Schmähungen erhalten; einer derselben war von Saint-Hurugue unterzeichnet. Am 31sten klagte Lally eine Abordnung an, die er aus dem Palais-Royal erhalten habe; diese habe ihn aufgefordert, sich von den schlechten Bürgern zu trennen, welche das Veto vertheidigen, und beigefügt, daß ein Heer von 20,000 Mann im Begriffe sei, sich in Bewegung zu setzen. Mounier las auch die Briefe, welche er erhalten hatte, vor, schlug vor, die geheimen Urheber dieser Umtriebe gerichtlich zu verfolgen, und einen Preis von 500,000 Franken auf ihre Entdeckung zu setzen. Der Streit hierüber war sehr lebhaft. Duport behauptete, es sei der Versammlung unwürdig, sich mit dergleichen Kleinigkeiten zu befassen. Mirabeau las auch Briefe, in denen er von den Gegnern der Volks-Parthei eben so mißhandelt wurde, als Mounier. Die Versammlung gieng zur Tages-Ordnung über, und Saint-Hurugue wurde auf Befehl der Pariser-Gemeinde in's Gefängniß gesetzt.

Man hatte zu gleicher Zeit die drei Fragen über die ununterbrochene Fortdauer der National-Versammlungen, über zwei Kammern, und über das Veto berathen. Die ununterbrochene Fortdauer wurde beinahe einstimmig be-

Digitized by Google

schlossen: man hatte zu viel gelitten durch die Nichteinberufung von Versammlungen dieser Art, um ihre Unterbrechung zu bewilligen. Nun kam man zur großen Frage über die Einheit der gesetzgebenden Versammlung. Die Gallerieen waren voll und lärmend; viele Abgeordnete giengen weg, und vergebens bemühte sich der Präsident, der Bischoff von Langres, sie zum Bleiben zu bewegen; sie giengen in großer Anzahl weg. Von allen Seiten verlangte man mit lautem Geschrei die Abstimmung. Lally bat noch einmal um das Wort, das ihm aber verweigert wurde; man beschuldigte den Präsidenten, ihn auf die Rednerbühne geschickt zu haben, ein Mitglied gieng so weit, den Präsidenten zu fragen, ob er die Versammlung noch nicht genug ermüdet habe. Der Präsident, beleidigt durch diese Worte, verließ seinen Stuhl, und die Entscheidung wurde auf den folgenden Tag verschoben. Hier verlas man denn zuerst eine Eingabe der Stadt Rennes, welche das Veto für unzulässig, und alle, welche dafür stimmen würden, für Vaterlands-Verräther erklärte. Mounier und die Seinigen ärgerten sich hierüber, und verlangten, daß der Stadtrath einen Verweis erhalte. Mirabeau antwortete, es sei nicht Sache der Versammlung einen unwissenden Magistrat zu belehren, und verlangte die Tagesordnung. Endlich stimmte man ab, und unter Beifallrufen wurde die Einheit der Versammlung beschlossen. 499 Stimmen erklärten sich für Eine Kammer, 89 für zwei, 122 Stimmen fehlten, der Furcht vieler Abgeordneten wegen.

Endlich kam man zur Frage über das Veto. Man hatte einen Mittelweg gefunden, nämlich das aufschiebende Veto, durch welches es dem Könige zustehen sollte, ein Gesetz während der Dauer von einem, oder von mehreren gesetzgebenden Versammlungen, und als nur vorübergehend

aufzuschieben. Man nannte dieses ein Berufen auf das Volk, weil der König, wenn er endlich den neuen Versammlungen nachgeben müsse, wirklich auf die Nation sich zu berufen scheine. Mounier und seine Freunde widersetzten sich; sie hatten Recht im Systeme der englischen Gesetzgebung, wo der König die Volksvertreter nur um Rath frägt, nie aber ihnen gehorcht; allein sie hatten Unrecht in ihrer gegenwärtigen Lage. Sie wollten, nach ihrer Behauptung, nur einen übereilten Beschluß vermeiden; hiezu genügte aber ein aufschiebendes Veto gerade eben so gut, als ein entscheidendes. Wenn die Versammlung auf ihrem Beschlusse beharrte, so zeigte sich der National-Wille; und seine Souveränetät zugegeben, war es lächerlich, ihm für immer widerstehen zu wollen. Das Ministerium fühlte auch, daß das blos aufschiebende Veto, im wesentlichen und in der Wirklichkeit ganz die Würkungen des entscheidenden haben werde, und Necker rieth dem Könige, sich durch ein freiwilliges Opfer in Vortheil zu setzen, und von der Versammlung durch ein Schreiben nur das aufschiebende Veto zu verlangen. Das Gerücht hievon verbreitete sich, und man wußte Inhalt und Zweck des Schreibens zum Voraus; als es am 11ten Juni vorgelegt wurde, kannte es schon Jedermann. Es scheint, daß Mounier, der den Vortheil des Thrones vertheidigen wollte, keine andere Ansichten hätte haben sollen, als der Thron selbst; allein die Partheien haben gar bald ein verschiedenes Interesse von denjenigen, welchen sie dienen. Mounier widersetzte sich dem Antrage des Königs mit der Behauptung, daß wenn der König einem Vorrechte entsagen wolle, welches der Nation nützlich sei, so müsse man es ihm des allgemeinen Besten wegen aufdringen. Die Rollen waren verwechselt; die gewöhnlichen Gegner des Thrones nahmen hier seine Parthei, allein vergeblich,

Digitized by Google

denn das Schreiben wurde mit Härte zurückgewiesen. Man stritt sich von neuem über die königliche Bestätigung, und darüber, ob sie nothwendig sei für die Verfassung. Nachdem man den Grundsatz aufgestellt hatte, die constituirende Gewalt stehe über den constituirten, schloß man daraus, daß eine Bestätigung nur bei Acten der Gesetzgebung, nicht aber bei Verfassungs-Bestimmungen zur Anwendung kommen könne, und daß diese letzten nur bekannt gemacht zu werden brauchen. 673 Stimmen waren für das aufschiebende Veto, 325 für das entscheidende. Hiermit waren die Hauptgrundsätze der neuen Verfassung festgesetzt. Mounier und Lally-Tollendal traten sogleich aus dem Verfassungs-Ausschusse aus.

Die Versammlung hatte bisher eine Menge Beschlüsse erlassen, ohne einen derselben dem Könige zur Genehmigung vorzulegen; sie fasste itzt den Entschluß, dem Könige die Artikel vom 4ten August vorzulegen. Es fragte sich, ob man um die Bestätigung, oder um die bloße Bekanntmachung bitten solle, das heißt, ob sie als ein Act der Gesetzgebung oder als ein Verfassungs-Punct zu betrachten seien. Maury und selbst Lally-Tollendal waren unbesonnen, genug zu behaupten, es bedürfe einer königlichen Bestätigung, als ob sie von Seiten des Königs einen Widerspruch hätten hoffen können. Mirabeau dagegen behauptete mit einer bewundernswerthen Schärfe, daß die einen wesentliche Bestandtheile der Verfassung, die übrigen aber großmüthige Geschenke des Adels und der Geistlichkeit seien, und daß diese beiden Stände nicht wünschen werden, daß der König ihre Geschenke vernichte. Chapelier fügte bei, daß in keinem Falle eine neue Bestätigung des Königs nothwendig seyn könne, da er die fraglichen Artikel schon angenommen habe, indem er den Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit angenommen, und

Digitized by Google

dem Hochamte beigewohnt habe. Man bat also den König blos, diese Artikel bekannt machen zu lassen.

In dem Augenblicke schlug ein Mitglied plötzlich die Erblichkeit der Krone, und die Heiligkeit der Person des Königs vor. Die Versammlung, welche den König ganz ernstlich als ihren ersten erblichen Beamten wollte, genehmigte die beiden Vorschläge durch Zuruf. Man schlug auch die Unverletzlichkeit des Thronerben vor, allein der Herzog von Mortemart machte die Bemerkung, daß es schon Söhne gegeben habe, welche ihre Väter haben wollen vom Thron stoßen, und daß man sich also Strafmittel gegen sie vorbehalten müsse. Der Abgeordnete Arnoult machte gelegentlich der Erblichkeit der Krone den Antrag, die im Frieden von Utrecht geschehene Entsagung der spanischen Linie zu bestätigen; andere behaupteten, man solle hierüber nicht berathen, um sich nicht einen getreuen Alliirten zu entfremden; auch Mirabeau war dieser Ansicht, und die Versammlung gieng zur Tages-Ordnung über. Da machte Mirabeau plötzlich einen häufig unrichtig beurtheilten Versuch, die Frage wieder zur Sprache zu bringen, die er so eben selbst mit hatte verwerfen helfen. Das Haus Orléans trat nämlich in Concurrenz mit Spanien, wenn das regierende königliche Haus erlosch. Mirabeau hatte bemerkt, daß man diese Tages-Ordnung mit großem Eifer beschloß, und da er mit dem Herzog von Orléans bekannt, wie er es, und nicht weiter, als wie er mit Jedermann war, so wollte er sehen, wie denn eigentlich die Partheien stehen, und welches die Freunde, welches die Feinde des Herzogs seien. Die Frage über die Vormundschaft kam zur Sprache, und man war der Meinung, daß die Brüder des Königs nicht Vormünder ihres Neffen seyn dürfen, weil sie seine Erben und somit nicht für seine Erhaltung interessirt seien. Die Vor-

Digitized by Google

mundschaft gehörte also dem nächsten Verwandten nach ihnen, dieses war die Königin, Orléans oder die Spanische Familie. Mirabeau schlug also vor, dem Könige nur einen in Frankreich Gebornen zum Vormunde zu geben. Die Kenntniß, sprach er, welche ich von der Geographie der Versammlung habe; die Gegend, aus welcher der Ruf zur Tages-Ordnung erschallt, beweisen mir, daß es sich von nichts weniger hier handelt, als von einer Unterwerfung unter Fremde, und daß der Vorschlag nicht zu berathen, nicht wie es scheint ein spanischer, sondern ein österreichischer ist." Auf diese Aeusserung erhob sich ein Geschrei; die Verhandlung begann von Neuem mit Heftigkeit; die ganze Opposition verlangte wiederholt die Tages-Ordnung. Vergebens stellte ihnen Mirabeau vor, daß sie nur einen einzigen Grund haben können, den nämlich, Frankreich unter fremde Oberherrschaft zu bringen; sie antworteten nicht, weil sie in der That einen Fremden, dem Herzoge von Orléans vorzogen. Endlich, nach einer Berathung von zwei Tagen, wurde von neuem die Tages-Ordnung beschlossen. Mirabeau hatte seinen Zweck erreicht, er hatte die Stärke der verschiedenen Partheien bemerken können; allein dieser Versuch machte ihn natürlich verdächtig, und er galt von da an für einen Anhänger von Orléans [4]).

Noch war die Versammlung in größter Bewegung über diesen Vorfall, als sie die Antwort des Königs auf die Artikel vom 4ten August erhielt. Der König billigte den Geist derselben, allein er bestätigte einige nur unter der Bedingung, daß sie einige Abänderungen in der Ausführung erleiden würden; gegen die übrigen aber brachte er alle die Bemerkungen vor, welche während der Berathung schon vorgebracht, allein während der Versammlung verworfen worden waren. Mirabeau bestieg die Redner-

Digitized by Google

Bühne: „Wir haben, sprach er, das Uebergewicht der verfassunggebenden Gewalt über die ausübende bisher nicht untersucht, wir haben gleichsam einen Schleier über diese Fragen geworfen; aber wenn man unser Recht bekämpft, dann müssen wir uns darüber aussprechen. Handeln wir offen und ohne Hinterhalt. Wir gestehen selbst die Schwierigkeiten in der Ausführung unserer Vorschläge ein, allein wir verlangen auch diese Ausführung nicht sogleich. So verlangen wir die Abschaffung der käuflichen Aemter, allein wir geben die Entschädigung und die Gewährleistung der Entschädigung zu: wir erklären die Abgabe, welche gegenwärtig zur Erhaltung der Geistlichkeit dient, für verderblich für den Ackerbau, allein bis eine Aenderung eingetreten seyn wird, gestatten wir die Beziehung des Zehnten: wir heben die Herrschafts-Gerichte auf, allein wir lassen sie vor der Hand bestehen, bis neue Gerichte eingeführt sind. So ist es mit allen andern Puncten; sie enthalten alle nur Grundsätze, die unumstößlich gemacht werden müssen durch öffentliche Bekanntmachung. Und wären sie auch schlecht, so hat doch die Einbildungskraft des Volkes sich derselben schon bemächtigt, und man kann sie nun nicht mehr hinterhalten. Wiederholen wir dem Könige offenherzig, was der Hofnarr Philipps II. seinem unbeschränkten Herrn sagte: „Was würdest Du thun, Philipp, wenn Jedermann Ja sagte, und du Nein?"

Die Versammlung befahl ihrem Präsidenten auf's Neue, sich zum Könige zu begeben, um von ihm die Bekanntmachung zu verlangen. Der König gab sie zu, und die Versammlung berathschlagte nun über die Dauer des aufschiebenden Veto, welche sie auf die Zeit während zweier gesetzgebenden Versammlungen bestimmte. Allein sie begieng dabei den Fehler, merken zu lassen, daß dieß eine Art Belohnung für den König sei, daß er der öffentlichen Meinung nachgegeben habe.

Digitized by Google

Während die Versammlung unter dem Widerspruche der Bevorrechteten, und den Aufständen der Menge ihren Weg so fortsetzte, erhoben sich andere Verlegenheiten, die ihren Gegnern große Freude machten. Sie hofften nämlich, auch sie werde durch Finanz-Noth gelähmt werden, wie dieß beim Hofe der Fall gewesen sei. Das erste Anlehen von dreissig Millionen hatte keinen Erfolg gehabt; eben so wenig ein zweites von achtzig Millionen, das auf Neckers Ansuchen bewilligt war. „Berathen Sie sich, lassen Sie die Fristen verfliessen, sprach eines Tages Degouy d'Arcy, wenn diese Fristen verflossen sind, werden wir nicht mehr seyn. Ich will Ihnen schreckliche Wahrheit mittheilen. — Zur Ordnung, zur Ordnung, riefen die einen; — Nein, nein, sprechen Sie, die andern. Ein Abgeordneter erhob sich, und rief Degouy zu: „Fahren Sie fort; verbreiten Sie Schrecken und Furcht! Was wird die Folge davon seyn? daß wir einen Theil unsers Vermögens hergeben, und so dem Lärmen ein Ende machen." Degouy fuhr fort: „Die Anlehen, welche sie beschlossen haben, tragen nichts ein; es sind keine 10 Millionen im Schatze." Man umringte den Sprechenden auf's Neue, man tadelte ihn, man hieß ihn schweigen; der Herzog von Aiguillon, Vorstand des Finanz-Ausschusses widersprach ihm, und bewies, daß wenigstens 22 Millionen vorräthig seyn müssen. Allein man beschloß doch, daß man alle Freitage und Sonnabende sich hauptsächlich mit den Finanzen beschäftigen wolle.

Endlich kam Necker; ganz erschöpft von seinen ewigen Sorgen wiederholte er seine alten Klagen; er warf der Versammlung vor, seit den fünf Monaten ihres Beieinanderseyns noch gar nichts für die Finanzen gethan zu haben; die beiden Anlehen seien nicht geglückt, weil die Unruhen den Credit zerstört haben; die Capitalien werden

Digitized by Google

zurückgehalten, Fremde nehmen nicht den berechneten Antheil. Auch die Auswanderung, der Mangel an Reisenden vermindern das baare Geld. Der König und die Königin seien genöthigt gewesen, ihr Silbergeschirr in die Münze zu schicken. Er, Necker, verlange also eine Abgabe des vierten Theiles alles Einkommens; damit gedenke er auszureichen. Ein Ausschuß prüfte den Plan des Ministers drei Tage lang, und billigte ihn ganz. Mirabeau, obgleich erklärter Feind des Ministers, nahm zuerst das Wort, um die Versammlung zu bewegen, seinen Plan ohne weitere Berathung anzunehmen. Sie habe keine Zeit ihn zu prüfen, sagte er, und dürfe sich daher auch nicht mit der Verantwortlichkeit beladen, durch eine ausgesprochene Billigung oder Mißbilligung desselben; sie sollte ihn also sogleich und im Vertrauen auf den Minister genehmigen. Die Versammlung ließ sich überreden, und befahl Mirabeau, sich zu entfernen, um den Gesetzes-Entwurf abzufassen. Während dieser Zeit aber legte sich der Enthusiasmus; die Feinde Neckers behaupteten, Hülfsquellen aufgefunden zu haben, die er nicht bemerkt habe; seine Freunde dagegen griefen Mirabeau an, und beschwerten sich, daß er ihn unter der Verantwortung habe erdrücken wollen. Mirabeau kam zurück, und las seinen Entwurf. „Sie erdolchen den Plan des Ministers," rief Herr von Virieu. Mirabeau, der nie zurück gieng ohne eine Antwort, gestand seine Beweggründe frei; er gab zu, daß man ihm nicht Unrecht thue, wenn man ihn beschuldige, die ganze Verantwortung auf dem Minister liegen zu lassen; er sagte, er habe nicht die Ehre, der Freund desselben zu seyn, allein auch wenn er sein Busenfreund wäre, würde er, der vor allem Bürger sei, keinen Augenblick anstehen, lieber ihn, als je die Versammlung auszusetzen; daß er nicht glaube, das Königreich sei in Ge-

Digitized by Google

fahr, wenn der Minister sich betrogen haben sollte, daß aber das Staats-Wohl sehr in Gefahr seyn würde, wenn die Versammlung ihren Ruf verlieren, und ein entscheidendes Unternehmen falsch führen würde. Er schlug schließlich einen Aufruf an die Nation zur Belebung ihrer Vaterlandsliebe und zur Unterstützung des Planes des Ministers vor.

Diese Rede wurde mit Beifall aufgenommen, allein die Berathung fortgesetzt. Man machte hunderterlei Vorschläge und verlor die Zeit mit nichtssagenden Spitzfindigkeiten. Mirabeau riß endlich die Geduld über alle diese Widersprüche, überzeugt von der Nothwendigkeit eines Beschlusses der Versammlung, bestieg er noch einmal die Rednerbühne, setzte die Frage noch einmal mit bewundernswerther Klarheit auseinander, und zeigte die Unmöglichkeit der Befriedigung der dringenden Bedürfnisse des Augenblicks zu entgehen. Er wurde wärmer, er mahlte das Unglück eines National-Bankerotts; er stellte diesen als eine verderbenbringende Auflage vor, die statt auf allen nur leicht zu liegen, einzelne erdrücken müsse; er stellte ihn als einen Abgrund vor, in den man lebendige Opfer stürze, und der sich auch dann nicht schließe, wenn er diese verschlungen habe, indem man nachher noch eben so viel schuldig sei, wenn man die Bezahlung verweigert habe. „Neulich, so schloß er, rief man gelegentlich eines lächerlichen Antrages des Palais-Royal: Catilina ist vor den Thoren Rom's, und Ihr berathet noch! und doch war sicher weder Catilina, noch Gefahr, noch Rom da; heute aber, wo der schändliche Bankerott vor der Thüre ist, und Euch, Eure Ehre, Euer Vermögen zu verschlingen droht, heute berathet Ihr noch!"

Bei diesen Worten erhob sich die Versammlung mit Jubel-Geschrei. Ein Abgeordneter trat vor, um zu ant-

Digitized by Google

worten, allein vor seinem Unternehmen sich scheuend, stand er unbeweglich und sprachlos. Nun erklärte die Versammlung, daß sie nach Anhörung des Ausschuß-Berichtes den Plan des Ministers vertrauensvoll annehme. Das war nun freilich ein Sieg der Beredtsamkeit, welcher nur dem gelingen konnte, welcher den Verstand und die Leidenschaften Mirabeau's hatte.

Indessen die Versammlung an allen Theilen des Staats-Gebäudes rührte, bereiteten sich große Ereignisse vor. Durch die Vereinigung der Stände hatte die Nation die gesetz- und verfassunggebende Gewalt erlangt; durch den 4ten Juli hatte sie sich bewaffnet, um ihre Vertreter zu beschützen. So waren König und Aristokratie vereinzelt und entwaffnet, ohne daß Jemand ihre Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit ihrer Sache theilte, einer Nation gegenüber gestellt, welche jeden Entschluß zu fassen und auszuführen fähig war. Jedoch war der Hof, der sich in einer kleinen, blos von seinen Dienern bewohnten Stadt aufhielt, gleichsam außer dem Bereiche des Volks-Willens, und konnte sogar einen Gewaltstreich gegen die Versammlung ausführen. Es war natürlich, daß das nur wenige Meilen entfernte Paris, die Hauptstadt des Landes, sich bemühte, den König in seine Mitte zu erhalten, um ihn von allem aristokratischen Einfluß zu befreien, und die Vortheile zu genießen, welche der Sitz von Hof und Regierung einer Stadt gewähren. Nachdem man die Macht des Königs besiegt hatte, so hatte man sich nun noch seiner Person zu versichern. So wollte es der Gang der Ereignisse, und man hörte daher von allen Seiten den Ruf: der König nach Paris! Die Aristokratie wagte nicht mehr, sich gegen neue Eingriffe zu vertheidigen; sie verachtete das, was ihr geblieben war, zu sehr, um es einer Aufmerksamkeit zu würdigen; sie verlangte daher eben so gut nach einer ge-

Digitized by Google

waltsamen Aenderung, als die Volks-Parthei. Eine Umwälzung aber ist unvermeidlich, wenn beide Partheien sich dahin vereinigen, sie zu wollen, und sie befördern; nur frägt es sich denn, welche die stärkere ist, und am Ende den Vortheil zieht. Während die Volksfreunde den König nach Paris bringen wollten, hatte der Hof die Absicht, ihn nach Metz zu führen. Hier, in einer Feste, hätte er verordnet, was ihm beliebt, oder besser, was man von ihm verlangt hätte. Die Höflinge machten schon Plane, ließen sich versprechen bei der Ausführung mitzuwirken; und, wie das an Höfen gewöhnlich ist, ihr Stolz richtete sich an einer bloßen Hoffnung auf, und wurde nur desto drohender. D'Estaing, dieser berühmte Admiral, befehligte die National-Garde von Versailles. Er wollte dem Hofe und der Nation gleich treu dienen, eine schwierige, immer verläumdete Rolle, die nur durch große Festigkeit mit Ehren durchgeführt werden kann. Er hörte von diesen Umtrieben; die bedeutendsten Personen nahmen Theil daran, die glaubwürdigsten Zeugen wurden ihm genannt, er schrieb daher einen sehr bekannten Brief an die Königin, in welchem er ihr mit ehrfurchtsvoller Festigkeit das Unschickliche und das Gefährliche solcher Umtriebe vorstellte; er verheimlichte nichts, und nannte Jeden bei Namen [5]). Der Brief blieb ohne Erfolg. Die Königin hätte bei dergleichen Unternehmungen sich auf solche Vorstellungen gefaßt machen, nicht aber darüber verwundern sollen.

Zu eben dieser Zeit erschienen in Versailles eine Menge ganz neuer Menschen, man sah selbst unbekannte Uniformen. Man behielt die Schwadron der Leibwache, deren Dienst vorbei war, da, ebenso wurden einige Dragoner und Jäger aus den lothringischen Bisthümern herbeigerufen. Die französische Garde hatte die Wache beim König aufgegeben, allein darüber erbittert, daß man sie anderen Trup-

Digitized by Google

pen übertrage, wollte sie sich nach Versailles begeben, um sie wieder zu übernehmen. Sie hatten allerdings keinen Grund, unzufrieden zu seyn, da sie ihren Dienst selbst verlassen hatten, allein sie wurden, wie man behauptet, zu diesem Schritte verleitet. Man behauptete zu jener Zeit, es sei dieß vom Hofe selbst geschehen, um den König zu erschrecken, und zur Reise nach Metz zu bewegen. Eine Thatsache scheint dieses auch allerdings zu bestätigen: seit den Aufläufen im Palais-Royal hatte Lafayette nämlich einen Posten in Sevres aufgestellt, um Reisen von Versailles nach Paris zu verhindern. Er wurde genöthigt, diesen Posten einzuziehen, auf den Antrag von Mitgliedern der rechten Seite. Es gelang dessen ungeachtet Lafayette, die französische Garde aufzuhalten, und sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Er schrieb dem Minister Saint-Priest im Vertrauen von diesem Vorfalle, und beruhigte ihn darüber. Saint-Priest mißbrauchte dieses Vertrauen, und zeigte den Brief d'Estaing; dieser theilte ihn den Befehlshabern der National-Garde, und dem Gemeinderathe von Versailles mit, um sie über die Gefahr zu belehren, in der die Stadt geschwebt habe, und noch schwebe. Man schlug vor, das Regiment Flandern herbeizurufen; zwar widersetzten sich viele Bataillons der National-Garde, allein der Gemeinderath machte doch eine Eingabe, und das Regiment wurde herbeigerufen. Ein Regiment gegen die Versammlung war freilich wenig, allein doch hinreichend, um den König zu entführen, und seine Entweichung zu beschützen. Das Regiment kam an; das wenige Geschütz, welches ihm folgte, erregte Murren. Die Leibwache, die Hofleute bemächtigten sich der Offiziere, und, wie vor dem 14ten Juni, schien man sich zu verstehen, zu verbünden und große Hoffnungen zu hegen.

Das Vertrauen des Hofes vermehrte das Mißtrauen

von Paris; und bald kamen noch Feste dazu, welche des Elendes des Volkes zu spotten schienen. Am 2ten Oktbr. gab die Leibwache den Offizieren der Besatzung ein Mahl im Theater. Die Logen des Theaters waren voll Zuschauer vom Hofe. Auch die Offiziere der National-Garde befanden sich unter den Gästen; es herrschte große Fröhlichkeit während des Festes, die durch den Wein bald in Ausgelassenheit verwandelt wurde. Nun führte man die Soldaten der Regimenter ein. Die Gäste brachten mit entblößten Degen die Gesundheit der königlichen Familie aus; die der Nation wurde verweigert, wenigstens weggelassen; die Trompeten bliesen zum Angriffe, man stürmte die Logen; man sang das Lied: O Richard, o mein König, die ganze Welt verläßt dich! man versprach sich, für den König zu sterben, wie wenn er in der größten Gefahr wäre; mit einem Worte, der Schwindel hatte keine Gränzen mehr. Man theilte überall weisse oder schwarze, aber immer blos einfärbige Kokarden aus. Die jungen Frauen und Männer steigerten sich durch Andenken an Ritter-Thaten, und die National-Kokarde wurde, wie man versichert, mit Füßen getreten. Man hat dieß zwar später geläugnet, allein macht der Wein nicht alles glaublich, und alles entschuldbar? Und in jedem Falle, wozu diese Vereinigungen, die auf der einen Seite nur einen trügerischen Eifer, auf der andern aber einen wirklichen und schrecklichen Zorn hervorbrachten? Itzt eilte man zu der Königin, und sie willigte ein, zum Mahle zu kommen. Man umringte den König, der von der Jagd kam, und rieß ihn auch mit fort; man warf sich dem königlichen Paare zu Füßen, und führte sie im Triumphe bis in ihre Zimmer. Es ist freilich süß, Freunde zu finden, wenn man sich angegriffen und beeinträchtigt wähnt, allein warum mußte man sich so sehr über seine Rechte, seine Stärke und seine Mittel irren?

Digitized by Google

Das Gerüchte von dem Feste verbreitete sich alsbald, und ohne Zweifel fügte die Einbildungskraft des Volkes zu der Ueberspannung des Festes noch seinen eigenen Verdacht weiter hinzu. Die dem Könige gemachten Versprechungen wurden als Drohungen gegen die Nation betrachtet; die Verschwendung beim Mahle als eine Verhöhnung des allgemeinen Elendes; und das Geschrei: nach Versailles, fieng stärker an, als je. So vereinigen sich immer kleine Ursachen, um die allgemeinen Ursachen zum Ausbruche zu bringen. Junge Leute zeigten sich in Paris mit schwarzen Kokarden; sie wurden verfolgt, und einer von dem Pöbel mißhandelt, so daß sich die Gemeinde genöthigt sah, einfärbige Kokarden zu verbieten.

Den Tag nach dem unglücklichen Feste hatte ein ähnlicher Auftritt statt bei einem Frühstücke, welches wieder die Leibwache gab. Man stellte sich von neuem der Königin vor, welche versicherte, mit dem Donnerstage sehr wohl zufrieden gewesen zu seyn; man hörte sehr genau auf ihre Worte, weil man von ihr, die weniger zurückhaltend war als der König, die Gesinnungen des Hofes zu erfahren hoffte. Alle ihre Worte wurden hundertmal wiederholt; der Grimm stieg dadurch aufs höchste, und es war jedes Ereigniß möglich. Eine Bewegung wollte der Hof und das Volk; der Hof um den König nach Metz, das Volk um ihn nach Paris zu führen. Auch der Herzog von Orléans wünschte einen Aufstand, weil er die Reichsverweſung zu erhalten hoffte, wenn der König sich entferne; man hat wohl gar geglaubt, er habe Absichten auf die Krone selbst gehabt; dieß scheint aber nicht glaublich, denn zu einem so ehrgeitzigen Plane gehörte mehr Kühnheit, als er hatte. Der Vortheil, den er von der neuen Empörung hätte ziehen können, haben ihn der Theilnahme daran verdächtig gemacht, allein mit Unrecht. Den Anstoß konnte er nicht gegeben haben, denn dieser gieng

Digitized by Google

aus der Natur der Sache hervor; höchstens könnte er ihn unterstützt haben, allein eine unendlich weitläuftige Untersuchung und die alles enthüllende Zeit haben auch keine Spur eines angelegten Planes an das Licht gezogen. Ohne Zweifel war auch hier, wie immer die ganze Revolution hindurch, der Herzog nur im Gefolge der Begebenheiten, theilte vielleicht etwas Geld aus, gab Veranlassung zu Gerüchten, und hatte nur unbestimmte Plane.

Das Volk, angereitzt durch die Verhandlungen über das Veto, gereitzt durch die schwarzen Kokarden, ärgerlich über die ewigen Streifwachen, und hungernd, war im Aufstande. Bailly und Necker hatten alles gethan, um Lebensmittel im Ueberflusse herbeizuschaffen, allein es fehlte doch, sei es wegen des beschwerlichen Transportes, sei es wegen der Plünderungen unterwegs, sei es weil sich die freiwillige Bemühungen des Handels nur unvollständig ersetzen lassen. Am 4ten Oktober war die Bewegung stärker, als je. Man sprach von der Abreise des Königs nach Metz, von der Nothwendigkeit, nach Versailles zu gehen, und ihn zu holen; man suchte nach schwarzen Kokarden, man verlangte Brod; allein zahlreiche Wachen hielten die Menge noch im Zaume. Die Weiber giengen zu den Bäckern nach Brod; es fehlte daran, und nun begaben sie sich auf den Platz am Stadthause, um Klage bei den Vertretern der Gemeinde zu führen. Diese waren noch nicht bei einander, und ein Bataillon National-Garde war vor dem Stadthause aufgestellt. Es gesellten sich Männer zu den Weibern, allein diese wollten nichts von ihnen wissen, weil Männer nicht zu handeln wüßten; sie stürzten sich auf das Bataillon, und trieben es mit Steinwürfen zurück. In diesem Augenblicke wurde eine Thüre eingeschlagen, das Stadthaus gestürmt, und die schrecklichen Pickenmänner drangen mit den Weibern ein, und wollten Feuer anlegen,

Digitized by Google

weil von hier aus die Befehle ausgiengen, welche sie im Zaume hielten. Man brachte sie zwar hiervon ab, allein nun bemächtigten sie sich der großen Glocke und läuteten Sturm. Die Vorstädte setzten sich in Bewegung. Ein Bürger, Namens Maillard, der sich bei Einnahme der Bastille ausgezeichnet hatte, besprach sich mit dem Befehlshaber des Bataillons, wie das Stadthaus von den wüthenden Weibern befreit werden möge. Dieser letztere wagte nicht, das vorgeschlagene Mittel zu billigen, nämlich sie unter dem Vorwande, nach Versailles zu ziehen, zu vereinigen, jedoch ohne sie dahin zu führen. Allein Maillard entschied sich dafür, nahm eine Trommel, und zog sie bald mit sich fort. Sie trugen Prügel, Besenstiele, Flinten und Hirschfänger. Mit diesem sonderbaren Haufen zog er die Kajen hinab, durch das Louvre hindurch, wurde von ihnen gezwungen, sie durch die Tuilerien zu führen, und kam so in den elisäischen Feldern an. Hier gelang es ihm, sie zu entwaffnen, indem er ihnen begreiflich machte, daß es besser sei, wenn sie sich der Versammlung als Bittstellerinnen, nicht aber als bewaffnete Furien darstellen. Sie verstanden sich dazu, und Maillard mußte sie nach Versailles führen, denn es war unmöglich, sie hiervon abzubringen. Allein auch außer ihnen zog alles dahin; wilde Banden zogen mit Kanonen hin; andere umgaben die National-Garde, die ihres Theils wieder ihren Befehlshaber umgab, um ihn zu bewegen, sie nach Versailles zu führen.

Der Hof war ganz ruhig; in der Versammlung aber war große Bewegung über eine Botschaft des Königes. Sie hatte ihm zu seiner Genehmigung die Verfassungs-Artikel, und die Erklärung der Menschenrechte vorgelegt, und erwartete als Antwort eine einfache Annahme und das Versprechen, sie bekannt zu machen. Allein zum zweitenmale richtete der König Bemerkungen an die Versammlung,

Digitized by Google

gab seinen Beitritt zu den Verfassungs-Artikeln, ohne seine Zustimmung auszusprechen; er fand gute Grundsätze in der Erklärung der Rechte, allein er fand dieselben einer Erläuterung bedürftig; das Ganze könne erst dann beurtheilt werden, wenn die ganze Verfassung vollendet seyn werde. Dieß war allerdings eine ganz vernünftige Meinung, viele Staatsmänner theilten sie, allein itzt war nicht die Zeit sie auszusprechen. Kaum war die königliche Botschaft verlesen, so erhoben sich Klagen. Robespierre sagte, der König habe der Versammlung keine Lehren zu geben; Duport meinte, die Antwort sollte von einem verantwortlichen Minister unterzeichnet seyn; Pétion ergrief die Gelegenheit, um des Festes der Leibwache zu erwähnen, und klagte über die gegen die Versammlung ausgestossenen Verwünschungen; Grégoire sprach von der Hungersnoth, und fragte, warum man einem Müller 200 Franken wöchentlich versprochen habe, wenn er nicht mahlen wolle? Der Brief bewies nichts, denn alle Partheien konnten ihn geschrieben haben, allein er erregte doch einen großen Lärmen, und Herr von Monszey forderte Pétion auf, seine Anklage zu unterzeichnen. Nun trat aber Mirabeau auf, der auf der Rednerbühne selbst Grégoire's und Pétion's Schritte getadelt hatte, um Monszey zu antworten: „Ich habe zuerst, sagte er, diese unzeitigen Anklagen mißbilligt; allein da man darauf besteht, so will ich selbst diese Anklagen aufnehmen und unterzeichnen, wenn man erst den Beschluß gefaßt hat, daß in Frankreich Niemand unverletzlich ist, als der König allein." Diese schreckliche Anrede machte Alle verstummen, und man kehrte zur Antwort des Königs zurück. Es war eilf Uhr Morgens, als man die Bewegungen in Paris erfuhr. Mirabeau näherte sich dem Präsidenten Mounier, der trotz des Palais-Royal erwählt war, und mit glorreichem Falle bedroht an diesem unglück-

Digitized by Google

lichen Tage eine unbezwingliche Festigkeit entwickelte; Mirabeau sagte ihm: „Paris zieht gegen uns an; geben Sie eine Krankheit vor, und gehen Sie zum Könige, damit er eine einfache und unbedingte Zustimmung gebe." „Paris zieht gegen uns, sagt Mounier, desto besser. Sie sollten uns alle todtschlagen, aber alle; es wäre ein großer Vortheil für den Staat." „Der Einfall ist gut," sagte Mirabeau, und kehrte zu seinem Platze zurück. Die Berathung dauerte bis drei Uhr fort, und es wurde beschlossen, daß sich der Präsident zum Könige begeben, und seine unbedingte Einwilligung fordern solle. In dem Augenblicke, als Mounier gehen wollte, wurde eine Abordnung angekündigt. Es war Maillard und die Weiber. Maillard verlangte vorgelassen zu werden und zu sprechen. Er wurde eingelassen; die Weiber stürzten sich ihm nach in den Saal. Er setzte nun das Geschehene aus einander, den Mangel an Brod, und das Elend des Volkes. Er sprach von dem Briefe an den Müller, und erzählte, ein Pfarrer sei, wie man ihm unterwegs gesagt habe, mit der Anzeige beauftragt. Dieser Pfarrer war Grégoire, und hatte schon, wie eben gesagt wurde, die Anzeige gemacht. Eine Stimme klagte nun den Erzbischoff von Paris Juigné an der Verfasser des Briefes zu seyn; allein diese Anklage gegen diesen tugendhaften Prälaten wurde mit Unwillen zurückgewiesen. Man rief Maillard und seine Begleiterinnen zur Achtung auf; man sagte ihnen, daß alle Maasregeln getroffen seien, um Paris mit Lebensmitteln zu versehen; daß der König nichts vernachlässigt habe, daß man ihn übrigens um neue Verfügungen bitten wolle; es wurde ihnen eingeschärft, sich zu entfernen, weil Unruhen kein Mittel seien, um die Hungersnoth zu mindern. Mounier gieng nun weg, um ins Schloß zu gehen, allein die Weiber umgaben ihn, und wollten ihn begleiten. Er weigerte

sich anfänglich, allein am Ende mußte er sechs mitnehmen. Er gieng durch die von Paris anlangenden Banden durch, die mit Picken, Beilen und mit Eisen beschlagenen Prügeln bewaffnet waren; es regnete in Strömen. Eine Abtheilung der Leibwache drang auf den Haufen ein, welcher den Präsidenten umgab, und zerstreute ihn; allein die Weiber holten ihn bald wieder ein, und er kam mit ihnen zum Schlosse, wo er das Regiment Flandern, die Dragoner, die Schweitzer und die National-Garde von Versailles in Schlacht-Ordnung aufgestellt fand. Anstatt sechs Weibern mußte er ihrer zwölf mitnehmen. Der König empfieng sie mit Güte, und beklagte ihr Elend; sie wurden gerührt, und eine derselben, jung und schön, war so in Verlegenheit über die Gegenwart des Monarchen, daß sie kaum das Wort: Brod! herausstammeln konnte. Der König war bewegt, umarmte sie, und alle kehrten von diesem gütigen Empfange sehr zufrieden zurück. Ihre Gefährtinnen wollten ihnen nicht glauben, beschuldigten sie sich haben bestechen zu lassen, und wollten sie zerreissen. Die Leibwache, vom Grafen von Guiche befehligt, eilte herbei, um sie zu befreien; es fielen verschiedene Schüsse von beiden Seiten; zwei Gardes du Corps stürzten und einige Weiber wurden verwundet. Nicht weit davon drängte sich ein Mann mit einigen Weibern zwischen den Bataillonen durch bis zum Schloßthore; Herr von Savonnières verfolgte ihn, allein ein Schuß zerschmetterte ihm den Arm. Diese Scharmützel reitzten nur noch mehr von beiden Seiten. Der König, benachrichtigt von der Gefahr, verbot der Leibwache Feuer zu geben, und schickte sie in ihr Hôtel. Bei ihrem Abmarsche wechselten sie einige Flintenschüsse mit der National-Garde von Versailles, ohne daß man weiß, wer zuerst schoß.

Während der Zeit hielt der König Geheimen Rath,

Digitized by Google

und Mounier erwartete die Antwort mit Ungeduld. Er ließ einmal über das andere sagen, sein Posten rufe ihn in die Versammlung, die Nachricht von der Genehmigung werde alles beruhigen, und er werde gehen, wenn er keine Antwort erhalte, denn er könne nicht länger aus der Versammlung abwesend seyn. Im Rathe berieth man, ob der König abreisen solle; man war von sechs bis zehn Uhr versammelt, allein der König wollte, sagt man, dem Herzoge von Orléans nicht den Platz räumen. Man wollte die Königin und die Kinder wegschicken, allein die Menge hielt die Wagen sogleich an, und überdieß war die Königin muthig entschlossen, die Gefahr des Königs zu theilen. Um zehn Uhr endlich erhielt Mounier die unbedingte Zustimmung, und kehrte mit ihr in die Versammlung zurück. Die Abgeordneten hatten den Saal verlassen, den die Weiber einnahmen; Mounier machte ihnen die Annahme des Königs bekannt, eine Nachricht, die sie sehr gut aufnahmen, indem sie fragten, ob dieß ihr Schicksal bessere, namentlich, ob es ihnen Brod verschaffen werde. Mounier antwortete, so gut er konnte, und ließ ihnen alles Brod austheilen, das man auftreiben konnte. In dieser Nacht, deren Fehler nicht leicht zu bestimmen sind, machte der Gemeinderath von Versailles ganz bestimmt den, daß er nicht für Lebensmittel für diese ausgehungerte Menge sorgte, welche wegen Mangel an Brod Paris verlassen hatten, und seitdem keines gefunden haben konnte.

In diesem Augenblicke verbreitete sich die Nachricht von Lafayette's Ankunft; er hatte acht Stunden lang mit der National-Garde von Paris, die nach Versailles ziehen wollte, gerungen. Einer seiner Grenadiere sagte ihm: „Sie täuschen uns nicht, General; allein man täuscht Sie. Anstatt unsere Waffen gegen Weiber zu wenden, laßt uns nach Versailles gehen, um den König ab-

Digitized by Google

zuholen, und uns seiner Gesinnungen dadurch zu versichern, daß wir ihn in unsere Mitte bringen." Lafayette hatte den Bitten seines Heeres, und dem Toben der Menge widerstanden; allein seine Soldaten hiengen an ihm nicht durch Siege, sondern durch die Meinung; wenn diese ihn verließ, so konnte er sie nicht mehr führen. Dessen ungeachtet hatte er sie bis zum Abende aufgehalten; allein seine Stimme beherrschte nur einen kleinen Raum, über ihren Bereich hinaus hielt nichts die wüthende Menge im Zaume. Sein Leben war manchmal in Gefahr gewesen, und doch hatte er widerstanden. Er wußte aber, daß bewaffnete Banden in jedem Augenblicke abgiengen; und da sich der Aufstand dadurch nach Versailles zog, so war es seine Pflicht auch dahin zu gehen. Die Gemeinde befahl ihm, sich dahin zu begeben, und er gehorchte. Unterwegs ließ er sein Heer halten, dem Könige nochmals Treue schwören, und kam dann um Mitternacht an. Er erklärte Mounier, daß die National-Garde ihre Pflicht zu thun versprochen habe, und daß nichts gesetz-widriges vorfallen werde. Er eilte in das Schloß, zeigte sich voll Achtung und Schmerz, zeigte dem Könige die getroffenen Anordnungen an, und versicherte ihn von seiner, und seines Heeres Ergebenheit. Der König schien beruhigt, und zog sich zurück, um zu ruhen. Die Bewachung des Schlosses selbst wurde Lafayette verweigert, und nur äussere Posten wurden ihm übergeben; die übrigen waren dem Regimente Flandern, dessen Gesinnungen übrigens nichts weniger, als zuverlässig waren, den Schweitzern, und der Leibwache anvertraut. Diese war, wie oben bemerkt wurde, anfangs in ihr Quartier geschickt, allein später wieder herbei gerufen worden, allein da sie sich nicht vereinigen konnte, so war sie nur in kleiner Anzahl gegenwärtig. In der Verwirrung waren nicht alle zugänglichen

Digitized by Google

Puncte besetzt worden, sogar ein Thor war offen geblieben. Lafayette besetzte die äusseren, ihm angewiesenen Posten, von denen auch keiner zurückgedrängt, oder nur angegriffen wurde.

Die Versammlung hatte ihre Sitzung wieder aufgenommen, und beschäftigte sich in der würdigsten Haltung mit einer Berathung über Straf-Gesetze. Von Zeit zu Zeit unterbrach das Volk durch Geschrei nach Brod. Mirabeau ärgerlich darüber, rief mit starker Stimme, die Versammlung empfange von Niemand Gesetze, und werde die Gallerieen räumen lassen. Das Volk beklatschte diese Anrede laut; allein die Versammlung fand nicht für länger gut, demselben zu widerstehen; Lafayette hatte Mounier sagen lassen, es sei alles ruhig, und er könne die Abgeordneten ohne Gefahr entlassen; die Versammlung trennte sich mitten in der Nacht, und vertagte sich auf den andern Morgen um eilf Uhr.

Der Pöbel hatte sich überall hin zerstreut, und schien beruhigt. Lafayette war ohne alle Sorgen, der Anhänglichkeit seines Heeres, und der anscheinenden allgemeinen Stille wegen. Er hatte für die Sicherheit des Hôtels der Leibwache gesorgt, und überall hin zahlreiche Streifwachen geschickt. Er glaubte alles in Ordnung, und warf sich nun auf ein Bett, da er seit 24 Stunden in Bewegung gewesen war [6]).

Allein zu eben der Zeit fängt das Volk an, zu erwachen, und streift um das Schloß her; es giebt Streit mit einem Leibwächter, der Feuer aus dem Fenster giebt. Die Räuber stürzen sogleich zu dem offen gelassenen Thore hinein, und werden erst spät von zwei Leibwächtern aufgehalten, die sich heldenmäßig vertheidigen, nur Schritt für Schritt weichen, und sich von Thüre zu Thüre zurückziehen. Einer dieser treuen Diener, Miomandre, ruft:

Digitized by Google

„Rettet die Königin"! Man hört dieß, und die Königin flüchtet sich zitternd zum Könige. Während sie flieht, dringen die Räuber vor, finden das Bette der Königin verlassen, und wollen weiter vorgehen, werden aber von der Leibwache aufgehalten, die hier in beträchtlicher Anzahl sich verschanzt hat. Itzt erst hört die französische Garde von Lafayette's Heer den Lermen, eilt herbei, und zerstreut das Gesindel. Sie nähern sich der Thüre, hinter welcher die Leibwache verschanzt war, und rufen, sie solle öffnen, die französische Garde habe nicht vergessen, daß ihr Regiment bei Fontenoi von der Leibwache gerettet worden sei. Man öffnet, und sie umarmen sich.

Außerhalb war ein furchtbarer Lärmen; Lafayette, der erst seit einigen Augenblicken sich niedergelegt hatte, und noch nicht einmal eingeschlafen war, hörte das Geschrei, bestieg das nächste beste Pferd, stürzte sich mitten in das Getümmel, und fand da mehrere Leibwächter, die im Begriffe waren, niedergemezelt zu werden. Während er sie befreiete, befahl er seinen Leuten nach dem Schlosse zu eilen, und blieb beinahe allein mitten unter dem Gesindel. Einer daraus schlug auf ihn an; Lafayette befahl dem Volke ruhig den Kerl zu verhaften, und vor seinen Augen wurde demselben sogleich der Kopf gegen das Pflaster zerschmettert. Lafayette eilte nun mit den von ihm geretteten Leibwächtern zum Schlosse, fand dort schon seine Grenadiere, die ihn umringten, und ihm in Gegenwart des Königs versprachen, für den König zu sterben. Die gerettete Leibwache brachte ihm ein Lebehoch, und der ganze Hof, der sich durch ihn und seine Leute vom Tode errettet sah, erkannte dieses laut gegen ihn an; er wurde mit Dankſagungen überhäuft, selbst die Tante des Königes, die Princessin Adelaide, umarmte ihn, und dankte ihm, daß er ihnen allen das Leben gerettet habe.

Digitized by Google

Das Volk verlangte itzt mit lautem Geschrei, der König solle nach Paris kommen. Man hielt geheimen Rath, und lud Lafayette dazu ein, der es aber ausschlug, um die Freiheit der Berathung nicht zu stören. Man entschloß sich endlich, den Wünschen des Volkes nachzugeben, und kündigte dieß durch Zettel an, die man zum Fenster hinaus warf. Der König zeigte sich in Begleitung des Generals auf dem Balcone, und er wurde mit einem allgemeinen Lebehoch empfangen. Allein mit der Königin war es anders, gegen sie erhoben sie Drohungen und Geschrei; da näherte sich ihr Lafayette, und fragte sie um ihren Entschluß: Ich werde den König begleiten, antwortete sie muthig. — Nun dann folgen Sie mir, erwiederte der General und führte die Erstaunte auf den Balcon. Es liessen sich Drohungen hören; ein unglücklicher Schuß konnte fallen; man konnte nicht gehört werden; es war also nothwendig ein sichtbares Zeichen zu geben: der General neigte sich daher tief vor der Königin, und küßte ihr achtungsvoll die Hand. Darüber kam dieses französische Volk in Entzücken; es lebe die Königin, es lebe Lafayette, hieß es von allen Seiten. Allein mit der Leibwache war noch kein Frieden geschlossen; der König fragte Lafayette, ob er nichts für dieselbe thun könne? Dieser nahm einen, führte ihn auf den Balcon, umarmte ihn, und hängte ihm sein Degen-Gehänge über. Auch diese neue Versöhnung billigte das Volk durch Beifalls-Bezeugungen.

Die Versammlung hatte es ihrer Würde nicht angemessen gefunden, sich zum Könige zu begeben, obgleich er darum gebeten hatte: sie hatte sich begnügt, eine Abordnung von sechs und dreissig Mitgliedern zu schicken. So bald sie den Entschluß der Abreise vernahm, beschloß sie ihre Unzertrennlichkeit von der Person des Fürsten, und ernannte 100 Mitglieder, die ihn sogleich nach Paris be-

Digitized by Google

gleiten sollten. Der König reiste sogleich ab, als er diesen Beschluß erhalten hatte.

Die ärgsten Banden waren schon abgegangen; Lafayette hatte ihnen eine Abtheilung seiner Leute nachgeschickt, um ihnen das Umkehren unmöglich zu machen. Er hatte befohlen, die Räuber zu entwaffnen, welche die Köpfe der beiden Leibwächter auf Stangen trugen, und man nahm ihnen diese gräßlichen Siegeszeichen auch wirklich ab; es ist nicht wahr, daß sie vor dem Wagen des Königes hergetragen worden sind. — Der König kam mitten in einem ungeheuren Schwarme an, und wurde von Bailly am Stadthause empfangen. „Ich komme mit Vertrauen, sprach Ludwig XVI., zu meinem Volke von Paris." Bailly wiederholte dieß denen, die ihn hören konnten, er vergaß aber das Wort Vertrauen; die Königin rief ihm zu: Sagen Sie doch: „Mit Vertrauen." „Aus Ihrem Munde wird es itzt bei weitem mehr Eindruck machen, sprach Bailly, als wenn ich es sogleich selbst hinzugefügt hätte."

Die königliche Familie begab sich in die Tuilerien, die seit einem Jahrhunderte nicht mehr bewohnt gewesen waren, und wo man, aus Mangel an Zeit, auch die nothwendigsten Zurüstungen nicht hatte machen können. Die Wache wurde der National-Garde übertragen, und Lafayette hatte somit die Verantwortlichkeit für die Person des Königes, um den alle Partheien sich stritten. Der Unwillen des Adels ermangelte auch nicht, Lafayette einen Kerkermeister zu nennen, obgleich sein Eifer nur seine gänzliche Anhänglichkeit an den König bewies.

Von diesem Zeitpuncte an nahm das Verfahren der Partheien einen neuen Charakter an. Die Aristokratie, aus den Umgebungen des Fürsten verjagt, und unfähig etwas in seiner Nähe zu unternehmen, strömte in's Ausland, und in die Provinzen; von diesem Tage an fieng

Digitized by Google

die Auswanderung an, beträchtlich zu werden. Eine große Anzahl Edelleute flüchtete sich nach Turin zum Grafen von Artois, welcher hier bei seinem Schwiegervater einen Zufluchtsort gefunden hatte. Ihre Politik bestand von itzt an darinn, die südlichen Theile von Frankreich aufzureitzen, und den König für unfrei auszugeben. Die Königin, als österreichische Prinzessin und Feindin dieses neuen Hofes in Turin, setzte ihre Hoffnungen in Oesterreich. Der König sah alle diese Umtriebe, hinderte nichts, und erwartete seine Befreiung, von wem es auch sein möge. Von Zeit zu Zeit legte er seine von der Versammlung geforderte Mißbilligung an den Tag, und war allerdings nicht frei; wie er es in Turin oder in Koblenz auch nicht gewesen wäre, wie er es unter Maurepas auch nicht war; denn das ist einmal das Loos der Schwäche, immer abhängig zu seyn.

Die Volks-Parthei hatte einen vollständigen Sieg errungen, und theilte sich nun in die Anhänger von Mirabeau, Orléans, Lafayette, Barnave und den Lameths. Die öffentliche Meinung beschuldigte Mirabeau und den Herzog von Orléans, die Urheber dieser letzten Empörung gewesen zu seyn. Glaubwürdige Zeugen versicherten, den Herzog und Mirabeau auf dem unglücklichen Kampfplatze des 6ten Octobers gesehen zu haben. Später wurde es zwar geläugnet, im Augenblicke aber glaubte man daran. Die kühnsten der Verläumder behaupteten, die Verschwornen haben den König entführen und selbst tödten wollen. Der Herzog habe Reichsverweser, Mirabeau Minister werden wollen. Da nichts von alle dem erfolgt war, und Lafayette's Gegenwart die Plane schien zu Wasser gemacht zu haben, so galt dieser als der Befreier des Königes, und der Sieger über Mirabeau und Orléans. Der Hof, welcher noch keine Zeit gehabt hatte, undankbar zu werden, erkannte

Digitized by Google

Lafayette als solchen an, und sein Einfluß schien damals unbegränzt. Die überspanntesten Vaterlandsfreunde waren in Schrecken darüber, und flüsterten sich schon den Namen Cromwell zu. Mirabeau, der, wie sich bald zeigen wird, nichts mit dem Herzoge von Orléans gemein hatte, war auf Lafayette eifersüchtig, und nannte ihn Cromwell-Grandison. Hierbei wurde er von der Aristokratie unterstützt, die noch ihre eigenen Verläumdungen dazu fügte. Allein Lafayette war trotz alles dessen entschlossen, den König und die Versammlung zu halten. Deßhalb entschloß er sich vor allem den Herzog von Orléans zu entfernen, dessen Anwesenheit immer Anlaß zu Gerüchten, und wenn auch nicht die Mittel, doch den Vorwand zu Unruhen gab. Er hatte mit dem Prinzen eine Zusammenkunft, erschreckte ihn durch seine Festigkeit, und zwang ihn zur Abreise. Der König, welcher nun den Plan wußte, stellte sich mit seiner gewöhnlichen Schwäche zu dem Schritte genöthigt zu seyn, und schrieb dem Herzoge, daß entweder er oder Lafayette sich entfernen müsse, daß unter den gegenwärtigen Umständen kein Zweifel über die Wahl seyn könne, und daß er ihm folglich einen Auftrag an den König von England gebe. Man hat seither auch erfahren, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Montmorin, den Herzog in die damals gegen Oesterreich empörten Niederlande hatte schicken wollen, ihm mit dem Titel eines Herzogs von Burgund schmeichelnd. Des Herzogs Anhänger ärgerten sich über seine Schwäche; ehrgeiziger als er selbst wollten sie nicht, daß er nachgebe; sie kamen bei Mirabeau zusammen, und bewegten diesen den Zwang, den Lafayette sich gegen den Herzog erlaube, öffentlich in der Versammlung anzugeben. Mirabeau, schon vorher eifersüchtig auf das Ansehen des Generals, ließ ihm und dem Herzoge sagen, er werde sie beide, bei der Versammlung anklagen,

Digitized by Google

wenn die Abreise nach England statt habe. Der Herzog zauderte nun wieder, allein eine neue Aufforderung von Lafayette entschied ihn; Mirabeau erhielt die Nachricht von seiner Abreise in der Versammlung, und rief voll Aerger: „Er verdient die Mühe nicht, die man sich um seinetwillen giebt" [7]). Dieser Ausruf und noch andere eben so unvorsichtige Aeusserungen waren schuld, daß man ihn für einen Anhänger des Herzogs hielt. Seine Aufführung war allerdings unüberlegt, und gab Gelegenheit zu diesem Verdachte, allein es ist demungeachtet doch ganz sicher, daß Mirabeau keiner Parthei angehörte, und keinen andern Plan hatte, als den, die Zwingherrschaft und die Aristokratie in Frankreich zu zerstören. Diejenigen, welche diesen Vermuthungen Glauben schenken, mögen bedenken, daß Mirabeau eben damals genöthigt war, Geld in den kleinsten Summen aufzunehmen, was gewiß nicht der Fall gewesen wäre, wenn er Agent des unermeßlich reichen Herzogs gewesen wäre, den seine Anhänger die größten Summen gekostet haben. Mirabeau sah die nahe bevorstehende Auflösung des Staates schon im Geiste voraus. Eine Unterredung mit einem sehr genauen Freunde, welche eine ganze Nacht hindurch im Park von Versailles dauerte, bestimmte ihn zu einer ganz neuen Handlungsweise, und er nahm sich vor, seines Ruhmes, des öffentlichen Besten und seines eigenen Vortheils wegen, (er war der Mann, der so verschiedene Interessen zu gleicher Zeit besorgen konnte,) unerschütterlich zwischen den Zerstörern und dem Throne zu bleiben, und die Monarchie zu retten, allein sich selbst einen Platz darinn auszusuchen. Der Hof hatte versucht, ihn zu gewinnen, allein man hatte sich dabei linkisch gegen einen so stolzen Mann benommen, der seine Volksgunst behaupten wollte, weil es ihm noch an Achtung fehlte. Malouet, ein genauer Freund Necker's hatte sich Mühe gege-

Digitized by Google

ben, dieselben zusammen zu bringen, allein Mirabeau hatte es immer verweigert *), weil er gewiß wußte, daß er sich nie mit dem Minister verständigen könne. Endlich gab er nach, und Malouet stellte ihn vor, allein die Unverträglichkeit der beiden Character zeigte sich nur noch deutlicher durch die persönliche Zusammenkunft, bei der, nach aller Anwesenden Urtheil, Mirabeau die Ueberlegenheit eben so gut gezeigt habe, als er sie auf der Rednerbühne entwickelte. Man verbreitete, er habe sich kaufen lassen wollen, und habe beim Weggehen, als Necker ihm keine Eröffnungen darüber gemacht habe, gesagt: „Der Minister soll von mir hören." Auch dieses ist aber eine Partheis Auslegung; Malouet hatte Mirabeau, von dem man wußte, daß er mit der nun erlangten Freiheit zufrieden war, vorgeschlagen, sich mit dem Minister zu verständigen, und weiter gar nichts. Ueberdieß wurde gerade zu jener Zeit eine unmittelbare Unterhandlung mit dem Hofe eingeleitet. Ein fremder Fürst, der mit Männern von allen Partheien verbunden war, machte ihm die ersten Eröffnungen. Ein Freund, der zum Mittelsmanne diente, machte bemerklich, daß man von Mirabeau nie das Opfer eines seiner Grundsätze erlangen werde, daß man aber, wenn man sich an die Verfassung halten wolle, einen unerschütterlichen Freund an ihm finden werde; daß die Bedingungen durch Mirabeau's Lage gegeben seien, die man, selbst im Vortheile des Hofes, anständig und ehrenvoll machen, das heißt, seine Schulden bezahlen müsse, daß man ihm endlich die neue Ordnung der Dinge erwünscht zu machen habe, indem man ihm ein Ministerium nicht

*) Malouet und Bertrand de Molleville haben sich nicht geschent, das Gegentheil zu schreiben, allein die glaubwürdigsten Zeugen sind für unsere Angabe.

Digitized by Google

sogleich gebe, aber bestimmt verspreche [8]). Diese Unterhandlungen wurden erst einige Monate später geschlossen, also im Anfange des Jahres 1790. Die Geschichtschreiber, hiervon nicht unterrichtet, und irre geleitet durch Mirabeau's fortdauernde Bekämpfung der Gewalt, haben den Abschluß dieses Vertrags erst später angenommen; er wurde jedoch gleich zu Anfang des eben genannten Jahres abgeschlossen, wie wir seiner Zeit weiter ausführen werden.

Barnave und die Lameths konnten mit Mirabeau nur durch eine noch größere patriotische Strenge wetteifern; da sie von den Unterhandlungen unterrichtet waren, so suchten sie das Gerüchte zu bestätigen, man werde ihm das Ministerium geben, um ihn dadurch in die Unmöglichkeit zu versetzen, es anzunehmen. Eine Gelegenheit hierzu ergab sich bald; die Minister durften in der Versammlung nicht reden, Mirabeau aber wollte bei seiner Gelangung zum Ministerium das Recht, auf der Redner-Bühne zu erscheinen, d. h. sein größtes Einfluß-Mittel, nicht aufgeben; ausserdem wollte er Necker auf die Redner-Bühne bringen, um ihn dort völlig zu vernichten. Er schlug also vor, den Ministern eine berathende Stimme einzuräumen; die Volksparthei wurde ohne vernünftigen Grund hierüber ängstlich, und widersetzte sich; allein sicher ohne allen vernünftigen Grund, denn die amtlichen Mittheilungen auf der Redner-Bühne sind es nicht, durch welche die Minister die Volksvertreter bestechen. Der Vorschlag wurde also verworfen, und Lanjuinais trieb diese Strenge so weit, vorzuschlagen, daß keiner der gegenwärtigen Abgeordneten je ein Ministerium annehmen dürfe. Der Streit wurde heftig, und obgleich Jedermann den Grund des Vorschlages kannte, so wurde er doch nicht öffentlich ausgesprochen. Mirabeau aber, dem Verstellung unmöglich war, rief endlich, man dürfe nicht eines Einzelnen wegen eine

Digitized by Google

dem Staate schädliche Maasregel ergreifen; er stimme also auch für den Antrag, allein unter der Bedingung, daß es nicht heisse, kein Abgeordneter könne Minister werden, sondern Herr von Mirabeau, Abgeordneter von Aix, könne es nicht werden. Doch alle diese Freimüthigkeit und Kühnheit war vergebens, der Beschluß wurde einmüthig angenommen.

Auf diese Art theilte sich der Staat zwischen den Ausgewanderten, der Königin, dem Könige, und den verschiedenen Volks-Häuptern, als Lafayette, Mirabeau, Barnave und Lameth. Ein entscheidendes Ereigniß, wie das vom 14ten Juli, oder das vom 5ten October, war auf lange Zeit hin nicht mehr möglich; eine lange fortgesetzte Uneinigkeit zwischen dem Hofe und dem Volke gehörte dazu, um beide so zu reitzen, daß es zu einem neuen Ausbruche kam.

Die Versammlung hatte sich nach Paris begeben, nach wiederholten Versicherungen von Seiten der Gemeinde rücksichtlich der Ruhe, und gänzlicher Stimmfreiheit. Mounier und Lally-Tollendal, empört über die Ereignisse vom 5ten und 6ten October, hatten ihre Entlassung gegeben, mit dem Ausdrucke, weder Zuschauer noch Mitschuldige der Verbrechen der Aufwiegler seyn zu wollen. Sie mußten diesen Schritt bereuen, besonders wenn sie sahen, daß Cazalès und Maury, die sich beide auf eine Zeit lang entfernt hatten, wieder eintraten, und ihre Sache bis zum Ende mit Muth und Eifer vertheidigten. Mounier gieng in die Dauphiné, sein Vaterland, versammelte die Stände derselben, allein ein Befehl der National-Versammlung lößte sie ohne Widerstand auf. So galten schon itzt Mounier und Lally, welche zu gleicher Zeit des Eides im Ball-Hause die Helden des Volkes gewesen waren, gar nichts mehr in seinen Augen. Zuerst wurden die Parlamente von dem Volke überholt, dann Necker, Mounier und Lally,

Digitized by Google

und wie viele andere sollten nicht dieses Schicksal noch theilen!

Die Hungersnoth, eine zwar übertriebene, aber doch wirkliche Ursache der Unruhen, war an einem neuen Verbrechen Schuld. Der Bäcker François wurde durch einige Räuber ermordet; es gelang Lafayette die Mörder zu verhaften, und er übergab sie dem Châtelet, dem eine ausserordentliche Gerichtsbarkeit über Alles eingeräumt worden war, was die Revolution zur Ursache hatte. Vor ihm waren Besenval und alle diejenigen angeklagt, welche beschuldigt waren, an der aristokratischen Verschwörung Theil genommen zu haben, der man am 14ten Juli zuvorgekommen war. Das Châtelet sollte nach neuen Formen richten, und die Versammlung hatte befohlen, daß in Ermanglung von Geschwornen, welche noch nicht eingeführt waren, wenigstens Oeffentlichkeit der Verhandlungen, Vertheidigung und alle möglichen schützenden Formen statt finden sollten. François Mörder wurden verurtheilt, und die Ruhe wieder hergestellt. Lafayette und Bailly schlugen bei der Gelegenheit die Einführung des Martial-Gesetzes vor, dem sich zwar Robespierre, der sich des Volkes und der Armen immer auf's eifrigste annahm, sehr widersetzte, das aber doch beschlossen wurde. Diesem Gesetze zu Folge hatten die Gemeinde-Räthe für die öffentliche Ruhe zu stehen; im Falle von Unruhen hatten sie die Truppen oder die National-Garde aufzurufen; und nach drei vergeblichen Ermahnungen durften sie die gewaffnete Macht gegen aufrührerische Zusammenrottungen gebrauchen. Sowohl in der National-Versammlung, als im Pariser Gemeinderath wurde ein eigener Ausschuß für Nachforschungen errichtet, welcher die Umtriebe der zahlreichen Feinde beobachten sollte, die sich nach allen Richtungen kreutzten. Es waren dieses keine zu strengen Maasregeln wi-

Digitized by Google

der die zahlreichen gegen die Revolution verschworenen Feinde.

Das Verfassungs-Geschäfte wurde mit Emsigkeit betrieben. Man hatte das Lehen-Wesen abgeschafft, allein es waren nun noch die großen Körperschaften zu zerstören, welche so lange die Feinde des Staates im Staate selbst gewesen waren. Die Geistlichkeit besaß unermeßliche Besitzungen, die sie theils von den Königen als Lehen, theils von den Frommen als Vermächtniß erhalten hatte. Das Eigenthum des Einzelnen, der Zweck und die Frucht aller Arbeiter mußten allerdings heilig gehalten werden; allein das Eigenthum einer Körperschaft, welches sie unter einer von Arbeit sehr verschiedenen Bedingung erhalten hatte, durfte wohl vom Gesetze angegriffen werden. Diese Güter waren des öffentlichen Gottesdienstes wegen erworben worden, wenigstens war dieß der Vorwand; über die Unterhaltung desselben konnte aber das Gesetz jede ihm beliebige Aenderung treffen. Hier zeigte nun der Abbé Maury seine ganze unerschütterliche Wohlredenheit; er sucht alle Grund-Eigenthümer in Schrecken zu versetzen, sagte ihnen eine baldige allgemeine Beraubung voraus; behauptete, man opfere die Provinzen einigen Wucherern in der Hauptstadt auf. Sein Trugschluß verdient angeführt zu werden. Man wollte mit den Gütern der Geistlichkeit die Staatsschuld bezahlen; diese Staatsschuld war größtentheils in den Händen der großen Capitalisten in Paris; die Güter aber lagen in den Provinzen; aus diesen Vordersätzen zog der unerschrockene Redner den Schluß, daß man die Provinzen der Hauptstadt aufopfern wolle, wie wenn nicht gerade im Gegentheile die Provinzen gewinnen mußten, durch die Vertheilung dieser unermeßlichen Ländereien, die bisher dem Prunke einiger müßigen Geistlichen dienten. Alle seine Bemühungen waren aber vergebens; der Bischof von Au-

Digitized by Google

tun, und der Abgeordnete Thouret widerlegten diese elenden Scheingründe. Man war schon im Begriffe zu beschliessen, daß die Güter der Geistlichkeit dem Staate gehören, als sich die Widersprechenden von neuem über das Eigenthumsrecht stritten: man antwortete ihnen, daß allerdings die Geistlichkeit Eigenthümerin seyn könne, daß aber schon oft ihre Güter zum Besten des Staates verwendet worden seien: das konnten sie nun nicht läugnen, Mirabeau benützte dieses ihr Eingeständniß, und schlug vor, statt „gehören dem Staate" zu setzen, „werden dem Staate zur Verfügung überlassen," und nun gieng der Beschluß mit großer Stimmenmehrheit durch. Auf diese Art vernichtete die Versammlung die gefährliche Macht der Geistlichkeit, machte dem Prunke der Kirchenfürsten ein Ende, und verschaffte sich die große Einkommensquelle, welche die Revolution so lange mit den nöthigen Geldmitteln versah. Zur nämlichen Zeit stellte sie die Existenz der Pfarrer sicher, indem sie beschloß, daß die Besoldung keines derselben unter 1200 Franken, und dem Genusse eines Hauses und Gartens seyn dürfe. Ebenso erklärte sie die Mönchs-Gelübde nicht länger anzuerkennen, erlaubte jedoch denen, welche ihre Klöster nicht verlassen wollen, das Mönchs-Leben fortzusetzen. Die Güter der Klöster wurden jedoch alle eingezogen, und dafür den einzelnen Mitgliedern derselben Gehalte ausgesetzt; bei denen sie ihre Sorgfalt so weit trieb, daß sie einen Unterschied zwischen reichen und Bettel-Orden machte, und jenen größere Gehalte auswarf, als diesen. Dasselbe fand statt bei den auf geistliche Güter angewiesenen Gnaden-Gehalten; und als der Jansenist Camus alles auf die ursprüngliche evangelische Einfachheit zurückführen, und alles nach einem gleichen, gar zu mäßigen Durchschnitte berechnen wollte, so schlug dieß auf Mirabeau's Vorschlag die Versammlung

Digitized by Google

ab, sondern richtete ihre Bestimmungen nach der bisherigen Größe derselben. Weiter konnte man doch die Schonung der Gewohnheiten nicht treiben, und hierin besteht ja doch die wahre Achtung gegen das Eigenthum. Als die, durch die Zurücknahme des Edicts von Nantes, vertriebenen Protestanten ihre Güter wieder verlangten, so gab sie nur die nicht verkauften zurück.

Gegen Personen betrug sich die Versammlung klug, und voller Rücksicht, allein desto kühner gieng sie gegen Sachen vor, und in Verfassungs-Gegenständen war sie äußerst muthig. Man hatte die Rechte der großen Staats-Gewalten bestimmt, nun handelte es sich von der Eintheilung des Königreiches, das bisher in Provinzen eingetheilt gewesen war, wie diese nach und nach mit dem Haupt-Lande vereinigt worden waren. Diese Provinzen hatten verschiedene Vorrechte, verschiedene Gesetze, verschiedene Sitten, und bildeten somit kein ganz gleichartiges Ganzes. Sieyes hatte den Gedanken, dieselben durch eine neue Eintheilung zu verschmelzen, durch welche die alten Gränzen verwischt, und alle Theile des Reiches nach Sitten und Gesetzen sich einander ähnlich würden. Dieses geschah durch die Eintheilung in Departements. Die Departements wurden in Bezirke, diese in Gemeinden getheilt: bei allen diesen verschiedenen Abtheilungen wurde der Grundsatz der Volks-Vertretung angewendet. Die Departements-Verwaltung, die Bezirks-Verwaltung, und endlich die der Gemeinden wurde einem berathenden und einem ausübenden Rathe anvertraut, die beide wählbar waren. Diese verschiedenen Stellen hiengen von einander ab, und hatten, jede in ihrem Bezirke, gleiche Rechte. Das Departement vertheilte die Abgaben unter die Bezirke, die Bezirke unter die Gemeinden, und diese unter die Einzelnen.

Hierauf setzte die Versammlung die Bedingungen fest,

unter denen man den Voll-Genuß der staatsbürgerlichen Rechte hatte; sie verlangte fünfundzwanzig Jahre, und eine Mark Silbers Abgaben. Jeder Bürger welcher diese Bedingungen erfüllte, hieß activer Staatsbürger, die übrigen aber passive. Ueber diese an sich einfachen Benennungen wurde viel gespottet, wie man sich denn gerne an den Ausdruck hält, wenn man die Sache selbst angreifen will; allein sie waren natürlich und drückten ihren Gegenstand ziemlich gut aus. Der active Staatsbürger nahm Theil an den Wahlen für die National-Versammlung und für die Verwaltungs-Behörden. Die Wahl zum Abgeordneten hatte zwei Grade; um gewählt werden zu können war die Erfüllung lediglich keiner Bedingung erforderlich; denn, sagte man, Wähler ist man durch seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, wählbar aber allein durch das Vertrauen seiner Mitbürger.

Diese Beschäftigungen mit der Verfassung wurden zwar unzähligemale durch vorübergehende Geschäfte unterbrochen, allein im Ganzen mit größter Thätigkeit verfolgt. Die rechte Seite nahm daran nur durch Widerspruch in allen den Fällen Antheil, wo es sich von Ertheilung irgend eines Volksrechtes handelte. Die Abgeordneten von der Volksparthei dagegen trennten und vereinigten sich bei jedem neuen Punkte nach ihrer persönlichen Meinung. Man konnte bei ihnen leicht sehen, daß ihnen ihre Ueberzeugung mehr galt, als ihre gewöhnlichen Verbindungen. Thouret, Mirabeau, Sieyes, Duport, Camus, Chapèlier vereinigten sich bald, bald trennten sie sich, je nach ihrer Ueberzeugung im einzelnen Falle. Die Mitglieder des Adels und der Geistlichkeit rührten sich nur bei Parthei-Fragen. Wenn die Parlamente Dekrete gegen die Versammlung erlassen, wenn Abgeordnete oder Schriftsteller dieselbe beleidigt hatten, so nahmen sie die Parthei dieser Leute. Sie

unterstützten die Militär-Befehlshaber gegen das Volk; die Sclaven-Händler gegen die Neger; sie waren gegen die Ertheilung der Bürger-Rechte an Protestanten und Juden. Sogar als Genua sich gegen Frankreich erklärte, wegen der Befreiung und Eroberung von Corsica, so waren sie für Genua gegen Frankreich. Mit Einem Worte, an allen nützlichen Berathungen nahmen sie nicht den mindesten Antheil, hörten nicht zu, plauderten unter einander, und erst da erhoben sie sich, wo ein Recht oder eine Freiheit zu verweigern war 2).

Wir haben oben schon bemerkt, daß es nicht mehr möglich war, eine große Verschwörung in der Umgebung des Königs anzuzetteln, indem der Hof zu genau von der Versammlung, dem Volke und der National-Garde umgeben war. Theilweise Aufstände waren daher alles, was die Mißvergnügten hoffen konnten. Sie unterhielten deßwegen den Unwillen der Offiziere, die an dem Alten klebten, während die Soldaten sämmtlich an der neuen Ordnung der Dinge hiengen, von der sie alles zu erwarten hatten. Heftige Streitigkeiten fielen zwischen der bewaffneten Macht und dem Pöbel vor, und es war nichts seltenes dabei, daß die Soldaten ihre Anführer der Menge überliefern, welche sie dann ermordete; anderemale dagegen hätte alles gut ausgehen und die Ruhe wiederkehren können, wenn die Befehlshaber der Städte sich mit etwas mehr Klugheit benommen, und der neuen Verfassung den Eid der Treue geschworen hätten. Die Geistlichkeit hatte die Bretagne mit Verwahrungen gegen den Einzug ihrer Güter überschwemmt; man versuchte einen religiösen Fanatismus in den Provinzen aufzuregen, in welchen der alte Aberglauben noch herrschte. Auch die Parlamente wurden verwendet, und man versuchte eine letzte Anwendung ihrer Macht. Die Ferien derselben waren von der

Digitized by Google

Versammlung verlängert worden, weil man sich mit ihnen nicht streiten wollte, da sie doch nächstens aufgelößt werden sollten; die Ferien-Senate sprachen indessen Recht. Diese faßten in Rouen, in Nantes und in Rennes Beschlüsse, in denen sie über den Untergang des alten Königreiches, und über die Verletzung der Gesetze klagten, und der National-Versammlung, ohne sie jedoch ausdrücklich zu nennen, alle diese Uebel Schuld gaben. Sie wurden vor die Versammlung gefordert, und erhielten von derselben einen mäßigen Verweis; nur der Senat von Rennes, als der heftigste, wurde für unfähig erklärt, seine Geschäfte fortzusetzen. Der Metzer-Senat hatte merken lassen, der König sei nicht frei, wie dieß die allgemeine Politik aller Mißvergnügten war; da man sich seiner sonst nicht bedienen konnte, so blieb nun übrig, ihn als gezwungen darzustellen, und somit zum Voraus alle Gesetze ungültig zu machen, zu denen er seine Zustimmung zu geben schien. Er selbst schien diese Verfahrungsart zu unterstützen; er hatte zum Beispiele seine Leibwache nicht herbeirufen wollen, sondern ließ sich von der National-Garde bewachen, unter der er sich in Sicherheit wußte; seine Absicht konnte hierbei nur die seyn, als Gefangener zu erscheinen. Der Gemeinderath von Paris machte aber diese wirklich kleinliche List zu nichte, indem er den König bat, seiner Leibwache wieder den Dienst zu übertragen, was er unter allerlei schlechten Vorwänden und durch die Königin abschlug [10]).

Unter dieser allgemeinen Bewegung eröffnete sich das Jahr 1790; nachdem es seit dem 5ten und 6ten Oktober so ziemlich ruhig gewesen war. Bei Staatsumwälzungen folgt immer eine ruhige Zeit auf die großen Schläge, und die Crisen werden erst nach und nach wieder bedenklicher. Man schuldigte dieser Unruhen wegen die Geistlichkeit, den Adel, den Hof, selbst England an, das seinen Botschafter

mit einer Rechtfertigung beauftragte. Selbst die besoldeten Compagnieen der National-Garde ließen sich von dieser Unruhe ergreifen; einige Soldaten versammelten sich in den elisäischen Feldern, und verlangten eine Sold-Erhöhung, allein der überall gegenwärtige Lafayette eilte herbei, zerstreute und bestrafte sie, und stellte die Ruhe in seinem ihm treu ergebenen Heere wieder her.

Man sprach vor allem von einer Verschwörung gegen die Versammlung und gegen den Gemeinde-Rath von Paris, an deren Spitze man den Marquis von Favras setzte. Er wurde mit absichtlichem Lärmen verhaftet, und dem Châtelet übergeben. Sogleich hieß es denn, Bailly und Lafayette haben sollen ermordet werden, es stehen zwölfhundert Pferde in Versailles bereit, um den König zu entführen, ein Heer von Schweitzern und Piemontesern werde ihn aufnehmen, und mit ihm auf Paris ziehen; man setzte bei, Favras sei der geheime Agent einer der höchsten Personen im Staate. Hierbei hatte man Monsieur, den Bruder des Königs, im Verdachte, weil Favras unter seiner Leibwache gedient, und ein Anlehen für ihn unterhandelt hatte. Der Prinz wurde durch die Leidenschaftlichkeit der öffentlichen Meinung gegen ihn erschreckt, begab sich auf das Stadthaus, verwahrte sich feierlich gegen den wider ihn erhobenen Verdacht, erklärte sich über seine Verbindungen mit Favras, rief seine für das Volk günstigen Gesinnungen, die er in der Versammlung der Notabeln gezeigt habe, ins Andenken zurück, und verlangte, nicht nach leeren Gerüchten, sondern nach seiner allgemein bekannten Liebe zum öffentlichen Wohle beurtheilt zu werden [11]). Der allgemeinste Beifall krönte diese Rede, und eine zahllose Menge begleitete den Prinzen in seine Wohnung zurück. Der Proceß gegen Favras gieng mittlerweile fort. Dieser Mensch war in Europa umhergezogen, hatte eine fremde

Digitized by Google

Fürstin geheurathet, und machte Plane, um seine zerfallenen Vermögens-Umstände wieder in die Höhe zu bringen. Er hatte sich am 14ten Juli, am 5ten Oktober und gegen das Ende Decembers auf diese Art umgetrieben. Zeugen gaben den letzten seiner Plane genauer an; die Ermordung Bailly's und Lafayette's, so wie die Entführung des Königes gehörten allerdings dazu, allein von den zwölfhundert Pferden in Versailles, und dem Heere von Schweitzern und Piemontesern war keine Spur zu entdecken. Die Umstände waren damals Favras sehr ungünstig. Das Châtelet hatte so eben Besenval und die übrigen Verschworenen vom 14ten Juli frei gesprochen, worüber die öffentliche Stimme sich sehr erbittert aussprach; allein Lafayette beruhigte die Richter, ermahnte sie, gerecht zu seyn, und versprach ihnen für die Vollziehung ihres Urtheils, falle es aus wie es wolle, zu stehen.

Dieser Proceß erweckte den alten Verdacht gegen den Hof wieder, der nun ganz unverbesserlich erschien, da er mitten in Paris noch Verschwörungen anzettelte. Man rieth daher dem Könige, einen entscheidenden Schritt zu thun, um die öffentliche Meinung zu gewinnen. Am 4ten Februar 1790 sah die Versammlung zu ihrem Erstaunen einige Abänderungen in ihrem Sitzungssaale. Ein mit Lilien gezierter Teppich bedeckte die Stufen, welche zum Bureau führten; die Stühle der Secretaire waren tiefer gestellt, und der Präsident stand neben seinem Lehnstuhle. „Der König," riefen mit einemmale die Thürhüter, und Ludwig XVI. stand im Saale. Die Versammlung erhob sich bei seinem Anblicke, und empfieng ihn mit Freudenruf. Eine Menge Zuschauer eilte von allen Seiten herbei, füllte die Gallerieen und die übrigen freien Plätze des Saales, und erwartete in tiefer Stille die königlichen Worte. Der König sprach stehend zu der sitzenden Versammlung: zuerst

redet er von den Unruhen, die Frankreich zerreissen, und von seinen Bemühungen, sie zu stillen, und den Unterhalt des Volkes zu sichern; er durchgieng sodann die Arbeiten der Versammlung, und zeigte, daß er dasselbe in den Provinzial-Versammlungen versucht habe; er erinnerte daran, daß er einst zuerst die Wünsche ausgesprochen habe, die itzt in Vollziehung gesetzt worden seien. Diesem fügte er bei, daß er sich in einem Augenblicke, wo man ihm Beschlüsse zur Annahme vorlege, durch welche Frankreich eine ganz neue Gestaltung erhalten solle, mit der Versammlung enger vereinigen zu müssen glaube. Er werde mit aller seiner Macht diese großen Plane zur Umgestaltung des Reiches fördern, und alle Versuche gegen ihre Ausführung als ein strafwürdiges Verbrechen ansehen und behandeln. — Bei diesen Worten wird er von lebhaften Beifallsbezeugungen unterbrochen; er fährt fort — ruft seine eigenen Opfer ins Gedächtniß zurück, fordert alle Verlierenden auf, seinem Beispiele zu folgen, und sich für ihre Verluste mit dem von der neuen Verfassung gebotenen Guten zu entschädigen. Und als er weiter noch verspricht, diese Verfassung zu vertheidigen, und in Gemeinschaft mit der Königin von frühe auf seinen Sohn an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen, und ihn sein Glück im Wohlergehen des Volkes finden zu lernen, so ertönt jeder Mund vom Rufe der Liebe und der Anhänglichkeit, jedes Auge sucht die Mutter und das Kind, der Jubel ist allgemein. Der König endigt endlich seine Rede, indem er das gute Volk zum Frieden und zur Einigkeit ermahnt, „von dessen Liebe man ihm spricht, wenn man ihm den süssesten Lohn seiner vielen Anstrengungen reichen will." Noch einmal bricht lauter Jubel bei diesen letzten Worten aus. Der Präsident hält eine kurze Antworts-Rede, in welcher sich der Drang der Gefühle in diesem Augenblicke lebhaft ausspricht.

Digitized by Google

— Der König wurde von einer großen Volks-Menge in die Tuilerien zurückgeleitet. Die Versammlung beschloß eine Danksagung an ihn und an die Königin. Ein weiterer Gedanke stieg ihr auf; der König hatte so eben versprochen, die Verfassung zu halten, die Abgeordneten mußten nun auch dieses Versprechen leisten. Man schlug daher den Bürger-Eid vor, und jeder Abgeordnete schwur, der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu seyn; und mit allen seinen Kräften die von der Versammlung vorgeschlagene und vom Könige angenommene Verfassung zu schützen. Die Stellvertreter, die Abgeordneten des Handelsstandes verlangten hierauf auch diesen Eid leisten zu dürfen; die Gallerien und Amphitheater ahmten ihnen nach, und von allen Seiten her hörte man es schallen: „Ich schwöre."

Dieser Eid wurde auf dem Stadthause, und in ganz Frankreich von Gemeinde zu Gemeinde wiederholt. Oeffentliche Feste wurden angeordnet, und die Freude schien allgemein und aufrichtig. Itzt hätte allerdings sollen eine neue Verfahrensart beginnen und diese Versöhnung nicht wieder, wie alle früheren, unnütz gemacht werden; allein schon am nämlichen Abend, während Paris noch von den Freudenfeuern erglänzte, war der Hof in seinen Unmuth wieder verfallen, und die bürgerlichen Abgeordneten wurden ganz anders empfangen, als die adeligen. Vergebens wiederholte Lafayette dem Hofe, der König könne nicht mehr zweifeln, er müsse sich ganz an die Volkssache anschliessen, und sich bemühen, das öffentliche Vertrauen zu gewinnen; dazu gehöre aber nicht nur, daß er seine Gesinnungen der Versammlung bekannt mache, sondern in jeder auch noch so unbedeutenden Handlung müssen sie sich aussprechen; er müsse jeder in seiner Gegenwart geäußerten Zweideutigkeit zürnen, und jeden über seinen wahren Willen.

Digitized by Google

geäußerten Zweifel mit Unwillen zurückweisen; er dürfe weder Zwang noch Mißvergnügen blicken lassen, und müsse den Aristokraten jede Hoffnung benehmen; die Minister sollen einig seyn, sich in keinen Streit mit der Versammlung einlassen, und diese nicht dadurch nöthigen, ohne Unterlaß sich an die öffentliche Meinung zu wenden. Diesen weisen Rath wiederholte Lafayette umsonst aufs dringendste und achtungsvollste; der König nahm zwar seine Briefe an, und erklärte ihn für einen ehrlichen Mann; die Königin aber wies sie mit Unmuth zurück, und schien selbst über die Achtungsbezeugungen des Generals sich zu ärgern. Sie nahm Mirabeau viel besser auf, der zwar mehr Einfluß hatte, allein gewiß nicht so tadellos war als Lafayette.

Die Verbindungen Mirabeau's mit dem Hofe hatten fortgedauert. Er war selbst in Verhältnisse mit Monsieur, dem ältesten Bruder des Königes getreten, den seine Meinungen zugänglicher für die Volksparthei machten, und auch diesem wiederholte er, was er immer und ewig der Königin und Herrn von Montmorin sagen mußte, daß das Königthum nur mittelst der Freiheit gerettet werden könne. Mirabeau schloß endlich mit dem Hofe ab durch einen Mittelsmann. Er sprach sich über seine Grundsätze in einer Art von politischem Glaubensbekenntnisse aus, und versprach, sich hiervon nicht zu entfernen, so lange der Hof dieselbe Richtung beobachten werde. Hierfür erhielt er einen bedeutenden Jahresgehalt. Sittlich verwerflich sind dergleichen Verträge gewiß, denn man soll das Gute um seiner selbst willen und ohne Belohnung thun, allein man kann nicht sagen, Mirabeau habe sich verkauft. Ein schwacher Mensch hätte allerdings durch einen solchen Vertrag sich verkauft, und seine Grundsätze verläugnet, allein anders war dieß bei dem gewaltigen Mirabeau; er opferte seine Grundsätze so wenig auf, daß er sie vielmehr dem

Digitized by Google

Hofe aufdrang; hierfür nahm er das Geld, welches seine Armuth und seine unordentlichen Leidenschaften ihm unentbehrlich machten. Verschieden von solchen, welche schwache Talente und ein feiges Gewissen verkaufen, bekämpfte er, unerschütterlich in seinen Grundsätzen, bald den Hof, bald seine eigene Parthei, als ob er nicht das Geld des erstern, und die Gunst der andern nöthig gehabt hätte. Mirabeau sah die Königin, gefiel ihr sehr wohl durch seinen Riesen-Geist, und wurde von ihr mit einer Artigkeit aufgenommen, welche ihm sehr schmeichelte. Dieser ausserordentliche Mensch war für jedes Vergnügen empfänglich, für das der Eitelkeit eben so gut, als für das der Leidenschaften. Man mußte ihn mit seinen starken und seinen schwachen Seiten nehmen, und ihn für das allgemeine Beste anwenden.

Ausser Mirabeau und Lafayette hatte der Hof noch Bouillé, den kennen zu lernen itzt Zeit ist. Bouillé war voll Muth, Geradheit und Talent, er hatte alle Neigungen der Aristokratie, und unterschied sich von ihr nur durch etwas weniger Verblendung und eine grössere Geschäftskenntniß. Er hielt sich in Metz auf, von wo aus er einem großen Theile der Gränzen und des Heeres vorstand; sein Haupt-Bestreben war, zwischen diesem und der National-Garde beständiges Mißtrauen zu unterhalten, damit es dem Hofe treu bliebe. So war er auf der Lauer, und ein Gegenstand des Schreckens für die Volksparthei; er schien der Feldherr des Königthums, wie Lafayette der der Verfassung. Er war jedoch keineswegs mit der Aristokratie zufrieden, die Schwäche des Königs war ihm zuwider, und er hätte gerne den Dienst verlassen, wenn ihn der König nicht so sehr gebeten hätte, zu bleiben. Bouillé war ein Mann von Ehre; hatte er den Eid geleistet, so dachte er nun an nichts anderes mehr, als dem König und der Ver-

Digitized by Google

fassung gleichmäßig zu dienen. Der Hof hätte also Lafayette, Mirabeau nnd Bouillé sich nähern sollen, dadurch hätte er die National-Garde, die Versammlung und das Heer in seiner Hand gehabt, das heißt, die drei Mächte jener Zeit.. Einiger Mißklang war allerdings unter diesen drei Männern. Lafayette zwar, voll guten Willens, war bereit sich mit jedem zu verbinden, welcher dem Könige und der Verfassung dienen wollte; allein Mirabeau war auf seinen Einfluß eifersüchtig, fürchtete seine so gepriesene Reinheit, und schien sie als einen geheimen Vorwurf für sich zu betrachten; ebenso haßte Bouillé Lafayette's überspannte Ueberzeugung, und vielleicht ebenfalls die Unbescholtenheit seines Gegners; mehr Gefallen fand er an Mirabeau, den er für lenksamer und weniger streng in seinen politischen Grundsätzen hielt. Der Hof hätte diese drei Männer vereinigen sollen, indem er ihre persönlichen Abneigungs-Gründe entfernte, wozu freilich blos Ein Mittel war, nämlich die beschränkte Monarchie. Diese hätte man offen annehmen und aus allen Kräften unterstützen und fördern sollen, allein der Hof blieb immer schwankend; ohne Lafayette geradezu zurückzustossen, behandelte er ihn wenigstens kalt; er bezahlte Mirabeau, und wurde von diesem zu Zeiten mißhandelt; bei Bouillé unterhielt er dessen Unwillen gegen die Revolution, sah sich nach Oesterreich mit Hoffnung um, und ließ die nach Turin Ausgewanderten treiben, was ihnen beliebte. Dieß war so recht die Handlungsweise der Schwachheit, die sich immer lieber Hoffnungen vorspiegelt, als sich des Erfolges zu versichern bemüht; der Hof erreichte nichts dadurch, als sein eigenes Verderben; denn Verdacht bringt die Partheien eben so in Harnisch, als wirkliche Gefahr, und man führt mit weniger Wagniß einen Streich gegen sie aus, als man sie bedroht.

Vergebens bemühte sich Lafayette, das zu thun, was der Hof nicht that; er schrieb an Bouillé, seinen Verwandten, und forderte ihn auf, dem Throne durch die einzig möglichen Mittel zu dienen, nämlich durch Offenheit und Freiheit. Bouillé ließ sich durch den Hof verleiten, kalt und ausweichend zu antworten, und ohne etwas gegen die Verfassung zu unternehmen, behielt er seine durch sein Stillschweigen über seine Absichten, und durch die Stärke seines Heeres drohende Stellung bei.

Die Versöhnung vom 4ten Februar, die so große Folgen hätte haben können, blieb somit ganz nutzlos. Der Prozeß gegen Favras wurde fortgesetzt, und das Châtelet verurtheilte ihn, aus Furcht oder aus Ueberzeugung, zum Strange. Favras zeigte in seinen letzten Stunden eine Festigkeit, welche eines Märtyrers würdiger war als eines Abentheurers; er behauptete fest seine Unschuld, und verlangte vor seinem Tode eine Erklärung zu machen. Das Blutgerüste war auf dem Grève-Platz errichtet, man führte also Favras nach dem Stadthause, wo er bis gegen Abend blieb. Der Pöbel wollte einen Marquis hangen sehen, und erwartete mit Ungeduld dieses Beispiel der Gleichheit der Strafe. Favras gab an, daß er mit einem Großen in Verbindung gestanden habe, der ihn zu bewegen gesucht habe, die öffentliche Meinung für den König zu gewinnen, und daß er von diesem hundert Loui'sdor empfangen habe, zur Bestreitung der hierzu nothwendigen Ausgaben. Er versicherte, daß sein ganzes Verbrechen hierin bestehe, und nannte Niemand, doch fragte er ob die Nennung des Namens ihn retten könne. Als die Antwort nicht befriedigend ausgefallen war, so sprach er: „Nun so werde ich mit meinem Geheimnisse sterben," und gieng dann mit großer Festigkeit zum Platze seines Todes. Es war mittlerweile Nacht geworden, und das Volk hatte den Galgen

Digitized by Google

selbst beleuchtet. Es freute sich über das Schauspiel, und war damit zufrieden Gleichheit selbst in den Todesstrafen zu finden; es erlaubte sich abscheulichen Spott, und äffte den Tod des Unglücklichen auf allerlei Weise nach. Der Leichnam wurde der Familie übergeben, und neue Ereignisse ließen den armen Favras bald sowohl bei denen, die ihn verwendet, als bei denen, die ihn bestraft hatten, in Vergessenheit gerathen.

Die Geistlichkeit verursachte mancherlei kleine Bewegungen in ganz Frankreich. Der Adel setzte seine ganze Hoffnung in sie, und in ihren Einfluß auf das Volk. So lange die Versammlung sich begnügt hatte, die Güter der Geistlichkeit zur Verfügung der Nation zu stellen, hoffte sie immer noch, der Beschluß werde nicht zur Vollziehung kommen; und um ihn überflüßig zu machen, schlug sie tausend verschiedene Mittel vor, dem Staats-Schatze zu Hülfe zu kommen. Der Abbé Maury hatte eine Abgabe auf den Luxus vorgeschlagen, allein da der Abbé von Salsède als Antwort hierauf vorschlug, daß kein Geistlicher über 1000 Thaler Einkünfte haben solle, so schwieg der reiche Maury ganz still. Ein anderes mal schlug Cazalès bei einer Berathung über die Staatsschuld vor, jeden einzelnen Schuldposten, seinen Ursprung und seinen Grund zu untersuchen; dieses hieß nichts anders als einen Staats-Bankerott machen durch das so verhaßte und verbrauchte Mittel der chambres ardentes. Die Geistlichkeit unterstützte, trotz ihrer strengen Grundsätze über Eigenthum, diesen Vorschlag aus Haß gegen die Staats-Gläubiger, denen sie sich aufgeopfert glaubte. Maury war sehr warm geworden, und beleidigte die Versammlung dadurch, daß er einem Theile ihrer Mitglieder zurief, sie haben nur den Muth, welchen die Schande gebe. Die Versammlung wollte ihn deßhalb ausstoßen, allein Mirabeau, der zuerst

Digitized by Google

damit gemeint war, stellte der Versammlung vor, daß jeder Abgeordnete seinen Committenten angehöre, und daß sie nicht das Recht habe, einen auszustossen. Diese Mäßigung schickte sich für die wahre Ueberlegenheit, sie drang durch, und Maury wurde durch einen Verweis härter bestraft, als er es durch den Ausschluß geworden wäre. Alle diese Mittel, die Staatsglaubiger statt ihrer selbst aufzuopfern, halfen der Geistlichkeit zu nichts, und die Versammlung befahl für 400 Millionen Güter der Geistlichkeit und des Staates zu verkaufen. Nun erst kam der Clerus in Verzweiflung und verbreitete Schriften unter dem Volke des Inhaltes, daß es der Plan der Revolutionäre sei, die katholische Religion anzugreifen. Vorzüglich zählte man auf den Erfolg, den dieser Kunstgriff im Süden von Frankreich machen würde. Die nach Turin Ausgewanderten unterhielten nämlich mit Languedoc und der Provence viele Verbindungen. Calonne war der Minister des flüchtigen Hofes. Zwei Partheien theilten denselben. Der hohe Adel wollte seinen alten Einfluß behaupten, und fürchtete sich vor der Einmischung des Land-Adels und der Bürgerlichen; er wollte daher zur Wiederherstellung des Thrones nur fremde Hülfe benützen; die Religion zu gebrauchen, wie die Emmissäre aus den Provinzen vorschlugen, mußte denen lacherlich erscheinen, die seit einem Jahrhunderte sich an den Spöttereien Voltaire's ergötzt hatten. Die andere Parthei, die des niedern Adels und der ausgewanderten Bürgerlichen, wollten dagegen die Leidenschaft für die Freiheit durch eine noch stärkere bekämpfen, nämlich durch den Fanatismus; mit ihm allein wollten sie siegen, und sich nicht der Willkühr der Fremden hingeben. Die ersten schützten die in einem Bürger-Kriege unvermeidlichen Ausschweifungen der persönlichen Rachsucht vor, um die Dazwischenkunft der Fremden zu ent-

Digitized by Google

schuldigen. Die andern behaupteten, man dürfe unter keinem Vorwande einen Verrath an dem Vaterlande begehen; sie waren muthiger, vaterlandsliebender, jedoch wilder als jene, allein an einem Hofe, den Calonne leitete, konnten sie kein Glück machen. Da man ihrer aber bedurfte, so setzte man die Verbindung mit den Provinzen fort. Man beschloß, die neue Ordnung der Dinge durch einen äussern und innern Krieg auf einmal anzugreifen, und deßhalb versuchte man, den alten Religions-Eifer des Südens aufzuregen [11].

Die Geistlichkeit versäumte nichts zu Unterstützung dieser Plane. In diesen Gegenden waren die Protestanten ein Gegenstand des Neides der Katholiken; hiervon, und namentlich von den Oster-Ceremonien wußten die Priester Vortheil zu ziehen. In Montpellier, Nimes, Montauban wurde durch alle möglichen Mittel der Fanatismus aufgeregt. Karl Lameth beklagte sich auf der Rednerbühne, daß man die Oster-Wochen dazu benützt habe, um das Volk gegen die neuen Gesetze aufzureitzen. Bei diesen Worten erhob sich die Geistlichkeit, und wollte die Versammlung verlassen. Der Bischoff von Clermont drohte damit, und schon wollte eine Menge Priester aus dem Saale gehen, als man Lameth zur Ordnung rief, und damit den Lärmen stillte.

Der Verkauf der geistlichen Güter gieng aber vor sich. Die Geistlichkeit war darüber wüthend, und unterließ keine Gelegenheit, ihre Rache zu zeigen. Dom Gerle, ein Karthäuser voll Ehrlichkeit in seinen religiösen und politischen Meinungen, verlangte das Wort, und schlug vor, die katholische Religion zur einzigen Staats-Religion zu erklären. Eine Menge Abgeordneter erhob sich, und wollte durch Zuruf den Vorschlag beschliessen, unter dem Vorwande, hier könne die Versammlung sich von dem Vorwurfe

Digitized by Google

reinigen, die katholische Religion anzugreifen. Allein, ungeachtet der Bemühungen des Adels und der Geistlichkeit, wurde die Berathung auf den folgenden Tag ausgesetzt. Eine sehr große Menge Zuhörer hatte sich versammelt, Lafayette, welcher benachrichtigt wurde, daß Uebelwollende die Gelegenheit benützen wollen, um Unruhen zu erregen, hatte die Wache verdoppelt. Die Berathung fängt an, ein Geistlicher bedroht die Versammlung mit dem göttlichen Fluche; Maury läßt sein gewöhnliches Geschrei erschallen; Menou antwortet mit Ruhe auf alle der Versammlung gemachten Vorwürfe; zeigt, daß man sie vernünftiger Weise nicht in dem Augenblicke anklagen könne, die katholische Religion vernichten zu wollen, in welchem sie die Ausgabe für dieselbe unter die öffentlichen setzte; er schlägt also vor, zur Tages-Ordnung überzugehen. Dom Gerle läßt sich überzeugen, nimmt seinen Antrag zurück, und bittet um Entschuldigung, einen solchen Lärmen verursacht zu haben. Herr von Larochefoucauld legt eine neue Fassung des Antrages vor, und sein Vorschlag soll nach dem von Menou erwogen werden; da erhebt sich mit einemmale ein Mitglied der rechten Seite, beklagt sich, daß er nicht frei sei, und frägt Lafayette, warum er die Wache verdoppelt habe? Der Grund hierzu war nun aber offenbar; die linke Seite war es nicht, welche das Volk zu fürchten hatte, und sie war es auch nicht, die Lafayette schützen wollte. Diese Frage vermehrt den Lärmen, doch wird die Berathung fortgesetzt; man nennt Ludwig XIV. „Es wundert mich nicht, ruft hierauf Mirabeau, daß man die Regierung als Beweis anführt, unter welcher das Edict von Nantes zurückgenommen wurde; allein bedenken Sie, daß ich von dem Orte aus, von welchem ich spreche, das Fenster sehen kann, von welchem aus ein König, welcher der Mörder seines Volkes war, und der den Vortheil

des Himmels und der Erde vermischte, das Zeichen zur Bartholomäus-Nacht gab." Diese furchtbare Apostrophe endete aber doch die Berathung nicht; endlich wird der Vorschlag des Herzogs von Larochefoucauld angenommen, und die Versammlung erklärt, daß ihre Gesinnungen bekannt sind, daß sie aber, aus Achtung vor der Gewissens-Freiheit, über den vorgelegten Antrag nicht berathen kann, noch darf.

Schon nach einigen Tagen wurde ein neues Mittel versucht, die Versammlung zu bedrohen und zu sprengen. Die neue Eintheilung des Königreiches war itzt vollendet, und das Volk sollte zusammenberufen werden, um seine neuen Obrigkeiten zu wählen; man schlug vor, dasselbe auch zugleich neue Abgeordnete an die Stelle der itzigen wählen zu lassen. Diese List war schon früher vorgeschlagen, berathen und verworfen worden; allein im April 1790 wurde sie noch einmal versucht. Einige Vollmachten beschränkten den Auftrag der Abgeordneten auf ein Jahr, und so lange war es allerdings ungefähr, daß die Versammlung bei einander. Obgleich diese Vollmachten als ungültig erklärt worden waren, obgleich man geschworen hatte, sich nicht zu trennen, ehe die Verfassung vollendet seyn würde, scheuten sich doch Menschen, welche weder Beschluß noch Eid von der Verfolgung ihrer Plane abhalten konnten, nicht, darauf anzutragen, neue Wahlen vornehmen zu lassen, und den Neugewählten zu weichen. Maury, welchem die Ausführung übertragen war, zeigte dabei seine gewöhnliche Frechheit, allein eine ungewöhnliche Schlauheit. Er berief sich selbst auf die Souveränetät des Volkes, behauptete, die Versammlung dürfe nicht länger die Stelle desselben vertreten, und eigenmächtig ihren Auftrag verlängern, der nur auf eine bestimmte Zeit gegeben worden sei. Er fragte, aus welchem Rechtsgrunde man sich die Rechte der unumschränkten Gewalt angemaßt habe; er behauptete, der Un-

Digitized by Google

terschied zwischen verfassunggebender und gesetzgebender Gewalt sei eine leere Spitzfindigkeit; eine unbeschränkte Versammlung könne nur bestehen, wo gar keine Regierung mehr vorhanden sei; und die National-Versammlung habe, wenn sie diese Gewalt sich zuschreibe, den König abzusetzen, und den Thron für erledigt zu erklären. Bei diesen Worten wurde er von einem allgemeinen Geschrei des Unwillens unterbrochen, und Mirabeau erhob sich mit Würde: „Man frägt, sprach er, seit wenn die Abgeordneten des Volks zu einer unbeschränkten National-Versammlung geworden sind? Ich antwortete hierauf: An jenem Tage, als sie ihren Versammlungs-Saal von Soldaten umringt fanden, und sie sich in dem nächsten besten Orte versammelten, um zu schwören, lieber unterzugehen, als die Rechte der Nation zu verrathen und zu verlassen. Unsere Vollmachten, waren sie welche sie wollten, haben sich an jenem Tage geändert. Sei die Gewalt, welche wir übten, welche sie will, unsere Bemühungen, unsere Arbeiten, haben sie zu einer rechtmäßigen gestempelt; die Zustimmung des ganzen Volkes hat sie geheiligt. Sie erinnern sich alle des Ausspruchs jenes großen Mannes im Alterthume, welcher die gesetzlichen Formen vernachlässigt hatte, um das Vaterland zu retten. Von einem aufrührerischen Tribun aufgefordert zu sagen, ob er die Gesetze beobachtet habe, antwortete er: „Ich schwöre, daß ich das Vaterland gerettet habe. Meine Herren (sich an die Abgeordneten der Gemeinen wendend) ich schwöre, daß Sie Frankreich gerettet haben."

Die Versammlung wurde hingerissen durch diesen erhabenen Eid, und beschloß, daß die Wahl-Versammlungen sich nicht mit den Wahlen neuer Abgeordneter zu beschäftigen haben sollten; und so wurde auch dieser neue Kunstgriff vereitelt.

Die Unruhen dauerten aber nichts destoweniger durch

ganz Frankreich fort. Der Commendant von Voisin wurde vom Pöbel ermordet; die Forts von Marseille von der National-Garde besetzt; Bewegungen im entgegengesetzten Sinne hatten in Nimes und Montauban statt. Die geheimen Abgeordneten der Turiner Ausgewanderten hatten die Katholiken aufgeregt, und diese schickten nun Eingaben ein, in welchen sie die Monarchie als in Gefahr befindlich erklärten, und verlangten, daß die katholische Religion als einzige Staatsreligion anerkannt werde. Vergebens erschien hiergegen eine königliche Bekanntmachung; sie antworten darauf. Es war zwischen den Protestanten und ihnen zu Thätlichkeiten gekommen, allein da die gehoffte Hülfe aus Turin ausblieb, so zogen sie den kürzern. Verschiedene Abtheilungen National-Garde hatten sich schon in Bewegung gesetzt, um die Freiheitsfreunde gegen die Empörten zu schützen; und der Vicomte Mirabeau, der erklärte Gegner seines berühmten Gegners, verkündigte den Anfang des Bürgerkrieges auf der Rednerbühne und schien ihn durch Wort und Bewegung auch in der Versammlung anzünden zu wollen.

So erregte eine unvorsichtige Widerspruchsparthei einen Zustand der Gährung aufs neue, den Ruhe hätte niederschlagen können, und gab dadurch den heftigsten Volksrednern Stoff zu ihren Declamationen. Die Clubs verfielen immer mehr in Uebertreibung; der der Jakobiner, ein Sprößling des Clubs der Bretagner, zuerst in Versailles dann in Paris errichtet, war der erste von allen durch die Zahl, das Talent und die Heftigkeit seiner Mitglieder. Seine Sitzungen wurden eben so häufig besucht, als die der Versammlung selbst. Er behandelte alle Fragen zum Voraus, welche in der Versammlung vorgenommen werden sollten, und seine Entscheidungen waren von Gewicht für die gesetzgebende Gewalt. Hier vereinigten sich die

hauptsächlichsten Abgeordneten der Volksparthei, und fanden Kraft und Aufmunterung zu ihrem Treiben. Lafayette, welcher diesen schrecklichen Einfluß fürchtete, besprach sich mit Bailly und andern aufgeklärten Männern, und sie errichteten, als ein Gegengewicht, einen Club, der zuerst der von 89, später der der Feuillans genannt wurde. Allein dieses Mittel war ein ganz wirkungsloses; eine Vereinigung von einem Hundert ruhiger und unterrichteter Männer konnte die große Menge nicht anziehen, wie der Jakobiner-Club, in dem man sich der ganzen Heftigkeit der Volksleidenschaften überließ. Das einzige Mittel wäre die Schliessung der Clubs gewesen, allein der Hof war zu wenig offen, erregte zu viel Verdacht, um der Volks-Parthei einen solchen Schritt zu erlauben. Die Lameths beherrschten den Jakobiner-Club; Mirabeau besuchte beide; es war Jedermann offenbar, daß er zwischen allen Partheien in der Mitte stand. Bald ergab sich eine Gelegenheit, wo er sich noch deutlicher aussprechen, und für das Königthum einen merkwürdigen Sieg erringen konnte.

Die französische Staatsumwälzung fieng an, die Blicke der fremden Höfe auf sich zu ziehen; ihre Sprache war so erhaben, so fest; sie hatte einen solchen Charakter der Allgemeinheit, der sie auch für andere Völker tauglich zu machen schien, daß die auswartigen Fürsten allerdings Ursache hatten zu fürchten. Anfangs hatte man alles für eine vorübergehende Gährung halten können, allein die Siege der Versammlung, ihre Festigkeit, ihre unerwartete Standhaftigkeit, und vor allem die Zukunft, die sie Frankreich, und allen Völkern eröffnete, zogen ihr bald eine größere Aufmerksamkeit und einen größeren Haß zu, und verschafften ihr die Ehre, die Cabinette von Europa zu beschäftigen. Europa war damals in zwei große Bündnisse getheilt, das englisch-preußische, und das der kaiserlichen Höfe.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm II. war dem großen Friedrich auf dem Throne von Preußen gefolgt. Schwach und veränderlich verließ er die Politik seines großen Oheims, gab die Verbindung mit Frankreich auf, und schloß sich an England an. Mit dieser Macht bildete er das berüchtigte englisch-preußische Bündniß, welches so große Plane hatte, und nicht einen ausführte; welches Polen, Schweden und die Pforte gegen Rußland und Oesterreich aufreizte, sie sodann verließ, und selbst mit zerstückeln half, indem Preußen an der Theilung Polens Antheil nahm. Der Plan dieser Verbindung war gewesen, Rußland und Oesterreich zu Grunde zu richten, durch die Aufreizung von Schweden, welches der ritterliche Gustav III. beherrschte, von Polen, welches die erste Theilung in Harnisch gebracht hatte, und von der Pforte, welche durch die Einfälle der Russen erbittert war. Die besondere Absicht Englands aber war, sich an Frankreich wegen seiner Unterstützung der amerikanischen Colonien zu rächen, ohne ihm geradezu den Krieg zu erklären. Es fand ein Mittel dazu, indem es die Russen und Türken zu Thätlichkeiten gegen einander brachte; Frankreich konnte hierbei nicht neutral bleiben ohne die Türken zu beleidigen, und somit seinen Handel in die Levante zu verlieren. Auf der andern Seite verlor es aber die Freundschaft von Rußland, mit dem es eben erst einen sehr vortheilhaften Vertrag geschlossen hatte, welcher ihm Schiffsbauholz und alle die übrigen Schiffs-Gegenstände des Nordens versicherte. In jedem Falle mußte Frankreich also Schaden leiden. Außerdem machte England Kriegsrüstungen und bereitete sich für den Fall vor, daß ihm eine wirkliche Theilnahme am Kriege dienlich seyn würde. Uebrigens glaubte es wohl itzt keinen Krieg nöthig zu haben, und wollte Frankreich lieber durch innere Unruhen, als durch Waffen zu Grunde richten; man hat England immer

Digitized by Google

Schuld gegeben, daß es die Unruhen in Frankreich unterhalten habe.

In dem von der englisch-preußischen Verbindung angestifteten Kriege waren einige Schlachten geliefert worden, die nichts entschieden. Gustav III. zog sich als Held aus einem Unternehmen, in das er sich als Abentheurer eingelassen hatte. Das empörte Holland wurde durch englische Umtriebe und preußische Waffen dem Erbstatthalter wieder unterworfen; das schlaue England entzog Frankreich hierdurch einen mächtigen Verbündeten zur See; Preußens König aber rächte dadurch eine Beleidigung, welche seiner Schwester, der Gemahlin des Erbstatthalters, zugefügt worden war. Polen hatte so eben seine Verfassung vollendet, und war im Begriff, zu den Waffen zu greifen. Die Türken waren von den Russen geschlagen worden. Jedoch änderte der Tod Josephs II., der im Jänner 1790 starb, die Lage der Sachen. Leopold, ein aufgeklärter und friedenliebender Fürst, dessen Verwaltung von Toscana gesegnet wurde, war sein Nachfolger; er wollte den Krieg beendigen, und bediente sich hierzu aller Mittel der Verführung, welche auf die bewegliche Einbildungskraft Friedrich Wilhelms Einfluß haben konnte. Man machte bei ihm die Süssigkeiten der Ruhe gelten, das Unglück eines Kriegs, welches schon so lange auf seinem Volke laste, selbst die Gefahren, welche von der französischen Umwälzung ausgrengen, die so verderbliche Grundsatze bekenne. Man erweckte in ihm den Gedanken an unumschränkte Gewalt, man spiegelte ihm die Hoffnung vor, daß er die französischen Aufrührer züchtigen könne, wie er die holländischen Aufrührer gezüchtigt habe. Er ließ sich überreden, und zwar in dem Augenblicke, wo er die Vortheile der von seinem Minister Herzberg so kühn entworfenen Verbindung mit England zu genießen angefangen hatte. Im Juli 1790

Digitized by Google

wurde der Frieden in Reichenbach geschlossen. Im August schloß Rußland Frieden mit Schweden, und hatte nun nur noch mit den nicht sehr furchtbaren Polen und den überall geschlagenen Türken zu thun. Somit vereinigten sich die Interessen aller dieser Mächte allein gegen die französische Revolution. Kurze Zeit vor dem Abschlusse des Friedens zwischen Preußen und Oesterreich, als die englisch-preußische Verbindung noch die beiden Kaiser-Höfe bedrohte, und heimlich gegen Frankreich und Spanien Uebles im Schilde führte, wurden einige englische Schiffe im Notka-Sund von den Spaniern genommen. Hiergegen erhob England sehr lebhafte Vorstellungen, und machte in allen seinen Haven Rüstungen. Spanien nahm nun die Versprechungen der Verträge in Anspruch, und Ludwig XVI. gebot sogleich die Ausrüstung von 15 Schiffen. Man beschuldigte England, Frankreichs Verlegenheiten itzt noch vermehren zu wollen. Die Clubs von London machten zwar allerdings der National-Versammlung einige Höflichkeitsbezeugungen, allein das englische Cabinet überließ einige Menschenfreunde gerne ihren Träumen, und bezahlte während dessen, wie man wenigstens behauptet, jene Unruhestifter, die in ganz Frankreich der National-Garde so viel zu thun machten. Diese Unruhen wurden noch größer im Augenblicke der allgemeinen Bewaffnung in England, und man mußte eine Verbindung zwischen den Drohungen Englands und der Wiederentstehung der Unruhen in Frankreich annehmen. Besonders war es Lafayette, der in der Versammlung über einen geheimen Entschluß klagte. „Ich kann, sprach er, nicht unterlassen, die Versammlung auf die allgemeine Gährung aufmerksam zu machen, die sich von Strasburg bis Nimes, von Brest bis Toulon überall aufs neue zeigt, welche die Feinde des Volks so gerne diesem aufbürden möchten, die aber ganz den Charakter eines geheimen Ein-

Digitized by Google

flusses an sich trägt. Handelt es sich davon, die Departements einzurichten, sogleich wird das flache Land verwüstet; waffnen sich fremde Mächte, sogleich ist Unordnung in unsern See-Haven und Arsenalen." Man hatte in der That mehrere Befehlshaber ermordet, und, sei es Zufall, sei es Absicht, immer die besten See-Offiziere wurden das Opfer. Der englische Botschafter wurde zwar von seinem Hofe beauftragt, auf diese Anschuldigungen zu antworten, allein was beweisen dergleichen amtliche Mittheilungen? Auch Calonne hatte an den König geschrieben, um England zu entschuldigen, allein Calonne war selbst verdächtig; er sagte vergebens, daß man in einem Staate mit einer Volksvertretung alle Ausgaben kenne, daß geheime Ausgaben wenigstens als solche aufgeführt werden müssen, daß aber in den englischen Budjets keine Summe zu solchen Zwecken angewiesen worden sei. Die Erfahrung hat noch immer bewiesen, daß es an Geld hierzu selbst verantwortlichen Ministern nie fehlt. Besser kann man wohl das sagen, daß die Zeit, welche alles entdeckt, nichts über diesen Punkt ans Licht brachte, und daß Necker, der doch im Stande war hierüber zu urtheilen, nie an diesen geheimen Einfluß Englands glaubte.

Der König zeigte der Versammlung die Ausrüstung der fünfzehn Schiffe an, und sagte, er hoffe sie werde die Maasregeln billigen, und die nöthigen Kosten verwilligen. Die Versammlung nahm zwar diese Nachricht sehr gut auf, sie glaubte aber erst die Verfassungsfrage, welche sich dabei darbot, entscheiden zu müssen, ehe sie dem König antworte. „Die nöthigen Maasregeln sind schon getroffen, sprach Alexander Lameth, unsere Berathung hält sie also nicht auf, wir können also wohl erst entscheiden, ob der König oder die Versammlung das Recht haben soll, einen Krieg zu erklären." Es war dieses allerdings eine der

Digitized by Google

letzten Berechtigungen, über welche noch zu entscheiden war, und sie mußte ein sehr lebhaftes Interesse erregen. Alle Köpfe waren voll, von den Fehlern der Höfe, von ihrem Wechsel von Ehrgeiz und Schwäche, und man wollte daher dem Throne nicht das Recht einräumen, die Nation in gefährliche Kriege zu verwickeln, oder sie durch Feigheit zu entehren. Allein unter allen Regierungshandlungen giebt es keine, bei denen die Regierung so sehr selbstständig auftreten muß, als gerade bei der Entscheidung über Krieg und Frieden; hier vor allem muß man der ausübenden Gewalt freie Hand lassen, wenn sie gerne und wirksam handeln soll. Mirabeau's Meinung war zum voraus bekannt, man behauptete er sei vom Hofe bestochen. Die Gelegenheit, ihm seine so beneidete Volksgunst zu rauben, war günstig; dieß fühlten die Lameths auch, und trugen Barnave auf, über ihn herzufallen. Die rechte Seite zog sich gleichsam zurück, und ließ den Kampfplatz den beiden Nebenbuhlern.

Die Berathung wurde mit Ungeduld erwartet; endlich begann sie. Nach einigen Rednern, welche nur vorläufig darüber sprachen, trat Mirabeau auf, und stellte die Frage auf eine ganz neue Art. Der Krieg, sagte er, sei beinahe immer unvorhergesehen; die Feindseligkeiten fangen schon vor den Drohungen an; der König, beauftragt mit der Sorge für das öffentliche Wohl, müße jene zurückweisen, und so befinde man sich im Kriegsstande, ehe die Versammlung nur darüber befragt werden möge. Eben so sei es mit den Verträgen; nur der König könne den rechten Augenblick kennen, mit den fremden Mächten zu unterhandeln, zusammenzutreten, zu streiten; die Versammlung könne nur die abgeschlossenen Verträge bestätigen oder verwerfen. Die ausübende Gewalt soll also die angefangenen Feindseligkeiten genehm halten, die Versammlung aber nach

Beschaffenheit der Umstände den Krieg billigen, oder Wiederherstellung des Friedens verlangen können. Diese Meinung wurde mit Beifall aufgenommen, weil es Mirabeau's Stimme immer wurde. Allein Barnave nahm doch das Wort, und ohne auf die übrigen Redner Rücksicht zu nehmen, antwortete er nur Mirabeau. Er gab zu, daß oft das Schwert gezogen werden müsse, ehe die Nation befragt werden könne, allein er behauptete, dergleichen Feindseligkeiten seien noch kein Krieg; der König habe sie zurückzuweisen und sogleich die Versammlung davon zu benachrichtigen, die nun ihre Entscheidungen geben könne. — Somit war der ganze Unterschied ein Wortstreit; Mirabeau gab der Versammlung das Recht, einen angefangenen Krieg zu mißbilligen, und einen Frieden zu verlangen, Barnave aber gab ihr das Recht, beide zu erklären. Beide wollten, daß der Wunsch der Versammlung zwingende Kraft habe, und Barnave verlangte nicht mehr für sie, als Mirabeau, allein doch wurde er vom Volke beklatscht und im Triumphe getragen, sein Gegner aber als verkauft ausgeschrieen, und mit großem Geschrei in den Straßen eine Schrift feilgeboten: der große Verrath des Graven Mirabeau. Die Gelegenheit war entscheidend, und jeder erwartete einen kräftigen Versuch des mächtigen Kämpfers. Auch verlangte er zu antworten, und bestieg die Rednerbühne in Gegenwart einer unzählbaren Menge mit der Erklärung, daß er sie nur siegreich oder todt verlassen werde. „Auch mich, sprach er, hat man im Triumphe getragen, und doch ruft man heute den großen Verrath des Graven Mirabeau aus. Ich bedurfte dieser eigenen Erfahrung nicht, um zu lernen, daß es vom Capitol bis zum Tarpeiischen Felsen nur ein Schritt ist. Allein diese von unten herauf geführten Streiche sollen mich nicht in meinem Laufe aufhalten.“ Nach diesem imposanten Anfange kündigte er an, daß er

nur Barnave antworten werde, und dieß gleich von Anfang an. „Erklären Sie sich, redete er ihn an, Sie haben in Ihrer Abstimmung den König auf die Anzeige der begonnenen Feindseligkeiten beschränkt, und der Versammlung allein haben Sie das Recht zugetheilt, den Willen des Volkes auszusprechen. Hier halte ich Sie auf, und rufe Ihnen unsere Grundsätze ins Gedächtniß zurück, nach denen die Erklärung des Volkswillens zwischen der Versammlung und dem Könige getheilt seyn soll. — Sie haben sie nur der Versammlung allein zugetheilt; Sie haben sich gegen die Verfassung vergangen, und ich rufe Sie zur Ordnung. — Sie antworten nicht — Ich fahre fort —"

Es war aber auch hierauf nichts zu antworten, und Barnave blieb während einer langen Rede solchen zu Boden schmetternden Anreden ausgesetzt. Mirabeau folgte ihm nun Punkt für Punkt, und bewies, daß sein Gegner der Versammlung nicht mehr Rechte eingeräumt habe, als er selbst, sondern daß er nur den König seiner verfassungsmäßigen Theilnahme an der Aussprechung des National-Willens beraubt habe. Er schloß endlich mit einem Vorwurfe gegen Barnave über seine schändliche Nebenbuhlerei, während sie doch als wahre Waffengefährten einträchtig leben sollten. Barnave hatte die Anhänger seiner Meinung aufgezählt, auch er zählte die seinigen auf, und deutete auf jene gemäßigten Männer hin, welche die Verfassung gestiftet, und den Franzosen von Freiheit gesprochen hätten, zu einer Zeit als seine elenden Verläumder noch mit Hofmilch getränkt worden seien, (hiermit bezeichnete er die Lameths, welche von der Königin Gnaden empfangen hatten,) „Männer, setzte er hinzu, die sich zu aller Zeit eine Ehre aus ihren Freunden und aus ihren Feinden machen werden."

Einstimmiger Beifall belohnte Mirabeau. Es gab in der Versammlung eine beträchtliche Anzahl Abgeordneter,

welche weder zur rechten, noch zur linken Seite gehörten, sondern sich vom jedesmaligen Eindrucke leiten liessen; mittelst ihrer herrschte das Talent und der Verstand, denn sie bildeten die Mehrheit, je nachdem sie sich auf diese oder auf jene Seite wendeten. Barnave wollte zwar antworten, allein die Versammlung gestattete es nicht, und wollte abstimmen. Der Antrag von Mirabeau, den Chapelier noch bedeutend verbesserte, kam zuerst zur Abstimmung, und wurde angenommen zu allgemeiner Zufriedenheit, denn diese Nebenbuhlereien überschritten den Zirkel nicht in dem sie entstanden; das Volk glaubte unter Mirabeau's Leitung eben so gewiß zu siegen, als unter der Lameths Führung. Der Beschluß ertheilte dem Könige und der Nation das Recht des Krieges und des Friedens. Der König hatte die freie Verwendung der bewaffneten Macht, kündigte den Anfang von Feindseligkeiten an, versammelte die Versammlung wenn sie nicht bei einander war, und schlug Krieg oder Frieden vor; die Versammlung berieth sich über seinen Antrag, und der König hatte die Bestätigung ihres Beschlusses. — Dieser Beschluß, welcher der Vernunft und den aufgestellten Grundsätzen gemäß war, erregte eine aufrichtige Freude bei den Verfassungsfreunden, und thörigte Hoffnungen bei den Gegnern der Revolution, indem sie glaubten, die öffentliche Meinung werde sich wenden, und Mirabeau's Sieg sei der Anfang ihres Triumphes. Lafayette, der sich bei dieser Gelegenheit mit Mirabeau vereinigt hatte, schrieb Bouillé darüber, machte ihm Hoffnung auf Ruhe und Mäßigung, und bemühte sich, wie immer, ihn an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen.

Die Versammlung fuhr in ihren Finanz-Geschäften fort. Diese bestanden darin, so gut als möglich die Güter der Geistlichkeit zu verwerthen, deren Verkauf weder

Verwahrungen, noch Hirtenbriefe, noch geheime Umtriebe mehr hindern konnten. Der Plan der Versammlung hierbei war, einer zu mächtigen Körperschaft einen großen Theil des Staatsgebietes abzunehmen; denselben bestmöglich zu vertheilen, so daß er durch die Zerspaltung mehr Nutzen bringe; einem bedeutenden Theile des Volkes zu einem Grundbesitze zu verhelfen, der ihm bisher fehlte; die Staatsschuld zu tilgen, und Ordnung in der Staatshaushaltung herzustellen: die Versammlung fühlte die Nützlichkeit dieses Planes zu sehr, um sich durch die entgegenstehenden Hindernisse abschrecken zu lassen. Der Verkauf von 400 Millionen an Gütern der Geistlichkeit und des Staates war schon befohlen, allein man mußte nun auf Mittel sinnen, den Werth dieser Güter nicht durch den gleichzeitigen Verkauf herabzudrücken. Bailly schlug im Namen des Gemeinderathes einen ganz gut ausgedachten Plan vor, nämlich den, die Güter ungetheilt an die Gemeinden zu verkaufen, welche sie dann später zerschlagen und stückweise verkaufen sollten. Da die Gemeinden nicht baares Geld genug vorräthig haben würden, um auf einmal zu bezahlen, so sollten ihnen Termine bewilligt werden, und die Staatsgläubiger würden so mit Anweisungen an die Gemeinden bezahlt werden, die nach und nach eingelößt würden. Diese Anweisungen, welche man in der Verhandlung Gemeinde-Papiere nannte, gaben den ersten Gedanken zu den Assignaten. Man durfte nur diesen Anweisungen freie Circulation geben, um ein vollständiges Papiergeld zu machen. Ein anderer Grund gab den Ausschlag. Es fehlte an baarem Gelde; man beschuldigte die Ausgewanderten deshalb, weil sie viel Geld mit aus dem Lande nehmen, ferner gab man Zahlungen in's Ausland, und böse Absicht als den Grund an. Die wahre Ursache aber war das allgemeine durch die Unruhen entstandene Mißtrauen.

Digitized by Google

Das Geld kann man nur in der Circulation sehen; herrscht öffentliches Vertrauen, so wird der Umsatz mit unglaublicher Thatigkeit vorgenommen, das Geld läuft schnell um, und scheint zahlreicher zu seyn, als es wirklich ist; allein wenn politische Unruhen Schrecken verbreiten, so bleiben die Capitalien liegen, das Geld läuft nur langsam um, verschwindet wohl ganz, und dann beklagt man sich mit Unrecht über seine Abwesenheit.

Man gab diesen Anweisungen oder Assignaten einen gezwungenen Umlauf, um das fehlende Metall-Geld zu ersetzen, um den Staatsgläubigern ein schnell zu verwerthendes Papier in die Hände zu geben, und um noch eine Menge dringender Ausgaben zu bestreiten. Der Staatsgläubiger war vollkommen dadurch bezahlt, weil er das Papier überall ausgeben konnte; und wenn er selbst keine Güter für die Assignaten kaufen wollte, so bekam sie doch zuletzt Jemand in die Hände, welche sie hierzu anwendete. Diejenigen Assignaten, welche auf diese Art wieder in den Staatsschatz flossen, sollten verbrannt werden, so daß also die Güter der Geistlichkeit bald vertheilt, und die Assignaten verbrannt seyn würden. Die Assignaten trugen Zins, und erhielten dadurch einen größeren Werth in der Hand ihres Eigenthümers.

Die Geistlichkeit sah wohl ein, daß dieß ein Mittel sei, den Verkauf ihrer Güter auszuführen, und wehrte sich aus allen Kräften gegen die Assignaten. Auch ihre Verbündeten, die alles thaten was der Revolution Hindernisse in den Weg legen konnte, erhoben ein Geschrei gegen das Papier-Geld. Der Name Law's wurde immer genannt, und sein Bankerott in's Andenken zurückgeführt. Die Vergleichung war aber nicht richtig; denn Law's Papier war auf die erst künftigen Gewinnste der indischen Compagnie gegründet, die Assignaten aber hatten ein bestimmtes, leicht

Digitized by Google

in Besitz zu nehmendes Grund-Eigenthum zur Grundlage. Law hatte dem Hofe zu Gefallen bedeutende Fälschungen begangen, und den vermuthlichen Stock der Compagnie weit überschritten; die Versammlung konnte nicht voraussetzen, daß bei der neuen von ihr eingeführten Regierungsart dergleichen Betrügereien möglich seien. Ueberdieß war die Summe der auszugebenden Assignaten nur ein sehr kleiner Theil des Grundstockes, auf welchen dieselben angewiesen waren. Allein das war allerdings wahr, daß jedes Papier, sei es auch noch so sicher, nicht wie baares Geld etwas an und für sich werthvolles, nach Bailly's Ausdruck, eine physische Wirklichkeit ist. Gold und Silber hat seinen Werth; das Papier dagegen erfordert erst noch irgend eine Verwandlung, um Werth zu bekommen, zum Beispiel Ankauf von Grundeigenthum u. d. gl. Es gilt daher weniger als das baare Geld, und es giebt Niemand dieses letztere dafür, welches vielmehr verschwindet und verborgen wird. Das war möglich, aber nicht vorauszusetzen. Aus dem Gesichtspunkte des Staatshaushaltes war die Verfertigung der Assignaten vielleicht zu tadeln, allein aus dem Gesichtspunkte der Staatsklugheit war sie durchaus nothwendig, denn dadurch wurde dringenden Bedürfnissen abgeholfen, und eine Vertheilung der Güter bewirkt, ohne ein agrarisches Gesetz. Die Versammlung konnte daher nicht zweifeln, und sie beschloß auch, trotz Maury und der Seinigen, die Verfertigung von 400 Millionen Assignaten, die einen Zwangsumlauf haben und verzinst werden sollten.

Necker hatte schon längst das Vertrauen des Königs, die alte Achtung seiner Collegen, und die Liebe des Volkes verloren. Manchmal ließ er sich, von Zahlen umschanzt, mit der Versammlung in eine Erörterung ein. Da er rücksichtlich der ausserordentlichen Ausgaben nicht mit der Sprache heraus wollte, so verlangte man das rothe Buch;

Digitized by Google

jenes berüchtigte Verzeichniß aller geheimen Ausgaben, wie man glaubte. Der König gab sehr ungerne nach, und ließ die Blätter versiegeln, welche die geheimen Ausgaben Ludwigs XV. enthielten. Die Versammlung achtete dieses Zartgefühl, und beschränkte sich auf die Ausgaben der itzigen Regierung. Man fand durchaus keine persönliche Ausgabe des Königes; alle Verschwendungen waren zum Besten der Hofleute. Die Lameths befanden sich darunter mit einem Geschenke von 60,000 Franken, welche die Königin zu ihrer Erziehung bestimmt hatte; sie gaben diese Summe dem Schatze zurück. Man verminderte die Gnadengehalte im Verhältnisse der geleisteten Dienste und auf die alte Zahl der Begnadigten. Auch hier zeigte die Versammlung eine große Mäßigung; sie bat den König, sich selbst seine Civil-Liste festzusetzen, und genehmigte durch Zuruf die von ihm verlangten fünf und zwanzig Millionen Franken.

Unter andern Planen zu der gänzlichen Umbildung des Staates faßte die Versammlung auch den Beschluß, die ganze Einrichtung der Gerechtigkeitspflege umzuändern. Sie vertheilte die Gerichte, wie die Verwaltungs-Behörden nach Bezirken und nach Departements. Das Volk hatt die Richter zu wählen. Diese letztere Bestimmung war hart angefochten worden; die politische Metaphysik wurde aufgeboten, um zu beweisen, daß die richterliche Gewalt ein Theil der ausübenden sei, daß also die Richter vom Könige ernannt werden müssen. Man führte Gründe und Gegengründe an, allein der einzige wahre Grund, daß nämlich der Staat zur Republik werde, wenn man dem Könige ein Recht nach dem andern nehme, konnte nicht angeführt werden, weil er eine Nachgiebigkeit von Seiten des Volkes erfordert hätte, die man von diesem im ersten Augenblicke des Erwachens nicht fordern konnte.

Digitized by Google

Die Versammlung wollte ganz aufrichtig einen König, sie hatte alle Achtung vor Ludwig XVI., und bewies ihm diese auch oft; allein sie liebte ihn persönlich, und untergrub, ohne es zu wissen, die königliche Gewalt.

Nach dieser in der Versammlung und der Gerechtigkeits-Pflege eingeführte Gleichheit blieb noch übrig, den Gottesdienst einzurichten, und ihn wie die andern öffentlichen Dienste zu vertheilen. Da man nun in jedem Departement einen Appellations-Gerichtshof und eine Verwaltungsbehörde errichtet hatte, so war es natürlich, jedem auch ein Bisthum zu geben. Wie konnte man zugeben, daß ein Bisthum 1500 □ Meilen umfaßte, während ein anderes kaum zwanzig hatte; daß eine Pfarrei 10 Meilen im Umkreise hatte, eine andere nur fünfzehn Häuser begrief; daß viele Pfarrer nur siebenhundert Livres Gehalt hatten, während ihr Nachbar vielleicht zehn- oder fünfzehntausend? Bei Abschaffung solcher Mißbräuche grief die Versammlung weder die Lehren der Kirche, noch das Recht des Pabstes an, denn die Eintheilung der Sprengel war immer Sache der weltlichen Macht gewesen. Sie wollte daher eine neue Eintheilung treffen, und wie in alten Zeiten die Wahl der Pfarrer und Bischöffe dem Volke überlassen; und auch in diesem letztern Punkte grief sie nur in die Rechte der weltlichen Macht, indem es ja der König war, welcher die Würdenträger der Kirche ernannte, der Pabst aber sie nur einsetzte. Dieser Plan, den man die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit nannte, und welcher der Versammlung mehr Verläumdungen zuzog, als alles andere was sie that zusammen, war gerade das Werk ihrer frommsten Mitglieder. Camus und andere Jansenisten waren es, welche die Religion im Staate dadurch befestigen wollten, daß sie sie mit den neuen Einrichtungen in Einklang zu setzen versuchten; und so viel ist sicher, daß kein Grund

vorhanden war, die Gleichheit nicht auch in der geistlichen Verwaltung herzustellen. Wäre Camus und einige andere nicht gewesen, so hätte die Versammlung, größtentheils in der Schule der Philosophen aufgewachsen, die christliche Religion wie jede andere im Staate zugelassene betrachtet, und sich gar nicht damit beschäftigt. Sie gab ihre Einstimmung zu Gesinnungen, die man nach den Sitten der neuern Zeit nicht bestreitet, wenn man sie auch nicht theilt, und war daher für den religiösen und aufrichtig christlichen Plan von Camus. Allein die Geistlichkeit erhob sich, behauptete man wolle einen Eingriff in die geistlichen Rechte des Pabstes machen, und berief sich auf diesen. Die hauptsächlichsten Grundzüge des Vorschlages wurden aber dessen ungeachtet angenommen, und dem Könige zur Bestätigung vorgelegt, der Zeit verlangte, um darüber mit dem Pabste sich zu besprechen. Er war aufgeklärt genug, um die Weisheit des Planes einzusehen, und er schrieb daher dem Pabste mit dem aufrichtigsten Wunsche dessen Zustimmung zu erlangen, und dadurch alle Einwendungen der Geistlichkeit zu entfernen. Es wird sich bald zeigen, durch welche Umtriebe die Erfüllung dieses seines Wunsches vereitelt wurde.

Man näherte sich dem Juli, und es war somit bald ein Jahr, daß die Bastille erobert worden war, daß das Volk die ganze Staatsgewalt an sich gerissen hatte, seinen Willen durch die Versammlung aussprechen ließ, und denselben entweder selbst vollzog, oder seine Vollziehung unter seiner Aufsicht besorgte. Der 14te Juli wurde als der Anfangstag einer ganz neuen Zeit betrachtet, und man beschloß, den Jahrestag desselben als ein großes Volksfest zu begehen. Schon hatten einzelne Städte und Provinzen das Beispiel von Verbündungen unter sich gegeben, um den Feinden der Revolution zu widerstehen; der Gemeinderath

von Paris schlug für den 14ten Juli eine allgemeine Verbündung von ganz Frankreich vor, die durch Abordnungen von allen National-Garden und von allen bewaffneten Corps vorgenommen werden sollte. Der Vorschlag wurde mit Jubel aufgenommen, und ungeheure Vorbereitungen zu einer würdigen Begehung des Festes gemacht.

Die fremden Völker hatten schon längst ihr Augenmerk auf Frankreich; die Fürsten fiengen an, es zu hassen und zu fürchten, die Völker aber begannen es zu achten. Eine Vereinigung von überspannten Fremden trat vor die Versammlung, jeder in der Kleidung seines Volkes. Ihr Wortführer, Anacharsis Cloots, ein Preuße von Geburt, ein Mann von einer ungemessenen Einbildungskraft, bat im Namen des menschlichen Geschlechtes um die Erlaubniß der Theilnahme an der Verbindung. Solche Auftritte erscheinen denen lächerlich, welche sie nicht gesehen haben, diejenigen aber, welche ihnen angewohnt haben, werden tief dadurch bewegt. Die Versammlung genehmigte ihre Bitte, und der Präsident antwortete ihnen, daß sie zugelassen werden würden, um ihren Landsleuten das, was sie gesehen hätten, erzählen, und ihnen die Vergnügungen und die Wohlthaten der Freiheit rühmen zu können.

Die durch diesen Auftritt verursachte Rührung führte eine andere herbei. Eine Reuterstatue Ludwigs XIV. stellte ihn vor, wie mehrere besiegte Provinzen sich unter seinen Füßen krümmten. „Man muß nicht dulden, rief einer der beiden Lameths, daß dieses Denkmahl der Sclaverei in den Tagen der Freiheit noch bestehe. Die Bewohner der Franche-Comté dürfen ihr gefesseltes Bild nicht mehr erblicken.“ Maury bekämpfte diese so unwichtige Maasregel, die man dem Jubel hätte zugestehen können; da schlug plötzlich eine Stimme vor, die Titel: Grav, Marquis, Freiherr u. s. w. abzuschaffen, die Livreen zu verbieten,

Digitized by Google

alle erblichen Ehren-Namen aufzuheben. Der junge Montmorency unterstützte den Antrag. Einer vom Adel fragte, was man statt der Worte sagen wolle: der und der ist in den Gravenstand erhoben worden wegen seiner Verdienste um den Staat? „Man wird einfach sagen, antwortete Lafayette, daß er den Staat an diesem bestimmten Tage gerettet habe.“ Der Vorschlag wurde angenommen, trotz des unbegreiflichen Zornes des Adels, welchen der Verlust seiner Titel viel mehr kränkte, als der Verlust der viel wichtigeren Rechte, welche er in dem Laufe der Umwälzung hatte aufgeben müssen. Der gemäßigte Theil der Versammlung hatte gewollt, man solle zwar die erblichen Titel abschaffen, allein ihre weitere Führung denen, welche dieß thun wollten, nicht verbieten. Lafayette beeilte sich, den Hof hiervon zu benachrichtigen, und rieth ihm, den Beschluß der Versammlung zurückzugeben, die ihn gerne dahin abändern würde. Allein der König bestätigte den Beschluß sogleich, worin man einen neuen Beweis des eben nicht edlen Planes finden wollte, die Sachen so verworren als möglich zu machen.

Der Zweck der vorgeschlagenen Verbindung war die Leistung des Bürger-Eides. Man berieth sich darüber, ob die Verbundenen und die Versammlung ihn in die Hände des Königs ablegen sollten, oder ob der König, als erster Beamter der Nation, wie alle anderen, denselben am Altare des Vaterlandes schwören solle. Man zog das letzte vor, und richtete somit die Etiquette nach den neuen Gesetzen ein; der König sollte bei dem Feste nur das seyn, was er in der Verfassung war. Der Hof, dem Lafayette nicht aufhörte Furcht einzujagen, erschrack gewaltig über eine damals verbreitete Nachricht, nämlich, daß der General zum Oberbefehlshaber aller National-Garden ernannt werden solle. Diese Furcht war sehr natürlich für alle die,

Digitized by Google

welche Lafayette nicht kannten, und seine Feinde von beiden Seiten thaten alles, um dieselbe zu vergrößern. Allerdings hatte man Mühe zu glauben, daß ein Mann, der über eine solche Volksgunst, und über eine so bedeutende bewaffnete Macht verfüge, diese Gewalt nicht mißbrauchen wolle. Und doch wollte Lafayette es nicht; er war fest entschlossen, nichts zu seyn, als Staatsbürger, und sei nun Tugend oder wohlverstandener Ehrgeitz die Ursache dieses Entschlusses, das Verdienst bleibt dasselbe. Lafayette selbst kam also der Furcht des Hofes zuvor, schlug einen Beschluß vor, daß Niemand mehr als die National-Garde Eines Departements befehligen könne; die Versammlung nahm den Vorschlag durch Zuruf an, und ein allgemeiner Beifall belohnte seine Uneigennützigkeit. Lafayette wurde übrigens mit der ganzen Besorgung des Festes beauftragt, und zum Oberhaupte der Verbündeten ernannt, in seiner Eigenschaft als Befehlshaber der Pariser National-Garde.

Der Tag näherte sich, und die Vorbereitungen wurden mit größtem Eifer betrieben; das Fest sollte auf dem Mars-Felde, einem großen Platze zwischen der Militärschule und der Seine, statt haben. Man hatte den Plan gemacht, die Erde in der Mitte auszugraben, und sie an den Seiten aufzuwerfen, damit dadurch ein für die vielen Zuschauer hinlänglich großes Amphitheater entstünde. Zwölftausend Arbeiter waren ohne Unterlaß damit beschäftigt, allein es war doch zu fürchten, daß sie damit nicht zu Stande kämen bis zum 14ten Juli; da boten sich die Bewohner der Stadt an, den Arbeitern zu helfen. In einem Augenblick verwandelte sich die ganze Einwohnerschaft in Arbeiter; Mönche, Soldaten, Männer aus allen Ständen ergriefen die Haue und die Schaufel; selbst zierliche Frauen halfen arbeiten. Die Sitte wird bald allgemein, man begiebt sich bezirksweise mit fliegenden Fahnen von verschiedenen Far-

Digitized by Google

hen, und unter Trommelschlag hin; bei der Ankunft zerstreut man sich, und arbeitet gemeinschaftlich; beim Einbruch der Nacht wird ein Zeichen gegeben, jeder sammelt sich zu den Seinigen und kehrt nach Hause zurück. Diese freundliche Eintracht dauerte bis zur Beendigung der Arbeiten. Während dieser Zeit kamen die Verbündeten in Schaaren an, und wurden mit der größten Zuvorkommenheit, und der liebenswürdigsten Gastfreundschaft empfangen. Die Freude war aufrichtig und allgemein, trotz der Schreckensnachrichten, welche die kleine Anzahl derer, welche unempfindlich für solche Gefühle blieben, sich zu verbreiten bemühte. Man sagte die Räuber würden den Augenblick des Festes benützen, um die Stadt zu plündern. Man sprach von verbrecherischen Planen des Herzogs von Orleans der von London zurückgekommen war; allein die Munterkeit des Volkes ließ sich durch diese boshaften Voraussagungen nicht irre machen.

Endlich kam der 14te heran. Alle verbündeten Abgeordneten der Provinzen und der Heere, unter ihren Führern und Fahnen geschaart, zogen vom Bastille-Platz nach den Tuilerien. Die Abgeordneten von Béarn bezeugten dem Andenken Heinrichs IV. auf dem Platze der Ferronnerie, wo er ermordet wurde, ihre Achtung durch Thränen. In den Tuilerien nahmen die Verbündeten die National-Versammlung und den Gemeinderath von Paris in ihre Reihen auf. Ein Schaar Kinder, bewaffnet wie ihre Väter, gieng vor der Versammlung her, hinter ihr folgte eine Schaar Greise. Der Zug bewegte sich unter dem Rufe und den Freudenbezeugungen des Tages fort. Die Fajen waren mit Zuschauern bedeckt, die Häuser davon überfüllt. Eine Brücke war über die Seine geschlagen worden, und führte, mit Blumen bestreut, zum Verbündungs-Felde. Der Zug gieng in der Mitte desselben hinauf und stellte sich auf.

Digitized by Google

Im Hintergrunde war eine herrliche Bühne für die Häupter der Nation errichtet. Der König und der Präsident der Versammlung saßen auf zwei gleichen, mit goldenen Lilien gestickten Lehnstühlen neben einander. Ein hohes Gerüste hinter dem Könige trug die Königin und den Hof. In einiger Entfernung vom Könige saßen die Minister, rechts und links die Versammlung. Viermalhunderttausend Zuschauer hatten die Stufen auf den beiden Seiten des Feldes besetzt, in dem die 60,000 bewaffneten Verbündeten sich aufstellten. Im Mittelpunkte erhob sich auf einer fünfundzwanzig Fuß hohen Unterlage der prächtige Altar des Vaterlandes. Dreihundert Priester in weissen Gewändern und dreifarbigen Binden standen auf den Stufen, und sollten bei der Messe Dienste leisten.

Die Ankunft der Verbündeten dauerte drei Stunden lang. Während dieser Zeit war der Himmel mit schweren Wolken bedeckt, und der Regen fiel in Strömen. Eines der Bataillone legte seine Waffen ab, und bildete einen Tanz; alle andern ahmten ihm nach, und in Einem Augenblick war das große Feld in der Mitte mit 60,000 Menschen bedeckt, welche dem Unwetter ihre Fröhlichkeit entgegensetzten. Endlich begann die Cärimonie, und der Himmel begünstigte sie durch einen glücklichen Zufall mit einem Sonnenblicke. Der Bischoff von Autun las die Messe, zahlreiche Chöre stimmten ein; das grobe Geschütz erschallte dazwischen. Nach dem Hochamte stieg Lafayette vom Pferde, gieng die Stufen des Thrones hinauf und erbat sich die Befehle des Königs, der ihm das Eides-Formular übergab. Lafayette trug es zum Altare, und in diesem Augenblicke flatterten alle Fahnen, glänzten alle Schwerter. Der General, das Heer, der Präsident, die Abgeordneten rufen: „Ich schwöre!" dann erhob sich der König, streckte den Arm gegen den Altar, und sprach: „Ich König der

Digitized by Google

Franzosen schwöre, die Gewalt, so mir die Verfassungs-Urkunde anvertraut, zur Aufrechthaltung der von der National-Versammlung beschlossenen und von mir angenommenen Verfassung anzuwenden." Da hob die Königin, ergriffen von dem allgemeinen Gefühle, ihren Sohn empor und zeigte ihn dem Volke; in diesem Augenblicke erschallte Ein Ruf der Freude, der Liebe, des Jubels zur Mutter und zum Kinde, und alle Herzen gehörten ihr zu. — In demselben Augenblicke schwur ganz Frankreich in den dreiundachtzig Departements-Hauptstädten seinem Könige, der es liebe, wieder Liebe. Ach warum dauerte diese reine Freude der Eintracht so kurz!

Nach diesem erhabenen Schauspiele setzte sich der Zug wieder in Bewegung, und das Volk überließ sich seiner Freude; die Feste dauerten mehrere Tage; unter anderen hatte eine allgemeine Heerschau der Verbündeten statt; 60,000 Mann standen unter den Waffen, und boten einen herrlichen, kriegerischen und volksthümlichen Anblick zugleich dar. Abends gab die Stadt Paris ein sehr hübsches Fest. Die Hauptvereinigungs-Plätze waren der Bastille-Platz und die elysäischen Felder. Auf dem von der alten Feste eingenommenen Platze las man die Inschrift: Tanzplatz. Eine glänzende Erleuchtung erhellte die Nacht. Es war den Reichen verboten worden, die Ruhe des Festes durch ihre Wagen zu stören, jeder sollte sich zum Volke rechnen, und glücklich in dem Gedanken seyn. Die elysäischen Felder boten einen bezaubernden Anblick dar. Die unermeßliche Menge trieb sich ohne Geräusch, ohne Lärmen, ohne Händel umher.

Die Verbündeten kehrten von Freude trunken, und voll guter Gesinnungen und Täuschungen in ihre Heimath zurück, nachdem sie den Berathungen der National-Versammlung, den Hoffesten und den schönen Anstalten der Stadt

Digitized by Google

Paris beigewohnt hatten, und nachdem sie von der Güte des Königes, den sie alle besuchten, und von dem alle mit rührender Freundlichkeit aufgenommen wurden, Zeugen geworden waren [13]).

Auch dieses so rührende Fest der Verbindung gab nur eine vorübergehende Rührung. Den folgenden Tag wollten Alle wieder, was sie Tags zuvor gewollt hatten, und der Krieg fieng von neuem an. Zuerst gab es einige kleine Zwistigkeiten mit dem Ministerium. Man beklagte sich darüber, daß den österreichischen Truppen, welche nach Lüttich zogen, der Durchzug durchs Königreich gestattet worden sei; man beschuldigte Saint Priest, mehreren wegen contrerevolutionärer Umtriebe Verhafteten zur Flucht behülflich gewesen zu seyn. Der Hof dagegen ließ die vom Châtelet gegen die Urheber des 5ten und 6ten Oktobers angefangene Untersuchung auf die Tages-Ordnung setzen. Mirabeau und der Herzog von Orléans waren verwickelt. Dieser sonderbaren Untersuchung, die mehreremale unterbrochen und wieder aufgenommen worden war, sah man den verschiedenen Einfluß recht wohl an, unter dem sie betrieben wurde. Sie war voll Widersprüche und enthielt nicht Einen bestimmten Beweis gegen die beiden hauptsächlichsten Angeklagten. Der Hof hatte sich bei der Verbindung mit Mirabeau keinen bestimmten Plan rücksichtlich seiner gemacht; bald näherte er sich ihm, bald entfernte er sich wieder, und er schien ihn mehr beschwichtigen, als seinem Rathe folgen zu wollen. Durch die Wiederaufnahme der Untersuchung sollte nicht gegen Mirabeau, sondern gegen den Herzog von Orléans verfahren werden, der bei seiner Rückkunft aus London mit vielem Beifalle war empfangen worden, und den der König mit Härte zurückgewiesen hatte, als er sich mit ihm hatte aussöhnen wollen. Chabroud hatte den Bericht an die Versammlung

Digitized by Google

zu machen, damit sie entscheide, ob eine Anklage ihrer Mitglieder statt finden dürfe, oder nicht. Der Hof verlangte, Mirabeau solle schweigen, und den Herzog von Orléans verlassen, dem allein die Verfolgung galt. Er nahm aber doch das Wort, und zeigte wie lächerlich die gegen ihn vorgebrachten Anklagen seien. Man beschuldigte ihn, Mounier davon benachrichtigt zu haben, daß Paris gegen Versailles heranziehe, und hinzugesetzt zu haben: „Wir wollen einen König, allein ob er Ludwig XVI., oder Ludwig XVII. heißt, daran liegt nichts;" ferner gab man ihm Schuld, die Reihen des Regiments Flandern mit dem Säbel in der Hand durchgangen und bei der Nachricht der Abreise des Herzogs von Orléans ausgerufen zu haben: „Der H... A.... verdient nicht, daß man sich so viele Mühe um seinetwillen giebt." Nichts war in der That jämmerlicher, als dergleichen Klagen; Mirabeau zeigte auch mit leichter Mühe ihre Schwäche und Lächerlichkeit, sprach nur wenige Worte über den Herzog von Orléans, und rief zuletzt: „Ja, das Geheimniß dieser höllischen Untersuchung ist endlich entdeckt; hier ist es (indem er auf die rechte Seite deutete); es besteht in dem Vortheile derer, deren Verläumdungen dieses ganze Gewebe von Lügen zusammengesetzt haben; es besteht in der Hülfe, welche sie den Feinden der Revolution gewährt hat; es besteht — es besteht in den Herzen der Richter, allein bald wird es durch die gerechteste und die unversöhnlichste Rache den Tafeln der Geschichte eingegraben seyn."

Beifallsbezeugungen begleiteten den Redner bis zu seinem Platze; die beiden Angeschuldigten wurden von der Versammlung nicht in Anklagestand gesetzt, und der Hof hatte die Schmach eines fehlgeschlagenen Versuches.

Die Umwälzung mußte überall ihren Gang fortgehen, im Heere so gut, als im Volke. Das Heer, das letzte

Digitized by Google

Mittel der Gewalt, war auch das letzte Schreckbild der Volksparthei.

Alle höheren Befehlshaber ohne Unterschied waren erklärte Gegner der neuen Ordnung der Dinge, weil sie, bisher im ausschliessenden Besitze der Stellen und Gunstbezeugungen, diese künftig mit dem Verdienste theilen sollten. Aus dem entgegengesetzten Grunde neigten sich die Soldaten alle zu der Revolution, und allerdings mag die Abneigung gegen die strenge Mannszucht, und der Wunsch nach einem stärkeren Solde Antheil hieran gehabt haben. Beinahe im ganzen Heere zeigte sich ein gefahrlicher Geist des Ungehorsams. Besonders das Fußvolk, das sich mehr unter das Volk mischt, und weniger militärischen Stolz hat, als die Reuterei, war in einem völligen Zustande der Empörung. Bouillé sah mit Schmerzen diesen Abfall seines Heeres, und wandte alle Mittel an, um die Ansteckung des revolutionaren Geistes zu verhüten. Er hatte von dem Kriegsminister Latour-Du-Pin die ausgedehnteste Vollmacht erhalten; er benutzte sie dazu, um die Truppen bestandig von einem Orte an den andern zu schicken, damit sie verhindert wären, bei einem langern Aufenthalte sich mit dem Volke genau zu verbinden. Er verbot ihnen vor allem in die Clubs zu gehen, und vernachläßigte überhaupt nichts um den Gehorsam zu erhalten. Bouillé hatte endlich nach langem Widerstreben den Eid auf die Verfassung geleistet. Er war ein Mann von Ehre, und sein Entschluß, der Verfassung und dem Könige treu zu dienen, war von diesem Augenblicke an gefaßt. Seine Abneigung gegen Lafayette, dessen Uneigennützigkeit er anerkennen mußte, war auch überwunden, und er war mehr geneigt sich mit ihm zu verbinden. Die National-Garden seines großen Bezirkes hatten ihn zu ihrem Befehlshaber ernennen wollen; er hatte es im ersten Aerger abgeschlagen, allein nachher dieß

Digitized by Google

sehr bereut, als er an das Gute dachte, das er in dieser Stelle hätte stiften können. Ungeachtet einiger Anklagen in den Clubs erhielt er sich immer in der Volksgunst.

Der Aufruhr brach zuerst zu Metz aus. Die Soldaten sperrten ihre Offiziere ein, bemächtigten sich der Fahnen und der Kassen, und forderten selbst Geld von dem Stadtrathe. Bouillé setzte sich der größten Gefahr aus, es gelang ihm jedoch endlich den Aufstand zu unterdrücken. Bald nachher brach eine ähnliche Empörung in Nancy aus. An dieser nahmen auch Schweitzer-Regimenter Theil, und es war zu fürchten, daß bald das ganze Königreich den vereinigten Ausschweifungen der Soldateska und des Pöbels ausgesetzt seyn würde. Die Versammlung selbst zitterte vor dem Gedanken. Ein Offizier wurde mit einem Beschlusse gegen die Aufrührer nach Nancy geschickt; er konnte ihn nicht zur Ausführung bringen, und nun erhielt Bouillé Befehl gegen Nancy zu ziehen, um den Gesetzen Gehorsam zu verschaffen. Glücklicherweise boten sich die kürzlich in Metz empörten Truppen, welche es schmerzte, daß Bouillé sich nicht auf sie verlassen wollte, selbst an, ihn nach Nancy zu begleiten; dasselbe Anerbieten machte die National-Garde, und mit ihnen und einer ziemlich zahlreichen Reuterei zog er gegen Nancy ab. Er war übrigens in großer Verlegenheit; seine Reuterei konnte er nicht anwenden, und sein Fußvolk war zu schwach gegen die von dem Pöbel der Stadt unterstützten Aufrührer. Doch sprach er mit ihnen in einem sehr festen Tone, und es gelang ihm, Eindruck zu machen. Sie waren sogar schon im Begriffe, die Stadt seinen Befehlen gemäß zu verlassen, als einige Schüsse fielen, man weiß nicht von welcher Seite zuerst. Nun war ein Gefecht unvermeidlich; Bouillé's Truppen glaubten sich verrathen, und fochten mit der größten Erbitterung; allein sie konnten nur langsam und unter einem

Digitized by Google

mörderischen Feuer vordringen. Endlich bemächtigte sich Bouillé der hauptsächlichsten Plätze der Stadt, unterwarf sich die Aufrührer, und hieß sie die Stadt verlassen; er befreite die eingesperrten Offiziere und Beamten, und suchte die Haupträdelsführer heraus, die er der National-Versammlung zur Bestrafung überschickte.

Dieser Sieg verbreitete eine allgemeine Freude, und schlug die Besorghisse nieder, die man für die öffentliche Ruhe gehegt hatte. Bouillé erhielt vom Könige und von der Versammluug Glückwünsche und Belobungen. Später verläumdete man ihn, und beschuldigte ihn der Grausamkeit; allein sein Benehmen war untadelhaft, und auch im Augenblicke selbst als solches anerkannt. Der König erweiterte seinen Befehl, der nun sehr beträchtlich war, und sich von der Schweiz bis an die Sambre erstreckte, und den größten Theil des Heeres unter sich begrief. Bouillé, der mehr auf seine Reuterei als auf sein Fußvolk rechnen konnte, suchte sich die Ufer der Seille, eines Nebenflusses der Mosel, zu einem Lager aus; hier hatte er flaches Land für die Bewegungen seiner Reuter, Futter für die Pferde, und hatte vor allem nur eine geringe Bevölkerung zu fürchten. Bouillé war entschlossen, nichts gegen die Verfassung zu unternehmen, allein er traute den Männern des Volkes nicht, und machte Anstalten, dem Könige zu Hülfe kommen zu können, wenn es nothwendig seyn sollte.

Die Versammlung hatte die Parlamente aufgehoben, Geschworenen-Gerichte eingeführt, die Zünfte aufgelöst, und wollte itzt eine neue Verfertigung von Assignaten befehlen. Da die Güter der Geistlichkeit einen unerschöpflichen, durch die Assignaten benutzbaren Stock darboten, so war es ganz natürlich, daß sie zu denselben ihre Zuflucht nahm. Alle früheren Einwürfe wurden gegen diese neue Verfertigung mit verstärkter Hitze angeführt; selbst der Bischoff von

Digitized by Google

Autun setzte sich dagegen, und sagte mit seltenem Scharfsinn die Folgen hiervon voraus. Allein Mirabeau, der hauptsächlich die politischen Gründe im Auge hatte, bestand darauf, und siegte. Achthundert Millionen Assignaten wurden beschlossen, und zwar sollten sie keine Zinsen tragen. Es war allerdings überflüssig, für wirkliches Geld noch Zinsen zu bezahlen. Necker widersetzte sich dieser neuen Verfertigung von Papiergeld, schickte der Versammlung eine Denkschrift, auf die man aber nicht achtete. Die Zeiten hatten sich sehr geändert; er war nicht mehr der Minister, an dessen Erhaltung das Glück des Volkes geknüpft war, wie vor einem Jahre. Da der König ihm sein Vertrauen entzogen hatte, und er, außer mit Montmorin, mit allen seinen Amtsgenossen im Streite lebte, so erhielt er von der Versammlung nicht einmal die nothdürftigsten Achtungsbezeugungen. Der Irrthum Necker's war zu glauben, daß mit der Vernunft alles ausgerichtet werden könne, und daß sie, in einem Gemische von Gefühl und von Logik vorgetragen, die Starrköpfigkeit der Aristokraten und die Leidenschaften der Volksmänner besiegen müsse. Necker besaß jene stolze Vernunft, welche die Fehler der Leidenschaften einsieht und tadelt; allein jenes höhere und weniger hochmüthige Talent, sie nicht blos zu tadeln, sondern auch zu leiten, hatte er nicht. Und so war er, mitten zwischen sie gestellt, für alle nur ein Hinderniß, aber keineswegs ein Zügel. Seit Mounier's und Lally's Abgang war er ohne Freunde, nur der unnütze Malouet war ihm geblieben. Er beleidigte die Versammlung, indem er sie ohne Unterlaß und mit Vorwürfen an das beschwerlichste ihrer Geschäfte, die Finanzen, ermahnte; außerdem hatte er sich durch die Art, mit der er von sich selbst sprach, lächerlich gemacht. Seine Bitte um Entlassung wurde daher von allen Partheien gerne bewilligt; und sein Wagen

an der Gränze von demselben Volke angefallen, das ihn kaum zuvor im Triumphe gezogen hatte; es bedurfte eines Befehles der Versammlung um ihm die freie Abreise in die Schweiz möglich zu machen. Er zog sich nach Copet zurück, um von weitem eine Umwälzung zu beobachten, die er auch besser beobachten als leiten konnte.

Das Ministerium war eben so unbedeutend, als der König selbst, und erlaubte sich höchstens einige unnütze oder strafbare Umtriebe. Saint Prieſt stand in Verbindung mit den Ausgewanderten; Latour-Du-Pin bewilligte den Militär-Befehlshabern alles was sie verlangten; Montmorin hatte zwar die Achtung des Hofes, aber nicht sein Vertrauen, und man bediente sich seiner zu Einwirkungen auf die Häupter der Volksparthei, mit denen er seiner Mäßigung wegen in Verbindung stand. Alle Minister waren bei Gelegenheit der neuen Verschwörungen bei der Versammlung angeklagt worden. „Auch ich, rief Cazalès, würde sie anklagen, wenn es großmüthig wäre, so schwache Menschen zu verfolgen; ich würde den Finanzminister anklagen, die Versammlung nicht über die Hülfsquellen des Staates in Kenntniß gesetzt zu haben, und eine Staatsumwälzung nicht geleitet zu haben, die er erzeugte; ich würde den Kriegsminister darüber anklagen, daß er das Heer habe auflösen lassen; die Minister der Provinzen, daß sie die Befehle des Königes nicht zur Ausführung brachten; alle aber, wegen ihrer Jämmerlichkeit, und der feigen Rathschläge, die sie dem Könige gäben.“ Unthätigkeit ist in den Augen einer Parthei, welche sich ein Ziel vorgesetzt hat, ein Verbrechen, und deßhalb war die rechte Seite den Ministern darüber gram, was sie nicht gethan, nicht darüber, was sie gethan hatten. Doch widersetzte sich Cazalès und seine Anhänger, daß der König um ihre Entfernung gebeten werde, weil sie ein solches

Digitized by Google

Verlangen als einen Eingriff in die Rechte des Königes betrachteten. Es fand daher auch nicht statt, allein die Minister nahmen, mit einziger Ausnahme von Montmorin, ihre Entlassung nach einander. Duport-du-Tertre, bisher nur Advokat, wurde zum Großsiegelbewahrer ernannt. Duportail, den Lafayette dem König empfahl, war der Nachfolger Latour-du-Pin's im Kriegsministerium, und zeigte sich der Volkssache günstiger. Eine seiner Maasregeln war, Bouillé seine großen Rechte abzunehmen, namentlich die Befugniß seine Truppen nach Gutdünken zu versetzen, was dieser General dazu benutzt hatte, um sie zu verhindern, sich mit dem Volke enge zu verbinden.

Der König hatte sich genau mit der Geschichte der englischen Revolution bekannt gemacht; das Schicksal Karls I. hatte ihn von jeher besonders angezogen, und er konnte sich trauriger Vorgefühle nicht erwehren. Vor allem war ihm der angebliche Grund der Hinrichtung Karls I. aufgefallen, nämlich Bürgerkrieg. Daher hatte er eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Maasregeln, die ein Blutvergießen zur Folge haben konnten; und er hatte sich allen Vorschlägen zur Flucht, welche die Königin und der Hof ihm machten, beständig entgegengesetzt.

Während des Sommers 1790, den er in Saint-Cloud zubrachte, hätte er leicht fliehen können, allein er wollte nie davon hören. Die Freunde der Verfassung fürchteten ebenfalls diesen Schritt, der einen Bürgerkrieg nach sich ziehen zu müssen schien. Die Aristokraten allein wünschten ihn, weil sie im Namen des Königs zu herrschen hofften, wenn sie ihn von der Versammlung entfernt hätten, und weil sie glaubten *an der Spitze* der Fremden zurückkehren zu können, während man nur *in ihrem Gefolge* wieder kömmt. An die Aristokraten schloßen sich vielleicht einige Menschen von vorschneller Einbildungskraft an, die

schon von einer Republik träumten, an die noch kein Mensch dachte, von der noch kein Mensch sprach, als vielleicht die Königin, wenn sie in ihrem Zorne gegen Lafayette und die Versammlung diesen Schuld gab, eine solche im Sinne zu haben. Lafayette, als Haupt des constitutionellen Heeres und aller Freunde der Freiheit, wachte mit ununterbrochener Sorgfalt für die Person des Königs. Die beiden Ideen, Entfernung des Königes und Bürgerkrieg, waren seit dem Anfange der Revolution so sehr in allen Köpfen mit einander verbunden, daß man eine Flucht des Königs als das größte Unglück ansah.

Aber die Vertreibung des Ministeriums, welches zwar nicht das Vertrauen des Königes genossen hatte, aber doch von seiner Wahl war, hatte diesen sehr aufgebracht gegen die Versammlung, und machte ihn den Verlust seiner ganzen Gewalt fürchten. Die neuen religiöse Streitigkeiten, welche die Geistlichkeit aus böser Absicht gelegenheitlich der bürgerlichen Verfassung des Clerus erregte, beunruhigten sein ängstliches Gewissen, und nun dachte er ernstlich an eine Entfernung. Gegen das Ende des Jahres 1790 schrieb er zuerst hierüber an Bouillé, der Anfangs sehr dawider war, und nur deßwegen seine Mitwirkung versprach, um dem unglücklichen Fürsten kein Mißtrauen in seine Ergebenheit beizubringen. Auf der andern Seite hatte Mirabeau einen Plan entworfen, um das Königthum zu halten. Bisher hatte er nichts ernstliches unternommen, weil der Hof zwischen den fremden Mächten, den Ausgewanderten, und der Volksparthei hin und her schwankend, von allen Schritten die am meisten fürchtete, welche ihm einen so aufrichtig verfassungsmäßigen Herrn gegeben hätten, als Mirabeau war. Allein um diese Zeit verständigten sie sich vollständig. Alles wurde ihm versprochen, wenn er siegen würde, alle möglichen Hülfsquellen wurden

Digitized by Google

zu seiner Verfügung gestellt. Talon, Civil-Lieutenant des Châtelet, und Laporte, der neue Kassier der Civilliste erhielten Befehl sich zu ihm zu begeben, und seine Plane zu vollziehen. Mirabeau war ein Feind der neuen Verfassung; für ein Königthum sei sie zu volksthümlich; und als Volks-Herrschaft betrachtet sei der König überflüssig. Besonders wollte er der immer steigenden Zügellosigkeit des Pöbels einen Zaum anlegen. In Paris, unter der Herrschaft des großen Haufens und der allmächtigen Versammlung, war aber jeder Versuch unmöglich. Er sah blos Ein Mittel, die Entfernung des Königes von Paris nach Lyon; hier sollte sich der König erklären, seine Gründe aussprechen, weßhalb er die Verfassung verwerfe, und eine andere schon fertige geben. Zu gleicher Zeit hätte man die erste gesetzgebende Versammlung einberufen. Mirabeau hatte die List gebraucht, sich von allen Häuptern der Volkspartei schriftliche Beweise zu verschaffen, daß sie mit diesem oder jenem Artikel der Verfassungs-Urkunde unzufrieden waren. Diese Aussprüche vereinigt boten eine Verwerfung der ganzen Verfassung von ihrem Urheber selbst dar. Er wollte sie mit dem Manifeste des Königes als Beilage ausgeben, um dessen Mitwirkung zu verstärken, und die Nothwendigkeit einer neuen Verfassung desto deutlicher zu zeigen. Die übrigen Mittel zur Ausführung seines Planes kennt man nicht; man weiß nur, daß er sich durch Talon verschiedener Zeitungs- und Flugschriftschreiber, einiger Redner in den Clubs und auf den öffentlichen Plätzen versichert hatte; durch seinen ungeheuren Briefwechsel wollte er 36 der südlichen Departements gewinnen. Ohne Zweifel rechnete er auf Bouillé, allein er wollte sich nicht abhängig von ihm machen. Während Bouillé bei Montmédy im Lager stand, sollte der König nach Lyon, und er, Mirabeau, selbst, wollte nach Befinden der Um-

Digitized by Google

stände nach Paris oder nach Lyon. Ein fremder Fürst, ein Freund Mirabeau's, begab sich im Namen des Königs zu Bouillé, und eröffnete ihm Mirabeau's Plan, allein ohne des letztern Wissen, der nicht an Montmédy dachte, wohin sich der König später wirklich begeben wollte. Bouillé, überrascht von Mirabeau's Genie, erklärte, daß man alles thun müsse, um sich eines solchen Mannes zu versichern, und daß er seines Theils ihn aus allen Kräften unterstützen wolle.

Lafayette wußte von diesen Anschlägen nichts; obgleich dem Könige persönlich ganz ergeben, hatte er doch das Vertrauen des Hofes nicht, und überdieß wollte Mirabeau nichts von einem solchen Genossen hören; auch wußte man daß Lafayette nur den geraden Weg einschlug, und dieser Plan war zu gewagt, zu ungesetzlich um ihm gefallen zu können. Dem sei wie ihm wolle, Mirabeau wollte seinen Plan allein ausführen, und leitete ihn auch wirklich ganz allein während des Winters 1790 auf 91. Man kann nicht wissen, ob es ihm geglückt wäre, allein so viel ist gewiß, daß er den Strom der Revolution, wo nicht zum Zurückfliessen, doch zu einer andern Richtung gebracht hätte; den unvermeidlichen Erfolg einer solchen Staats-Umwälzung würde er wohl nicht haben ändern können, allein vielleicht hätte er die Begebenheiten derselben durch seinen mächtigen Widerstand anders gestaltet. Man kann auch noch die Frage aufwerfen, ob er, wenn er das Volk gebändigt hätte, sodann auch Meister der Aristokratie und des Hofes geblieben wäre. Einer seiner Freunde machte ihm diesen Einwurf. „Sie haben mir alles versprochen," antwortete Mirabeau. — Wenn sie aber nicht Wort halten? — „Dann werde ich ihnen eine Republik geben."

Die Hauptartikel der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit, also die neue Eintheilung der Bisthümer, die Auf-

Digitized by Google

hebung von einigen, die Errichtung von andern, die Wahl aller Kirchendiener u. s. w. waren von der Versammlung beschlossen worden. Der König hatte sich an den Pabst gewendet; dieser antwortete in einem halb strengen, halb väterlichen Tone, und wendete sich nun seines Theils an die französische Geistlichkeit. Diese benutzte es und behauptete, daß die geistlichen Rechte verletzt seien; sie erließ Hirtenbriefe, erklärte daß die abgesetzten Bischöffe sich nur mit Gewalt von ihren Stühlen vertreiben lassen werden, daß sie Häuser miethen, und ihre geistlichen Funktionen fortsetzen würden; und daß sich die Treugebliebenen nur an sie halten dürfen. Besonders war es in der Vendee und in einigen südlichen Departements, wo die Geistlichkeit solche Umtriebe anstellte. Bey Jallez bildete sich ein Verbündungs-Lager, wo unter dem Vorwande der Verbündung, die Anhänger der Geistlichen und der Ausgewanderten einen Stützpunkt zur Widersetzlichkeit gegen die Versammlung bilden wollten. Die Volksparthei gerieth über diese Anstalten in Unwillen, und ihrer Mäßigung überdrüssig, entschloß sie sich, einen entscheidenden Schritt zu thun. Die Gründe, welche auf die Annahme der bürgerlichen Verfassung Einfluß hatten, sind oben schon angegeben worden; dieselbe hatte die aufrichtigsten Anhänger des Christenthums zu Anhängern, die nun, über den ungerechten Widerstand aufgebracht, sich entschloßen, denselben zu besiegen.

Alle öffentlichen Beamten mußten, wie schon gesagt wurde, der neuen Verfassung den Eid der Treue leisten. Hierbei hatte die Geistlichkeit immer die politische Verfassung von der kirchlichen trennen wollen, man hatte weiter nicht darauf geachtet. Nun entschloß sich aber die Versammlung, einen strengen Eid von jedem Geistlichen zu verlangen, der ihn nöthigen sollte, entweder seine Stelle

Digitized by Google

aufzugeben, wenn er ihn nicht leisten wolle, oder die Pflichten derselben genau zu erfüllen. Sie erörterte vorsichtigerweise, daß sie keineswegs die Gewissen zwingen wolle, sondern vielmehr die Weigerung derer, welche die Religion durch die neuen Gesetze verletzt glaubten, und den Eid nicht leisten wollten, achten würde, daß sie sie aber kennen lernen wolle, um ihnen keines der neuen Bisthümer zu übertragen. Soweit waren ihre Forderungen gerecht und offen; allein sie verordnete noch weiter, daß die, welche den Eid nicht schwören würden, ihre Stellen und Gehalte verlieren sollten, ferner sollten alle Geistliche, welche Mitglieder der Versammlung seien, zum öffentlichen Beispiele den Eid in ihrer Mitte ablegen.

Die rechte Seite widersetzte sich. Maury sprach mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit, und that alles, um unterbrochen zu werden, und somit eine Gelegenheit zu Klagen zu bekommen. Alexander Lameth, damals Präsident, erhielt ihm aber das Wort, und benahm ihm das Vergnügen, von der Rednerbühne gejagt zu werden. Mirabeau, beredter als je, vertheidigte die Versammlung. „Sie, rief er, Religionsfeinde? Sie, die ihr in dem schönsten Ihrer Dekrete auf so edle und rührende Art Ihre Achtung bezeugten! Sie, die ihr eine öffentliche Unterstützung anweisen, mit der Vernunft und Gerechtigkeit sparsamer umzugehen geheissen hätten! Sie, welche die Religion als einen Eintheilungspunkt des Königreiches ansahen, die das Zeichen des Kreuzes auf die Gränzen eines jeden Departements pflanzten! Sie endlich, die wissen, daß Gott dem Menschen eben so nothwendig ist, als Freiheit!"

Die Versammlung beschloß die Leistung des Eides. Der König wendete sich sogleich wieder nach Rom. Der Bischoff von Aix, anfänglich gegen die bürgerliche Verfassung gestimmt, aber bald von der Nothwendigkeit einer

Digitized by Google

friedlichen Uebereinkunft überzeugt, vereinigte sich mit dem Könige und einigen gemäßigten Amtsbrüdern, um die Einstimmung des Pabstes zu erlangen. Allein die Ausgewanderten in Turin, und die widerspänstigen Bischöffe in Frankreich schrieben im entgegengesetzten Sinne nach Rom, und der Pabst verzögerte unter verschiedenen Ausflüchten seine Antwort. Die Versammlung, hierüber aufgebracht, drang in den König wegen seiner Einstimmung, der, obgleich entschlossen nachzugeben, das gewöhnliche Mittel der Schwäche gebrauchte. Er wollte sich zwingen lassen, um nicht zu scheinen, als willige er freiwillig ein. Er erwartete auch richtig einen Aufstand ab, und dann beeilte er sich seine Zustimmung zu geben. Da nun der Beschluß genehmigt war, so wollte die Versammlung ihn auch ausgeführt wissen, und verlangte von ihren geistlichen Mitgliedern die Leistung eines Eides in ihrer Mitte. Männer und Frauen, die bisher sehr wenig Anhänglichkeit an die Religion gezeigt hatten, gaben sich nun plötzlich Mühe, die Geistlichen zu einer Weigerung zu bewegen. Einige Bischöffe und Pfarrer leisteten den Eid. Die Mehrzahl widerstand mit einer anscheinenden Mäßigung und einer zur Schau getragenen Anhänglichkeit an ihre Grundsätze. Die Versammlung schritt aber nichts desto weniger zur Ernennung der neuen Bischöffe und Pfarrer, und wurde hierin von den Departements-Verwaltungen auf's Beste unterstützt. Die alten Kirchen-Diener erhielten die Erlaubniß, den Gottes-Dienst abgesondert zu halten, die neuen aber nahmen Besitz von den Kirchen. Die Widerspänstigen miethten die Theatiner-Kirche in Paris, die Versammlung erlaubte es, und die National-Garde schützte sie so viel als möglich gegen die Wuth des Pöbels, der sie ihren Gottesdienst nicht immer in Ruhe feiern ließ. Man hat die Versammlung getadelt, daß sie diese Kirchenspaltung

Digitized by Google

erzeugte, und zu den vielen schon vorhandenen Ursachen zu Uneinigkeiten noch neue hinzufügte. Allein was das Recht betrifft, so kann keinem Zweifel unterliegen, daß sie befugt war, sich mit der weltlichen Einrichtung der Kirche zu befassen. Rücksichtlich der Klugheitsgründe aber unterliegt es eben so wenig einem Zweifel, daß der Hof, der Adel und die Geistlichkeit so viel verloren, das Volk dagegen so viel gewonnen hatte, daß sie auch ohne diese neue Spaltung unversöhnliche Feinde geblieben wären, und die Umwälzung ihren weitern Gang verfolgt hätte. Und überdieß, konnte die Versammlung, während sie alle Mißbräuche abschaffte, die der alten kirchlichen Einrichtung dulden? Konnte sie dulden, daß Müßiggänger im Ueberflusse lebten, die einzig nützliche Klasse, die der Pfarrer, aber nur das Nothdürftigste hatte?

Uebrigens vollendete allerdings dieser Streit die gänzliche Zerspaltung des Volkes. Während die Geistlichkeit den Westen und den Süden bearbeitete, machten die Ausgewanderten in Turin allerlei Versuche, die aber durch ihre Schwäche und den Mangel an Leitung in ihren Geschäften alle mißglückten. Eine Verschwörung wurde in Lyon angezettelt; man kündigte die Ankunft der Prinzen an, und eine reichliche Spendung von Gnadenbezeugungen; man versprach sogar dieser Stadt, daß sie die Hauptstadt des Königreiches werden sollte, weil Paris sich so schlecht gegen den Hof betragen habe. Der König wurde hiervon benachrichtigt, und da er keinen günstigen Erfolg hoffte, vielleicht nicht einmal wünschte, weil er daran verzweifelte die siegreiche Aristokratie leiten zu können, so that er alles mögliche, um den Versuch scheitern zu machen. Die Verschwörung wurde gegen das Ende des Jahres 1790 entdeckt, und ihre Haupträdelsführer den Gerichten übergeben. Dieser unglückliche Ausgang der Sache bestimmte

Digitized by Google

die Ausgewanderten sich von Turin nach Koblenz in das Gebiet des Kurfürsten von Trier zu begeben, in dessen Land sie sich alle öffentliche Gewalt anmaßten. Es ist schon bemerkt worden, daß dieser flüchtige Adel aus zweierlei Abtheilungen bestand: die eine bestand aus alten mit Gnadenbezeugungen überhäuften Dienern, die den sogenannten Hof bildeten, und keineswegs im Sinne hatten ihren Einfluß mit dem Landadel zu theilen, sondern lieber ihre Zuflucht zu den fremden Mächten nahmen; die andern wollten im Vertrauen auf ihre guten Degen die südlichen Provinzen zum Aufruhre bringen, und hierzu bedienten sie sich des religiösen Fanatismus. Die ersteren siegten, und setzten es durch, daß man sich nach Koblenz begab, um hier an der Nord-Gränze die fremden Mächte zu erwarten. Vergebens drangen diejenigen, welche im Süden auftreten wollten, darauf, daß man die Hülfe von Piemont, Spanien und der Schweitz, lauter getreuen und uneigennützigen Freunden annehme, und in ihrer Nähe einen bedeutenden Mann lasse; die von Calonne geleitete Aristokratie wollte nichts davon hören. Sie hatte sich seit ihrer Flucht aus Frankreich nicht geändert: leichtsinnig, hochmüthig, unfähig und verschwenderisch war sie in Koblenz, wie sie es in Versailles gewesen war, und ihre Laster zeigten sich in der Verbannung und im Bürgerkriege nur noch besser. Es muß etwas von „bürgerlich" in Ihrer Bestellung stehen, sagte man zu den unerschrockenen Männern, die im Süden kämpfen wollten, und fragten, unter welcher Benennung sie dienen sollten [14]). Man ließ in Turin nur untergeordnete Werkzeuge, die selbst eifersüchtig auf einander, sich gegenseitig entgegen arbeiteten, und das Gelingen jedes Planes unmöglich machten. Der Prinz Condé, welcher die ganze Kraft seines Hauses bewahrt hatte, war bei einem Theile dieses Adels gar nicht beliebt; er stellte sich

Digitized by Google

mit allen denen am Rheine auf, die, wie er, nicht intriguiren sondern sich schlagen wollten.

Die Auswanderung nahm täglich zu; alle Straßen waren mit einem Adel bedeckt, der eine heilige Pflicht zu erfüllen glaubte, indem er sich zum Kampfe gegen sein Vaterland rüstete. Selbst Weiber glaubten ihren Abscheu vor der Revolution bethätigen zu müssen, dadurch daß sie das von ihr durchwühlte Land verliessen. Da in Frankreich alles als Mode betrieben wird, so wanderte man auch der Sitte wegen aus; kaum daß man sich verabschiedete, für so kurz hielt man die Reise, für so nahe die Rückkehr. Die Holländischen Aufrührer hatten, von ihrem Anführer verrathen und von ihren Verbündeten verlassen, in wenigen Tagen nachgeben müssen; auch die von Brabant hatten sich nicht viel länger gehalten; so werde auch, meinten diese unbesonnenen Flüchtlinge, die französische Umwälzung durch einen kurzen Feldzug wieder zur Ruhe gebracht werden, und die unbeschränkte Gewalt von Neuem über das unterworfene Frankreich herrschen.

Die Versammlung, weniger aus Furcht, als aus Zorn über ihren Dünkel, hatte längst Maasregeln gegen sie vorgeschlagen, allein sie immer wieder verschoben. Die Tanten des Königs, welche ihr Gewissen in Paris für bedroht hielten, glaubten eine Zuflucht beim Pabste suchen zu müssen; sie reisten ab, wurden aber unterwegs von dem Stadtrath von Arnai-le-duc angehalten. Das Volk stürmte sogleich zu Monsieur, Bruder des Königs, von dessen naher Abreise man auch sprach. Der Prinz zeigte sich, und versprach den König nicht zu verlassen; das Volk beruhigte sich, und die Versammlung nahm die Abreise der Prinzessinnen in Berathung. Sie zog sich in die Länge, als Ménoud sie durch die Bemerkung endigte, daß Europa erstaunt seyn werde, zu hören, eine große Versammlung habe mehrere

Digitized by Google

Tage darüber berathen, ob zwei alte Frauen in Rom oder in Paris Messe hören sollen. Der Verfassungs-Ausschuß erhielt aber doch den Auftrag, ein Gesetz über die Anwesenheit der Beamten, und über die Auswanderung zu bearbeiten. Dieser Beschluß, welcher nach wüthendem Kampfe angenommen wurde, befahl, daß die öffentlichen Beamten schuldig seyn sollen, sich am Ort ihrer Amtsführung aufzuhalten. Der König selbst, als der erste Beamte, sollte sich während der Sitzung der Versammlung nicht von ihr entfernen dürfen, und auch sonst nie die Gränzen des Königreiches verlassen. Die Strafe auf die Uebertretung war für alle Beamte Entsetzung. — Der andere Gesetzesentwurf über die Auswanderung wurde wiederholt von dem Ausschusse verlangt.

Während dieser Zeit gerade nun entschloß sich der König zur Flucht, da er den ihm aufgelegten Zwang nicht mehr ertragen, die Beschränkungen seiner Gewalt nicht mehr dulden wollte, und Gewissensbisse fühlte seit den neuen Beschlüssen über die Priester. Der ganze Winter wurde mit Zurüstungen zugebracht; man spornte Mirabeau's Eifer an, man versprach ihm goldene Berge, wenn es ihm glücken würde, die königliche Familie in Freiheit zu setzen. Mirabeau verfolgte auch seinen Plan mit der größten Thätigkeit. Lafayette hatte eben mit den Lameths gebrochen, die ihn dem Hofe zu sehr ergeben fanden; und da sie seine Rechtlichkeit nicht wie die Mirabeau's in Zweifel ziehen konnten, so klagten sie über seine Verstandesschwäche, und über die Leichtigkeit mit der er sich hintergehen lasse. Ihre Feinde gaben ihnen Schuld, daß sie auf Lafayette's Militär-Gewalt eifersüchtig seien, so wie auf Mirabeau's Redner-Talent. Die Lameths schlossen sich an die Anhänger des Herzogs von Orléans an, oder stellten sich wenigstens so, und man glaubt daß dieser einem von ihnen den Befehl

der National-Garde verschaffen wollte. Karl Lameth soll diese Stelle gewünscht haben. Man schrieb dieser Ursache alle die vielen Schwierigkeiten zu, die Lafayette von dieser Zeit an überall fand.

Am 28sten Februar zog das, wie man behauptet vom Herzoge von Orléans aufgehetzte Volk vor den Thurm von Vincennes, den der Stadtrath von Paris zur Aufnahme von Gefangenen bestimmt hatte, weil die Gefängnisse in der Stadt überfüllt waren. Man grief diesen Thurm als eine zweite Bastille an, allein Lafayette eilte noch zur rechten Zeit herbei, und sprengte die von Santerre angeführten Bewohner der Vorstadt Saint Antoine auseinander. Während er in diesem Theile von Paris die Ruhe wieder herstellte, gab es etwas neues für ihn in den Tuilerien zu thun. Auf das Gerüchte eines Aufruhres hatten sich mehrere hundert Hofleute in's Schloß begeben. Sie trugen verborgene Waffen, als Dolche und Hirschfänger. Die National-Garde erstaunte und erschrack über dieses ungewohnte Zusammenströmen, entwaffnete und mißhandelte einige derselben. Lafayette kam dazu, ließ das Schloß räumen und bemächtigte sich der Waffen. Die Nachricht verbreitete sich schnell, und seit der Zeit hiessen die Hofleute Ritter vom Dolche. Sie behaupteten, nur zur Vertheidigung des Königs gekommen zu seyn, man warf ihnen vor, daß sie ihn haben entführen wollen, und, wie immer, endigte der Vorfall mit gegenseitigen Verläumdungen. Dieser Auftritt hatte Lafayette's wahre Stellung recht deutlich ausgesprochen, und gezeigt, daß er mitten zwischen den Partheien stehe um für den König und die Verfassung zu wachen. Sein doppelter Sieg vermehrte seine Macht, seine Gunst beim Volke und den Haß seiner Feinde. Mirabeau, der das Mißtrauen des Hofes gegen ihn zu unterhalten suchte, stellte dieses sein Benehmen als eine durch-

Digitized by Google

dachte Heuchelei dar, er behauptete, daß derselbe unter dem Anscheine von Mäßigung und Krieg gegen alle Partheien die oberste Gewalt an sich zu reissen suche. In seinem Aerger erklärte er die Lameths für bösartig und verrückt, für Anhänger Orleans, die nur ungefähr dreißig Anhänger in der Versammlung haben. Mit der rechten Seite erklärte er nichts anfangen zu können, sondern sich auf die drei oder vierhundert Mitglieder zu verlassen, die keine Parthei ergriffen hätten, sondern sich jedesmal von Vernunft und Rede leiten liessen.

In diesem Bilde war übrigens nur seine Schätzung der Anzahl der Partheien, und seine Meinung über die Leitung der Versammlung richtig. Er beherrschte sie allerdings, indem er den größten Einfluß auf alle ihre unabhängigen Mitglieder ausübte. An demselben 28sten Februar übte er beinahe zum letztenmale seine Herrschaft aus, bewies seinen Haß gegen die Lameths, und entwickelte sein furchtbares Talent gegen sie.

Das Gesetz über die Auswanderung sollte berathen werden. Chapelier übergab es im Namen des Ausschusses; dieser theilte, sagte er, den allgemeinen Unwillen gegen die Vaterlandsflüchtigen, allein nach mehreren Tagen Berathung habe er erkannt, daß kein allgemeines Gesetz über die Auswanderung gegeben werden könne. Es war auch allerdings schwer, wo nicht unmöglich, eines zu geben. Vor allem war die Frage zu entscheiden, ob der Staat das Recht habe, die Bürger an den Boden zu ketten. Dieses Recht hatte er nun wohl allerdings, wenn es das allgemeine Beste erforderte. Allein dann mußte man zwischen den verschiedenen Ursachen zu Reisen in's Ausland unterscheiden, und dieß führte zu Einmischung in Privatverhältnisse; ferner war ein Unterschied zwischen Franzosen und Fremden, eigentlichen Auswanderern und bloßen Kaufleu-

Digitized by Google

ten zu machen. Chapelier fügte hinzu, daß der Ausschuß, um der Versammlung zu gehorchen, einen Gesetzesentwurf abgefaßt habe, daß er ihn, wenn man es verlange, lesen wolle, daß er aber zum Voraus verkündige, derselbe verletze alle Grundsätze. „Lesen Sie, — lesen Sie nicht" rief man von allen Seiten. Eine Menge Abgeordneter will sprechen, auch Mirabeau verlangt das Wort, erhält es, und, was mehr war, stellt die Ruhe her. Er liest einen sehr beredten Brief vor, den er früher schon an Friedrich Wilhelm II. geschrieben hatte, indem er Auswanderungs-Freiheit fordert, als eines der heiligsten Rechte des Menschen, der nicht mit Wurzeln an die Erde gefesselt sei, sondern nur durch Glück an dieselbe gebunden seyn müsse. Mirabeau verwarf, vielleicht aus Rücksicht gegen den Hof, allein gewiß hauptsächlich aus Ueberzeugung jede Maasregel gegen die unbeschränkte Freiheit zu gehen und zu kommen als eine Unterdrückung. Allerdings werde diese Freiheit im Augenblicke mißbraucht, allein die Versammlung habe, im Gefühl ihrer Kraft, auch so manchen Mißbrauch der Presse gegen sie selbst geduldet; sie habe so manches vergebliche Unternehmen geduldet, es nur durch Verachtung zurückgewiesen, und zwar mit solchem Glücke, daß man ihr wohl rathen könne auf demselben Wege fortzufahren. Mirabeau wird zwar mit Beifall gehört, allein man verlangt doch den Gesetzesentwurf zu hören. Chapelier liest ihn endlich: es wird vorgeschlagen, im Falle von Unruhen eine unbeschränkte Commission von drei Mitgliedern zu ernennen, welche diejenigen, welche Erlaubniß haben sollen, ausserhalb des Königreiches zu reisen, namentlich und nach freier Willkühr bezeichnen solle. Gegen diese blutige Ironie, welche die Unmöglichkeit eines Gesetzes bewies, erhebt sich ein Geschrei des Unwillens. „Dieses Murren macht mir Freude, ruft Mirabeau, Ihr Herz

Digitized by Google

schlägt wie das meinige, es weist diese abgeschmackte Zwingherrschaft zurück. Was mich betrifft, so erkläre ich, daß ich mich jedes Eides gegen diejenigen für entbunden halte, welche ehrlos genug sind, eine solche willkührliche Commission zuzulassen." — Auf der linken Seite erhebt sich ein Lärmen — „Ja, ich schwöre" — Von Neuem unterbrochen ruft er mit donnernder Stimme: „Diese Volksgunst, um die ich gebuhlt habe, und die ich wie ein Anderer genossen habe, ist kein schwaches Rohr; ich werde sie tief in die Erde stossen — ich werde sie Wurzel fassen lassen auf dem Boden der Vernunft und der Gerechtigkeit." — Beifallsbezeugungen lassen sich von allen Seiten hören. „Ich schwöre, endigt der Redner, daß wenn ein Gesetz gegen die Auswanderung gegeben wird, ich nicht gehorchen werde."

Nachdem er so seine Feinde erschreckt, und die Versammlung in Erstaunen gesetzt hatte, verließ er die Rednerbühne; allein die Berathung dauerte fort; die einen wollen eine Vertagung, um Zeit zu erhalten ein besseres Gesetz zu machen; andere verlangen dagegen, daß sogleich erklärt werden solle, es werde keines erlassen werden, damit das Volk beruhigt werde. Man schreit, man reißt sich, man zeigt seinen Beifall, und sein Mißfallen. Mirabeau bittet noch einmal um das Wort, und scheint es mit Gewalt zu verlangen. „Aus welchem Rechtsgrunde übt Herr von Mirabeau hier eine Dictatur aus?" fragt Goupil. Mirabeau stürzt, ohne auf ihn zu achten, auf die Rednerbühne. „Ich habe Ihnen das Wort nicht gegeben, sagt der Präsident; die Versammlung soll entscheiden." Die Versammlung entscheidet nichts, sondern hört in der Stille zu. „Ich bitte die, welche mich unterbrechen, spricht nun Mirabeau, sich daran zu erinnern, daß ich während meines ganzen Lebens die Zwingherrschaft bekämpft habe, und daß ich sie bekämpfen werde, wo sie auch seyn mag."

Digitized by Google

Bei diesen Worten sieht er sich rings um; zahlreicher Beifall begleitet diesen seinen Blick; er fährt fort: „Ich bitte Herrn Goupil, sich zu erinnern, daß er schon einmal sich über einen Catilina täuschte, dessen Dictatur er heute wieder angreift *); ich bitte die Versammlung zu bemerken, daß die Frage wegen der Vertagung, anscheinend sehr einfach, doch mehrere andere in sich schließt, daß sie zum Beispiele voraussetzt, ein Gesetz sei überhaupt möglich." Neues Murren auf der linken Seite. „Stille, ihr dreißig Stimmen," ruft er, indem er die Lameths und Barnave anblickt. „Ich will auch, wenn man es verlangt, für die Vertagung stimmen, so schließt er, allein unter der Bedingung, daß von itzt bis zum Zeitpunkte der Vertagung kein Aufruhr entstehen darf." Einstimmiger Jubel erfolgt bei diesen letzten Worten. Allein die Vertagung wird doch beschlossen, jedoch mit so kleiner Stimmenmehrheit, daß man an dem Ergebniß der Stimmen zweifelt, und eine neue Zählung verlangt.

Mirabeau setzte dießmal besonders durch seine Kühnheit in Erstaunen; nie vielleicht hatte er die Versammlung mit solchem Trotze sich unterworfen. Allein sein Ende näherte sich, und es war dieß sein letzter Sieg. Vorgefühle eines nahen Todes mischten sich in seine weitaussehenden Anschläge, und verhinderten manchmal seinen Aufschwung. Doch war sein Gewissen befriedigt; die öffentliche Achtung vereinigte sich mit der seinigen, und er war sicher, wenn auch noch nicht genug für die Sicherheit des Staatswohles, doch genug für seinen Ruhm gethan zu haben. Philosophie und Heiterkeit theilten sich in seine letzten Augenblicke. Blaß und mit eingefallenen Augen erschien er auf

*) Goupil hatte einst mit der rechten Seite gegen Mirabeau ausgerufen; Catilina ist vor den Thoren!

Digitized by Google

der Rednerbühne ganz verwandelt, und oft hatte er plötzliche Ohnmachten. Ausschweifungen, Arbeiten und das Angreifende der öffentlichen Rede hatten in kurzer Zeit diesen starken Körper erschöpft. Bäder, in denen Quecksilber-Auflösung enthalten war, hatten ihm die grünliche Farbe gegeben, die man erhaltenem Gifte zuschrieb. Der Hof war in Angst, alle Partheien waren in Bewegung, und schon vor seinem Tode fragte man nach der Ursache desselben. Bei seiner letzten Rede mußte er fünfmal aufhören, gieng sehr erschöpft weg und kam nicht mehr in die Versammlung. Er legte sich auf sein Sterbelager, das ihn nur dem Pantheon herausgab. Er hatte von Cabanis verlangt, daß keine Aerzte gerufen würden; man gehorchte diesem Befehle nicht, allein die Aerzte fanden ihn schon sterbend; seine Füße waren schon erstarrt. Sein Kopf wurde zuletzt eingenommen, als ob die Natur seine Geisteskraft bis auf den letzten Augenblick hätte wollen glänzen lassen. Das Volk umgab in unzähliger Menge seine Wohnung und füllte alle anliegenden Straßen in tiefster Stille an. Der Hof schickte Boten über Boten, die Krankheits-Berichte giengen von Mund zu Mund und verbreiteten immer neuen Schmerz bei jeder Vergrößerung des Uebels. Er selbst drückte im Kreise seiner Freunde Schmerz über die Unterbrechung seiner Arbeiten, Stolz über das Geleistete aus. „Halte meinen Kopf, sagte er zu seinem Diener, er ist der größte in Frankreich." Die Liebe des Volkes bewegte ihn; ein Besuch seines Feindes Barnave, der im Namen der Jakobiner zu ihm kam, erregte eine sanfte Rührung in ihm. Er schenkte dem öffentlichen Wohle noch einige Augenblicke. Die Versammlung wollte sich nächstens mit dem Rechte zu testiren beschäftigen, er rief Herrn von Taleyrand zu sich, übergab ihm einen geschriebenen Vortrag über diesen Gegenstand. „Es muß lustig seyn, sprach er, Jemand

gegen die Testamente sprechen zu hören, der selbst nicht mehr lebt, und der so eben sein eigenes gemacht hat." Der Hof hatte ihn hierzu aufgefordert, und ihm versprochen, alle seine Vermächtnisse auszubezahlen. Er richtete noch einmal seine Blicke auf die Lage von Europa, und Englands Plan ahnend, sagte er: „Dieser Pitt ist der Minister der Vorbereitungen; er regiert mit lauter Drohungen; ich wollte ihm zu schaffen gemacht haben, wenn ich das Leben behalten hätte." Der Pfarrer seines Kirchspieles kam, um ihm seinen geistlichen Zuspruch anzubieten, er dankte ihm höflich, und sagte mit Lächeln, er würde es gerne annehmen, wenn nicht sein geistlicher Oberer, der Bischoff von Autun, im Hause anwesend wäre. Er ließ das Fenster öffnen, und sagte zu Cabanis: „Ich werde heute sterben, lieber Freund; es bleibt mir nun nichts mehr übrig, als mich in Wohlgerüche zu hüllen, mit Blumen zu bekränzen und mich mit Musik zu umgeben, um so ruhig zu entschlummern." Von Zeit zu Zeit unterbrachen stechende Schmerzen diese ruhigen und edlen Gespräche. „Ihr hattet mir unnöthige Leiden zu ersparen versprochen," warf er seinen Freunden vor, und forderte Opium. Da sie es abschlugen, so forderte er es mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit, und da gab man ihm denn, um ihn zu beruhigen, irgend ein Getränke unter dem Vorgeben es sei Opium darin. Er nahm es ruhig an, verschlang es und war zufrieden. Wenige Augenblicke nachher starb er am 20sten April 1791. In einem Augenblicke verbreitete sich die Nachricht bei Hofe, unter dem Volke, in der Versammlung. Alle Partheien hatten ihre Hoffnung auf ihn gesetzt, und alle, mit einziger Ausnahme seiner Neider, waren tief betrübt. Die Versammlung setzte ihre Sitzungen aus, verordnete eine allgemeine Trauer und ließ einen prächtigen Leichenzug bereiten. Man verlangte eini-

Digitized by Google

ge Abgeordnete als Stellvertreter der Versammlung, allein die ganze Versammlung zog mit. Die Kirche der heiligen Genoveva wurde in ein Pantheon mit der, itzt wieder ausgelöschten, Inschrift verwandelt:

Seinen großen Männern das dankbare Vaterland.

Mirabeau wurde zuerst darin beigesetzt an Descartes Seite. Alle Beamten, die Verwalter des Departements, der Stadtrath, die Volks-Gesellschaften, die bewaffnete Macht begleiteten den Zug. Der blose Redner wurde mehr geehrt, als alle die prunkhaften Leichenzüge, die einst nach St. Denis giengen. So endigte dieser außerordentliche Mann, der viel Lob und vielen Tadel verdient, der viel Gutes und viel Uebels gestiftet hat, wie denn ein großes Talent nichts anders ist, als eine größere Fähigkeit zu beidem; dieser Mann, der nachdem er die alten Geschlechter niedergeworfen hatte, es gewagt hatte, sich nun auch gegen die neuen zu wenden, die ihm hatten siegen helfen, der sie durch seine Stimme aufhielt, und dieselbe auch dann noch bei ihnen beliebt machte, als er sie gegen sie selbst wendete; der Mann endlich, der seine Pflicht aus Ueberzeugung aus Talent that, nicht aber wegen einiger Hände voll Gold, das man seinen Leidenschaften hinwarf, und der das seltene Glück hatte, seine Volksgunst bis zu seinem Tode zu behaupten, da diese sonst immer nur zu bald durch den Ueberdruß der Menge endigt. Allein hätte es ihm gelingen können, den Hof zur Ergebung in sein Loos, die Ehrgeitzigen zur Mäßigung zu bewegen? Hätte er diesen Volks-Rednern, welche auch glänzen wollten, zurufen können: Bleibt in euren elenden Vorstädten? hätte er Danton, diesem Mirabeau des Pöbels, sagen können: bleibe in deiner Abtheilung, und steige nicht höher? Dieß kann kein Sterblicher entscheiden; damals waren alle die

noch unentschlossen waren in seiner Hand und zählten auf seinen Beistand. Lange vermißte man ihn. War der Streit recht verwirrt, so richteten sich aller Augen nach dem Platze, den er eingenommen hatte, und beklagten, daß der nicht mehr da sei, welcher mit Einem siegreichen Worte ihn entschieden hätte. „Mirabeau ist nicht mehr hier, sagte eines Tages Maury, als er die Rednerbühne betrat, ich werde also reden dürfen."

Mirabeau's Tod nahm dem Hofe allen Muth; und neue Vorfälle beschleunigten seinen Entschluß zur Flucht. Der König wollte am 18ten April sich nach St. Cloud begeben; man verbreitete das Gerücht, es geschehe deßwegen, um bei den Osterfesten keinen Priester gebrauchen zu müssen, der den Eid geleistet habe; andere sprengten aus er wolle fliehen. Das Volk lief zusammen, und hielt die Pferde an. Lafayette eilte herbei, bat den König im Wagen zu bleiben, und versicherte ihn, daß er ihm freien Durchgang verschaffen werde. Allein der König stieg aus, und wollte nicht erlauben daß Gewalt gebraucht werde; es war sein alter Kunstgriff, er wollte als Gefangener erscheinen. Er begab sich, dem Rathe seiner Minister gemäß, in die Versammlung, und beklagte sich über die eben widerfahrene Beleidigung. Die Versammlung empfieng ihn mit der gewöhnlichen Ehrerbietung, und versprach alles zu thun, was von ihr abhangen werde, um seine Freiheit zu versichern. Als Ludwig XVI. weggieng wurde ihm von allen Seiten Beifall geklatscht, nur nicht von der rechten. Am 23sten April erließ er durch Montmorin an die fremden Gesandten ein Rundschreiben, in dem er die Absicht läugnete, sich der fremden Mächte zu bedienen, denselben sagte, er habe den Eid auf die Verfassung geleistet, und werde ihn halten, und alle diejenigen für seine Feinde erklären, welche das Gegentheil behaupten. Die Ausdrücke

Digitized by Google

dieses Schreibens waren absichtlich so übertrieben, daß es als durch Gewalt abgenöthigt erscheinen mußte. Der König selbst hat dieses einem Abgeordneten Kaiser Leopolds erklärt. Dieser Fürst bereiste damals Italien und befand sich gerade in Mantua, wo Calonne mit ihm unterhandelt. Der Kaiser schickte Alexander von Durfort von Mantua aus an den König und die Königin, um sich nach ihren wahren Gesinnungen zu erkundigen. Dieser fragte zuerst nach dem Rundschreiben an die Gesandten, sie antworteten, daß man schon an der Sprache desselben sehen könne, daß es abgenöthigt sei. Dann erkundigte er sich nach ihren Hoffnungen, und erhielt zur Antwort, daß sie seit Mirabeau's Tode gar keine mehr hätten; endlich fragte er nach ihren Gesinnungen gegen den Graven von Artois; sie seien die besten, versicherten sie.

Um den Grund dieser Fragen zu verstehen, muß man wissen, daß der Baron Breteuil der erklärte Feind Calonne's war; daß ihre Feindschaft auch durch ihre Auswanderung nicht aufgehört hatte, und daß Breteuil, Ludwigs XVI. Botschafter am Hofe von Wien, alle Unternehmungen der Prinzen zu hintertreiben suchte. Er versicherte den Kaiser, daß der König nicht durch die Ausgewanderten gerettet werden wolle, weil er ihre Forderungen fürchte, und daß die Königin persönlich schlecht stehe mit dem Graven von Artois. Er schlug immer das Gegentheil von dem vor, was Calonne vorschlug, und er unterließ auch nichts, was den Erfolg der neuesten Unterhandlungen seines Feindes zu nichte machen konnte. Der Grav Durfort kehrte nach Mantua zurück, und am 20sten Mai 1790 versprach Leopold 35,000 Mann in Flandern, und 15,000 im Elsaß einrücken zu lassen. Er kündigte zugleich an, daß eine gleiche Anzahl Schweitzer gegen Lyon ziehen; eben so viele Piemonteser in der Dauphiné einrücken, und Spanien

20,000 Mann versammeln werde. Der Kaiser versprach zugleich die Mitwirkung des Königs von Preußen und die Neutralität von England. Eine Rechtsverwahrung sollte im Namen des Hauses Bourbon erlassen, und vom König von Neapel, dem von Spanien, dem Infanten von Parma, und den ausgewanderten Prinzen unterzeichnet werden. Bis dieses alles geschehe, sollte das tiefste Geheimniß beobachtet werden. Es wurde Ludwig XVI. gerathen, nicht an eine Flucht zu gedenken, wozu er Lust bezeugte. Breteuil dagegen rieth dem Könige dazu. Es ist möglich, daß die beiden Rathschläge aus Ueberzeugung gegeben wurden, allein jeder gab den seinigen zu seinem Vortheil. Breteuil, welcher Calonne's Unterhandlung von Mantua zu Wasser machen wollte, rieth dem Könige zu fliehen; Calonne dagegen, dessen Reich aufgehört hätte, wenn der König die Gränze erreichte, rieth ihm zu bleiben. Dem sei wie ihm wolle, der König entschloß sich zur Abreise, und sagte nachher oft mit Aerger: Breteuil hat es gewollt. Er schrieb deßhalb an Bouillé, daß er entschlossen sei, nicht länger zu warten. Sein Plan war nicht, das Königreich zu verlassen, sondern er wollte sich nach Montmédy begeben, wo er sich auf Luxemburg stützen, und im Nothfalle die Hülfe der fremden Mächte an sich ziehen konnte. Der Weg über Chalons, Clermont und Varennes wurde gegen Bouillé's Rath gewählt, und alle Vorbereitung zur Abreise auf den 20sten Juni gemacht. Der General versammelte die Truppen, auf die er am meisten rechnen konnte, machte die Vorbereitungen zu einem Lager bei Montmédy, ließ Futter dort zusammenbringen, und gab als Grund die Bewegungen der Nachbar-Mächte an. Die Königin wollte die Vorbereitung zur Reise von Paris nach Chalons, Bouillé die von da nach Montmédy besorgen. Kleine Reuter-Abtheilungen sollten unter dem Vorwande einen Schatz zu geleiten, auf

der Straße aufgestellt werden, und den König aufnehmen. Bouillé selbst wollte sich vorwärts Montmédy begeben. Die Königin hatte sich einer geheimen Thüre versichert um das Schloß zu verlassen; die königliche Familie sollte unter einem ausländischen Namen, und mit falschem Passe reisen. Alles war auf den 20sten vorbereitet, allein eine unzeitige Furcht ließ die Abreise auf den 21sten verschieben, und dieser Aufschub stürzte die unglückliche Familie ins Verderben. Lafayette wußte gar nichts von dem Plane; selbst Montmorin wußte nichts davon; nur die ganz unentbehrlich nothwendigen Personen waren im Geheimniß; doch waren einige Gerüchte wegen einer nahen Flucht verbreitet, sei es daß etwas ruchbar geworden, sei es, daß es eine der vielen Sagen war. Der Untersuchungs-Ausschuß wurde davon benachrichtigt, und die Wachsamkeit der National-Garde dadurch vermehrt.

Am 21sten Abends verkleideten sich der König, die Königin, die Prinzessin Elisabeth und Frau von Tourzel, die Hofmeisterin der königlichen Kinder; sie verließen nach einander das Schloß. Frau von Tourzel gieng mit den Kindern auf den kleinen Carussel-Platz, stieg da in einen Wagen, den Grav Fersen, ein junger Ausländer, als Kutscher verkleidet führte. Der König traf sie bald. Allein die Königin, welche mit einem Garde-du-Corps das Schloß verlassen hatte, erweckte bei ihnen allen die größte Besorgniß. Weder sie noch ihr Führer kannten Paris; sie verirrten sich, und fanden den Carussel-Platz erst nach einer Stunde. Auf dem Wege dahin begegnete sie dem Wagen Lafayette's, dessen Leute Fackeln hatten. Die Königin versteckte sich unter den Durchgangs-Bögen im Louvre, entgieng so der Gefahr, und kam endlich bei dem Wagen an, wo sie so sehnlichst erwartet wurde. So war die ganze Familie bei einander, und nun reiste man ab; nach lan-

Digitized by Google

gen Umwegen kamen sie an die Pforte St. Martin, wo ein geschlossener Wagen mit sechs Pferden sie erwartete. Frau von Tourzel sollte sich unter dem Namen einer Frau von Korff für eine mit ihren Kindern reisende Mutter ausgeben. Der König galt als ihr Kammerdiener. Drei verkleidete Gardes-du-Corps sollten dem Wagen als Curiere voraus eilen, oder ihn als Bedienten begleiten. Endlich gieng der Wagen ab, begleitet von den Wünschen des Graven Fersen, der nach Paris zurückkehrte um nach Brüssel abzureisen. Zur nämlichen Zeit reiste Monsieur, der älteste Bruder des Königes, mit seiner Gemahlin nach Flandern ab, und zwar auf einem andern Wege, um keinen Verdacht zu erregen, und nicht zu viel Pferde auf den Stationen auf einmal zu bedürfen.

Sie reisten die ganze Nacht, ohne daß man in Paris etwas davon wußte. Fersen gieng auf das Stadthaus, um zu hören was man wisse; des Morgens um 8 Uhr war noch alles ruhig. Allein bald verbreitete sich das Gerücht mit Blitzesschnelle. Lafayette berief seine Adjutanten zu sich, hieß sie sogleich abreisen, mit der Bemerkung, daß sie wahrscheinlich den König nicht erreichen würden, daß man aber etwas thun müsse. Er nahm die Verantwortlichkeit des Befehles, den er ihnen mitgab auf sich, in dem es hieß, daß die königliche Familie von den Feinden des öffentlichen Wohls entführt worden seie. Diese ehrfurchtsvolle Voraussetzung wurde von der Versammlung, und von allen Behörden angenommen. Das zusammengerottete Volk warf Lafayette vor, die Entweichung des Königes begünstigt zu haben; später warf ihm die aristokratische Parthei vor, den König haben absichtlich entfliehen zu lassen, um ihn wieder anhalten und somit zu Grunde richten zu können. Allein wenn Lafayette hätte wirklich den König entfliehen lassen wollen, hätte er, ehe

er nur einen Befehl von der Versammlung erhielt, ihm zwei seiner Adjutanten nachgeschickt; und wenn er ihn nur deßwegen hätte fliehen lassen, um ihn wieder zu fangen, hätte er ihm dann eine ganze Nacht Vorsprung gegeben? Das Volk sah auch bald seinen Irrthum ein, und schenkte Lafayette wieder seine Gunst.

Die Versammlung kam um 9 Uhr Morgens zusammen; ihre Haltung war so ehrfurchtgebietend, als in den ersten Tagen der Revolution. Ihre amtliche Voraussetzung war, daß der König entführt worden sei. Die größte Ruhe, die größte Einigkeit herrschte während der ganzen Sitzung. Die von Lafayette getroffenen Maasregeln wurden gebilligt, das Volk hatte seine Adjutanten an den Thoren angehalten; die Versammlung befahl sie ihnen zu öffnen, und es wurde Gehorsam geleistet. Einer derselben, der junge Romeuf, hatte den Beschluß der Versammlung bei sich, welcher die Maasregeln Lafayette's bestätigte, und allen Beamten befahl, „die Folgen der besagten Entführung aufzuhalten, und zu verhindern, daß die Reise nicht fortgesetzt würde." Dem Wunsche und den Weisungen des Volkes gemäß nahm Romeuf den Weg nach Chalons, den als den vom Könige genommenen der mit sechs Pferden bespannte Wagen verrieth. Die Versammlung berief dann die Minister zu sich, und befahl ihnen von Niemand Befehle anzunehmen, als von ihr. Bei seiner Abreise hatte der König dem Justiz-Minister befohlen, ihm die Staatssiegel zu schicken; die Versammlung entschied, daß sie bleiben, und damit ihre Beschlüsse versehen werden sollen; ferner verordnete sie, daß die Gränzen in Vertheidungsstand gesetzt werden sollen, und daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten die fremden Mächte zu versichern habe, daß die Gesinnungen der französischen Nation gegen sie unverändert geblieben seien.

Digitized by Google

Dann vernahm man den Intendanten der Civil-Liste de la Porte. Er hatte vom Könige verschiedene Befehle erhalten, unter andern einen, den er die Versammlung uneröffnet zu lassen bat, und eine Denkschrift, welche die Gründe der Abreise auseinander setzte. Die Versammlung gab Herrn de la Porte den Zettel uneröffnet zurück, und befahl die Denkschrift zu verlesen. Man hörte sie mit der größten Ruhe an, und sie machte beinahe gar keinen Eindruck. Der König beklagte sich über seinen Verlust nicht mit genug Würde, und schien über seine Beschränkung auf dreißig Millionen Civil-Liste eben so aufgebracht zu seyn, als über den Verlust aller seiner Vorrechte. Man hörte die Beschwerden des Fürsten, beklagte seine Schwäche und gieng weiter.

Wenige Mitglieder nur wünschten in diesem Augenblicke, daß der König angehalten werden möge. Die Aristokraten sahen sich auf einmal an dem Ziele ihrer Wünsche, und schmeichelten sich mit einem nahen Bürgerkrieg. Die am weitesten gehenden Mitglieder der Volksparthei waren längst des Königs überdrüssig, sahen ihn gerne entfernt, und faßten nun den Gedanken und die Hoffnung einer Republik. Der ganze gemäßigte Theil der Versammlung, welcher damals die Oberhand hatte, wünschte, daß der König wohlbehalten in Montmédy ankommen möge, und hofften im Vertrauen auf seine Billigkeit, daß dadurch ein Vertrag zwischen König und Volk leichter zu Stande kommen werde. Wenige nur erschracken, wie sonst, vor dem Gedanken, daß der König die Verfassung mit einem Heere bedrohen werde. Das Volk dagegen, das immer in dieser Furcht erhalten worden war, hatte sie noch als die Versammlung sie längst nicht mehr theilte; und das Volk wünschte daher sehnlichst, daß die königliche Familie aufgehalten werden möchte. So standen die Sachen in Paris.

Digitized by Google

Der Wagen mit der königlichen Familie war glücklich nach Chalons gekommen, am 21sten Nachmittags gegen fünf Uhr. Hier wurde der König, der unvorsichtigerweise oft aus dem Fenster sah, erkannt; der ihn erkannt hatte, wollte es anfangs entdecken, allein der Maire, ein eifriger Anhänger des Königs, hinderte ihn daran. In Pont-de-Sommeville traf der Wagen die Reuter-Abtheilung nicht, welche da hätte seyn sollen. Diese verschiedenen Geschwader hatten mehrere Stunden gewartet, allein das Volk, welches über diese Truppen-Bewegung unruhig wurde, zwang sie, sich zu entfernen. Doch kam der König glücklich nach St. Menehould, wo er, weil er wieder aus dem Schlage sah, von dem Sohn des Postmeisters Drouet, einem warmen Anhänger der Revolution, erkannt wurde. Dieser junge Mensch fand zwar nicht mehr Zeit, den König in St. Menehould anhalten zu lassen, allein er eilte sogleich nach Varennes. Ein braver Wachtmeister, dem seine Eile auffiel, und der seinen Grund vermuthete, jagte ihm nach konnte ihn aber nicht erreichen. Drouet beeilt sich so sehr, daß er in Varennes vor der unglücklichen königlichen Familie ankömmt. Er benachrichtigt sogleich den Gemeinderath, und veranlaßt die nothwendigen Maasregeln zur Verhaftung der Flüchtigen. Varennes liegt an den Ufern eines schmalen aber tiefen Flusses; eine Abtheilung Husaren war hier aufgestellt, allein der Offizier, welcher den ihm angekündigten Schatz immer nicht ankommen sah, ließ seine Leute in ihre Quartiere einrücken. Der Wagen kömmt endlich, und fährt über die Brücke. Unter dem Thorwege hält ihn Drouet mit einem Gefährten an; er verlangt den Paß, und droht mit seinem Gewehre, als die Reisenden weiter wollen. Man giebt den Paß. Drouet nimmt ihn und sagt, der Gemeinde-Anwalt müsse ihn untersuchen. Man führt die königliche Familie zu diesem, der Sausse

Digitized by Google

heißt. Er prüft ihn mit Aufmerksamkeit, stellt sich als fände er ihn in der Ordnung, und bittet den König mit Höflichkeit zu verziehen. Man wartet lange; endlich nimmt Sausse, der sich vergewissert hat, daß eine hinreichende Anzahl National-Garde versammelt ist, die Maske ab, und erklärt dem König, daß er erkannt und verhaftet ist. Es erhebt sich ein Streit, der König behauptet nicht der zu seyn, für den man ihn hält, allein als der Wortwechsel zu lebhaft wird, so ruft die Königin mit Unwillen: „Da ihr ihn als euren König erkennt, so sprecht wenigstens mit der gebührenden Achtung mit ihm."

Als der König sah, daß alles Läugnen nichts half, so gab er es auf. Der kleine Saal war voll Menschen, er nahm das Wort, und sprach mit einer ihm ungewöhnlichen Wärme. Er versicherte seine guten Absichten, er gab an, nach Montmedy nur deßwegen zu gehen, um den Wunsch des Volkes desto besser vernehmen zu können, indem er sich der Tyranney von Paris entziehe; er verlangte endlich seine Reise fortzusetzen, und nach dem Ziele derselben geführt zu werden. Der unglückliche Fürst umarmte dann Sausse voll Rührung, und bat ihn um die Sicherheit seiner Gemahlin und seiner Kinder. Die Königin vereinigte ihre Bitten mit denen des Königes, und, den Dauphin auf dem Arme, beschwor sie Sausse sie alle zu retten. Sausse war gerührt, allein er widerstand doch, und bat sie nach Paris zurückzukehren, um einen Bürgerkrieg zu verhindern. Der König dagegen verlangte nach Montmedy. In diesem Augenblicke kamen die Herren von Damas und Goguelas mit verschiedenen Reuter-Abtheilungen an; schon glaubte sich die königliche Familie gerettet, allein man konnte nicht auf die Husaren rechnen. Ihre Offiziere stellten ihnen vor, daß der König und seine Familie verhaftet seien, und daß man sie befreien müsse; allein die

Digitized by Google

Husaren erklärten, daß sie für das Volk seien. Während dieser Zeit kamen von allen Seiten National-Garden aus der Umgegend an, und füllten ganz Varennes. Die ganze Nacht gieng unter diesen Verhandlungen hin. Morgens um sechs Uhr kam der junge Romeuf mit dem Beschlusse der National-Versammlung. Er fand den Wagen schon wieder bespannt, allein gegen Paris gerichtet. Er gieng in das Haus, und übergab den Beschluß mit Schmerz. Ein Schrei des Abscheus ertönte von der ganzen Familie gegen Lafayette, der sie verhaften ließ. Die Königin schien sogar darüber verwundert zu seyn, daß er nicht vom Volke umgebracht worden sei. Romeuf antwortete, daß sein General und er nur ihre Schuldigkeit gethan haben, indem sie sie verfolgten, daß sie aber gehofft hätten, sie nicht mehr zu erreichen. Die Königin entriß ihm den Beschluß, warf ihn auf das Bette ihrer Kinder, allein rieß ihn sogleich wieder weg, weil sie davon besudelt würden. Romeuf, der an der Königin hieng, fragte sie, ob sie wünschte, daß Jemand anders als er Zeuge von ihrem Zorne wäre. Dieses brachte die Königin zu sich, und sie nahm ihre ganze Würde wieder an. In demselben Augenblicke kam die Nachricht an, daß die verschiedenen von Bouillé in der Gegend vertheilten Regimenter sich nähern; nun befahl der Gemeinderath die Abreise. Die königliche Famile war also gezwungen wieder einzusitzen, und den gefürchteten Rückweg nach Paris anzutreten.

Bouillé war mitten in der Nacht von dem Vorfalle unterrichtet worden; er ließ ein Regiment aufsitzen und eilte unter dem Rufe: es lebe der König! gegen Varennes. Verzehrt von Unruhe beeilte er sich so sehr er konnte und macht neun Lieues in vier Stunden. In Varennes fand er schon verschiedene Abtheilungen bei einander; allein der König war seit anderhalb Stunden abgereist; Varennes

Digitized by Google

war verrammelt und gute Vertheidigungs-Anstalten waren getroffen; die Brücke war abgebrochen, und der Fluß hatte keine Furth. So hätte man also die Verrammlung erstürmen, dann die Brücke wieder herstellen, und dann noch den Wagen wieder einholen müssen, der schon einen Vorsprung von anderthalb Stunden hatte. Dieß zusammen machte jeden Versuch unmöglich, und allerdings konnte nur die Unmöglichkeit selbst einen so getreuen und unternehmenden General abschrecken, als Bouillé war. Er zog sich also voll Kummer und Schmerz zurück.

Als man die Verhaftung des Königes in Paris erfuhr, hatte man sie schon außer allem Bereiche geglaubt. Das Volk war außerordentlich erfreut. Die Versammlung entsendete drei Abgeordnete, die sie in den drei Abtheilungen der linken Seite wählte, Barnave, Petion und Latour-Maubourg. Sie erreichten die königliche Familie in Chalons, und von diesem Augenblicke an giengen alle Befehle von ihnen allein aus. Frau von Tourzel setzte sich mit Latour-Maubourg in einen zweiten Wagen; Barnave und Petion dagegen in den königlichen. Latour-Maubourg, ein ausgezeichneter Mann und Freund Lafayette's, war wie dieser dem Könige und der Verfassung ergeben. Er überließ seinen beiden Genossen die Ehre, bei der königlichen Familie zu seyn in der Absicht, sie für die gefallene Größe zu interessiren. Barnave setzte sich zwischen den König und die Königin auf den Rücksitz; Petion saß rückwärts zwischen der Prinzessin Elisabeth und der Tochter des Königes: der junge Dauphin ruhte bald auf den Knieen des einen, bald auf denen des andern. So schnell war der Strom der Begebenheiten gewesen. Ein junger Advokat von einigen zwanzig Jahren, nur durch seine Talente ausgezeichnet; ein anderer, durch Kenntnisse, allein hauptsächlich durch seine strengen Grundsätze merkwürdig,

Digitized by Google

saßen neben dem kaum noch mächtigsten Fürsten von Europa, und leiteten alle seine Bewegungen. Die Reise war langsam, weil man dem Schritte der National-Garde folgte; sie dauerte acht Tage von Varennes bis Paris. Die Hitze war drückend, und eine von der Menge aufgewirbelte Staubwolke erstickte die Reisenden. Die ersten Augenblicke waren still; die Königin konnte ihren Aerger nicht unterdrücken. Der König fieng endlich eine Unterhaltung mit Barnave an; sie verbreitete sich über verschiedene Gegenstände, endlich auch über die Reise nach Montmedy. Beide Theile waren erstaunt sich so zu finden, wie sie waren. Die Königin war überrascht von dem großen Verstande und der feinen Artigkeit des jungen Barnave's. Sie hob sogleich ihren Schleier auf, und nahm Theil an der Unterredung. Barnave wurde von der Güte des Königes und von der anmuthigen Würde der Königin gerührt. Petion betrug sich roher; er zeigte und erhielt weniger Aufmerksamkeit. Bei der Ankunft in Paris war Barnave ganz für die unglückliche Familie eingenommen, und auch die Königin war erfreut über den Verstand und das Betragen des jungen Redners, und schenkte ihm ihre ganze Achtung. In allen Verbindungen, die sie mit den Abgeordneten von der linken Seite unterhielt, wendete sie sich auch nur an ihn [15]).

In Paris war der Empfang des Königes vorbereitet worden, denn überall wurde bekannt gemacht und angeschlagen: „Wer dem König Beifall zuruft, erhält Schläge, wer ihn beleidigt, wird gehangen." Dieser Befehl wurde strenge befolgt, und man hörte weder Beifall noch Beleidigung. Der Wagen machte einen Umweg um nicht durch ganz Paris fahren zu müssen. Man ließ ihn den Weg durch die elysäischen Felder und somit gerade zu aufs Schloß nehmen. Eine ungeheure Menge Menschen empfieng ihn,

Digitized by Google

alle still und mit bedecktem Haupte. Lafayette, von einer zahlreichen Wache umgeben, hatte die größten Vorsichts-Maasregeln getroffen. Die drei Gardes-du-Corps, welche bei der Flucht behülflich gewesen waren, waren auf dem Bocke, und somit den Blicken und den Beleidigungen des Volkes ausgesetzt, allein es wurde ihnen kein Uebel zugefügt. Sobald der Wagen im Schlosse angekommen war, wurde er umringt. Die königliche Familie stieg schnell aus, und gieng durch eine doppelte Gasse von National-Garde, welche zu ihrer Beschützung aufgestellt war, hindurch. Die Königin blieb zuletzt, und wurde beinahe mit Gewalt von den Herren von Noailles und Aiguillon herausgehoben; sie waren beide Feinde des Hofes, allein großmüthige Freunde des Unglücks. Die Königin schien zuerst ihren Absichten zu mißtrauen, überließ sich aber doch ihrer Führung, und gelangte wohlbehalten ins Schloß.

Dieß war die bekannte Reise, deren unglücklicher Ausgang keinem derjenigen zugeschrieben werden kann, welche die Vorbereitungen dazu geleitet hatten. Durch einen Zufall schlug sie fehl, durch einen Zufall hätte sie gelingen können. Wenn zum Beispiel Drouet von seinem Verfolger erreicht und aufgehalten worden wäre, so wäre der Wagen frei durchgekommen. Vielleicht fehlte es dem Könige auch an Kraft, als er entdeckt wurde. Dem sei wie ihm wolle, Vorwürfe wegen der Reise können weder denen gemacht werden, die sie anriethen, noch denen, welche sie ausführten. Ihr Erfolg war freilich der, daß alle Achtung gegen den König verschwand, daß man sich daran gewöhnte, ihn nicht zu haben, und daß sie dem Wunsche der Menge die Richtung nach einer Republik gab. Schon am Morgen der Ankunft des Königs hatte die Versammlung für alles gesorgt. Ludwig XVI. wurde vorläufig seiner Geschäfte überhoben, und ihm, der Königin und dem

Digitized by Google

Dauphin eine Wache beigegeben, die für sie haften mußte. Drei Abgeordnete d'André, Tronchet und Duport wurden beauftragt die Erklärungen des Königes und der Königin anzunehmen. Die größte Mäßigung war in allen Ausdrücken beobachtet, denn nie ließ es diese Versammlung in der Form fehlen; allein das Ergebniß von alle dem war ganz klar: der König war vorläufig entsetzt.

Die der National-Garde auferlegte Verantwortlichkeit machte sie strenge und manchmal zudringlich in ihrem Dienste bei der königlichen Familie. Schildwachen waren beständig an der Thüre, und verloren sie nie aus dem Auge. Der König wollte sich eines Tages versichern, ob er wirklich Gefangener sei, und gieng auf eine Thüre zu. Die Schildwache ließ ihn nicht hinaus. „Kennen Sie mich?" fragte Ludwig. „Ja, Sire," antwortete der National-Gardist. Es blieb dem König zur Bewegung nur der Garten der Tuilerien frei ehe er dem Publikum Morgens geöffnet wurde.

Barnave und die Lameths thaten nun, was sie Mirabeau so heftig vorgeworfen hatten, sie verstanden sich mit dem Hofe und unterstützten ihn. Sie empfiengen allerdings kein Geld, allein es war weniger der Preis der Verbindung, als die Verbindung selbst, wegen der sie Mirabeau angeklagt hatten; und nachdem sie selbst so strenge gewesen waren, machten sie es wie alle Häupter einer Volkspartei, die sich der höchsten Gewalt genähert haben, sie verbanden sich mit ihr. Uebrigens waren die Dienste, welche sie dem Könige leisteten, sehr lobenswerth, und nie zeigten sie mehr Talent, Kraft und Schlauheit. Barnave verfaßte die Antwort des Königes auf die Fragen der von der Versammlung ernannten Abgeordneten. In dieser Antwort begründete der König seine Flucht mit dem Wunsche die öffentliche Meinung besser kennen zu lernen; er versicherte,

Digitized by Google

sie auf seiner Reise besser kennen gelernt zu haben, und bewies, daß es nie in seinem Plane gelegen sei, das Königreich zu verlassen. In Betreff der in der Denkschrift, welche er der Versammlung hatte übergeben lassen, enthaltenen Verwahrungen sagte er, was auch wahr war, daß sie sich nicht auf die Grundzüge der Verfassung, sondern nur auf die ihm überlassenen Mittel, sie zur Ausführung zu bringen, sich bezogen haben. Jtzt, so schloß er, da er die allgemeine Stimmung kennen gelernt habe, trage er kein Bedenken, sich derselben zu unterwerfen und alles zu thun, was das öffentliche Beste von ihm verlangen könne.

Bouillé schrieb, um den Zorn der Versammlung auf sich abzulenken, einen Brief an die Versammlung, der wahnwitzig zu nennen wäre ohne die großmüthige Absicht, die ihn denselben schreiben hieß. Er bekannte sich, der einzige Urheber der Reise zu seyn, während er doch sich derselben entgegengesetzt hatte; er erklärte im Namen der fremden Mächte, daß Paris für die Sicherheit der königlichen Familie verantwortlich gemacht, und jede Beleidigung derselben fürchterlich gerächt werden werde. Er fügte bei, daß die Vertheidigungsmittel des Königreichs null seyn, eine Behauptung, deren Unwahrheit er selbst kannte; daß er wisse, wo Frankreich anzugreifen sei, und daß er selbst die feindlichen Heere in das Herz des Landes führen werde. Die Versammlung maas anscheinend dieser edelmüthigen Großsprecherei Glauben bei, warf alle Schuld auf Bouillé, der nichts zu fürchten hatte, denn schon hatte er das Königreich verlassen.

Der spanische Hof, der besorgte, auch der kleinste Versuch möchte die Gemüther erbittern, und die königliche Familie den größten Gefahren aussetzen, verhinderte ein Unternehmen Versuch das gegen die südliche Gränze gemacht und von den Maltheser Rittern mit zwei Fregatten unterstützt wer-

Digitized by Google

den sollte. Er erklärte sofort der französischen Regierung, daß seine guten Gesinnungen gegen sie nicht geändert seien. Die nordischen Mächte dagegen betrugen sich mit viel weniger Mäßigung; von den Ausgewanderten aufgereizt, drohten sie. Der König schickte Abgeordnete nach Brüssel und nach Koblenz, um einen Versuch zu machen, sich mit den Ausgewanderten zu verstehen, und um ihnen die guten Gesinnungen der Versammlung, und die Hoffnung einer gütlichen Uebereinkunft mitzutheilen. Allein diese Abgeordneten wurden gleich bei ihrer Ankunft schmählich behandelt, und kehrten sogleich nach Paris zurück. Die Ausgewanderten errichteten Truppencorps im Namen des Königes, und nöthigten ihn dadurch, sie förmlich Lügen zu strafen. Sie behaupteten, daß Monsieur, der nun auch mit ihnen vereinigt war, Reichsverweser sei, der König aber als Gefangener keinen freien Willen mehr habe, und daß das was er sage, nur die Worte seiner Kerkermeister seien. Der Frieden, den Katharina II. im August mit den Türken schloß, vermehrte ihre unsinnige Freude noch, und sie glaubten über alle europäischen Mächte verfügen zu können. Wenn sie auch die Entblößung aller Festungen, und die Unordnung im Heere, das von allen seinen Offizieren verlassen wurde, betrachteten, so war es verzeihlich wenn sie nicht an dem günstigen Erfolge eines Einfalles zweifelten. Allein sie waren nun schon zwei Jahre lang außerhalb des Königreiches, und noch waren sie nicht im Triumphe zurückgekehrt. Die Mächte schienen viel zu versprechen, allein Pitt zauderte noch; Leopold war vom Kriege, den er eben erst geführt hatte, erschöpft, mit den Ausgewanderten unzufrieden, und wünschte Frieden; der König von Preußen versprach viel, allein er hatte nicht den mindesten Vortheil dabei Wort zu halten; Gustav III. freute sich allerdings darauf einen Feldzug gegen Frankreich

zu leiten, allein er war weit entfernt, und Katharina, die ihn unterstützen wollte, hatte sich kaum erst die Türken vom Halse geschafft, und hatte noch Polen zur Ruhe zu bringen. Außerdem waren, um die Verbindung aller dieser Mächte zu Stande zu bringen, so viele verschiedene Interessen zu vereinigen, daß nur wenig vernünftige Hoffnung dazu vorhanden war. Namentlich hätte die Erklärung von Pilnitz den Ausgewanderten über den Ernst der Monarchen Aufschluß geben sollen. Dieselbe war vom Kaiser Leopold und dem Könige von Preußen gemeinschaftlich erlassen worden, und sprach sich dahin aus, daß die Lage Ludwigs XVI. alle Fürsten gleichmäßig berühren müsse, und daß sie sich ohne Zweifel vereinigen würden, um ihm die Mittel in die Hand zu geben, eine Verfassung zu geben, welche dem Vortheile des Thrones und dem des Volkes gleichmäßig angemessen seyn werde, und daß in diesem Falle der König von Preußen und der Kaiser sich mit den übrigen Fürsten vereinigen werden. In der Zwischenzeit sollten die Heere bereit gehalten werden. Später hat man erfahren, daß diese Erklärung noch geheime Artikel enthielt, welche dahin giengen, daß Oesterreich sich den Ansprüchen Preußens auf einen Theil von Polen nicht entgegensetzen würde. Diese Lockspeise war nothwendig, um Preussen gegen seinen Vortheil zu einer Verbindung mit Oesterreich gegen Frankreich zu bewegen. Was konnte man von einem Eifer erwarten, der durch solche Mittel mußte ermuntert werden? Und wenn er so gemessen in seinen Ausdrücken war, wie sollte er in seinen Handlungen sich zeigen? Frankreich war allerdings nicht im Vertheidigungsstande, allein ein ganzes Volk, welches sich erhebt, ist bald bewaffnet und, wie Carnot später sagte, es giebt für fünf und zwanzig Millionen Menschen keine Unmöglichkeit. Die Offiziere verliessen allerdings ihre Fahnen,

Digitized by Google

allein, größtentheils junge Leute, durch Gunst zu ihren Stellen gekommen, hatten sie doch keine Erfahrung, und waren überdieß nicht beliebt bei dem Heere. Ausserdem mußte die Freiheit, mit der sich itzt jedes Talent entwickeln konnte, bald Offiziere und Feldherrn schaffen. Jedoch konnte man, dieß ist nicht zu läugnen, auch ohne den Uebermuth der Ausgewanderten zu theilen, doch keinen solchen Widerstand von Frankreich erwarten, wie es später einen leistete.

Die Versammlung schickte indessen Abgeordnete an die Gränze, und befahl große Zurüstungen. Alle National-Garden verlangten gegen den Feind geführt zu werden; mehrere Generale boten ihre Dienste an, unter andern Dumouriez, der später Frankreich in den Engpässen der Argonne rettete.

Mitten unter diesen Maasregeln für die äußere Sicherheit betrieb die Versammlung ihr Verfassungs-Werk mit Eifer, um dem Könige seine Geschäfte, und, wo möglich, einige seiner alten Vorrechte wieder geben zu können, Alle die verschiedenen Abtheilungen der linken Seite, mit Ausnahme derer, welche den noch ganz neuen Namen der Republikaner trugen, vereinigten sich zu einem Systeme der Mäßigung. Barnave und Malouet arbeiteten für denselben Zweck. Pétion, Robespierre, Buzot, und einige andere, hatten sich für einen Freistaat erklärt, es waren ihrer aber nur wenige. Die rechte Seite fuhr fort in ihrem unvorsichtigen Betragen, und machte immer Hindernisse, anstatt sich mit der gemäßigten Parthei zu vereinigen. Diese beherrschte übrigens die Versammlung unbedingt. Ihre Feinde, die ihr doch gewiß Vorwürfe gemacht hätten, wenn sie den König enttrohnt haben würde, haben ihr vorgeworfen, daß sie den König nach Paris zurückbrachte, um ihn noch einmal auf seinen schwankenden Thron zu setzen. Allein was sollte sie anders thun? Den König

Digitized by Google

durch eine Republik zu ersetzen, war zu gewagt; eine Aenderung der regierenden Familie half zu nichts, denn wollte man einen König haben, so war der, so man schon hatte, wenigstens eben so gut als ein anderer, namentlich verdiente der Herzog von Orléans nicht, Ludwig XVI. vorgezogen zu werden. In dem einen und dem andern Falle wäre die Absetzung des Königes eine Verletzung anerkannter Rechte gewesen, und man hätte den Ausgewanderten dadurch ein für sie sehr wichtiges Haupt zugeschickt, so daß sie hätten mit Ansprüchen auftreten können, welche sie itzt nicht machen konnten. Wogegen es eine Erfüllung der constitutionellen Pflicht war, dem Könige seine Würde, und so viel als möglich von seinem Vorrechte wieder zu geben, und dadurch allen Vorwand zu einem Bürgerkriege zu entfernen; mit Einem Worte, dieß war die Pflicht der Versammlung, denn diese mußte, nach allem dem, was sie versprochen hatte, eine zwar freie, aber monarchische Verfassung dem Staate geben.

Die Versammlung stand auch keinen Augenblick an, allein sie hatte große Hindernisse zu überwinden. Das neue Wort: Freistaat hat die schon etwas an Verfassung und Freiheit gewöhnten Gemüther von neuem aufgereitzt. Die Abwesenheit und die Suspension des Königs hatten gelehrt, ihn zu entbehren. Die Zeitungen und Clubs beraubten ihn aller der Achtung, mit der man ihn bisher umgeben hatte. Seine Abreise, die nach dem Ausdrucke des Beschlusses über die Anwesenheit der Beamten unmittelbare Absetzung nach sich ziehen sollte, gab Anlaß zu behaupten, er sei wirklich abgesetzt. Allein dieses mit Unrecht, denn nach dem Beschlusse erfolgte die Absetzung erst wenn der Beamte das Reich verlassen und den Aufforderungen der gesetzgebenden Versammlung nicht gefolgt war. Allein um dergleichen Clauseln bekümmerten sich die Ue-

Digitized by Google

berspannten nicht, sondern erklärten den König für schuldig und abgesetzt. Die Jakobiner, die Cordeliers trieben sich gewaltig um, und konnten nicht begreifen, warum man sich den König von neuem aufladе, nachdem man von ihm befreit gewesen sei. Wenn der Herzog von Orléans je Hoffnungen auf den Thron gefaßt hatte, so konnten sie damals am leichtesten zur Ausführung kommen. Allein er mußte einsehen, wie wenig Einfluß er habe, und daß es nicht ein neuer Fürst war, selbst wenn er persönlich beim Volke beliebt seyn sollte, den man sich wünschte. Einige Zeitungsschreiber, die ihm ergeben waren, versuchten es, wie Antonius dem Cäsar, ihm die Krone auf's Haupt zu setzen; sie schlugen vor, ihm die Reichsverweſung zu übertragen, allein er sah sich genöthigt, sie zurückzuweisen, und that dieß in einer Erklärung, deren Unbesonnenheit ihn ganz bezeichnete. „Keinen König mehr" so war das allgemeine Geschrei bei den Jakobinern, den Cordeliers, in den öffentlichen Blättern, und auf den Straßen.

Eingaben über Eingaben kamen ein: eine derselben wurde an allen Straßenecken in Paris, selbst am Versammlungssaale angeschlagen; sie war mit dem Namen Achilles Duchâtelet's, eines jungen Obersten, unterzeichnet. In derselben erinnerte man an die Ruhe, die während der Abreise des Königes geherrscht habe, und schloß daraus, daß die Abwesenheit desselben ersprießlicher sei, als seine Anwesenheit; es hieß, seine Flucht sei einer Entsagung des Thrones gleich zu stellen, und die Nation und Ludwig XVI. seien aller Verbindlichkeiten gegen einander ledig; endlich noch, die Geschichte sei voll von den Verbrechen der Könige, und man solle sich keinen mehr geben. Diese Adresse war übrigens nicht von Duchâtelet, sondern von dem Engländer Thomas Payne, einem der Haupturheber der amerikanischen Revolution. Sie wurde der Versamm-

Digitized by Google

lung angegeben, die nach lebhaften Erörterungen glaubte, daß man sich nicht damit beschäftigen, sondern wie bisher Rathschläge und Beleidigungen verachten müsse.

Am 16ten Juli, machten endlich die drei Abgeordneten ihren Bericht über die Reise nach Varennes. Die Reise, sagten sie, sei nicht strafbar, und wäre sie es auch, so sei der König unverletzlich, von einer Entsetzung könne keine Rede seyn, weil der König nicht lange genug abwesend, und den Aufforderungen der Versammlung nicht ungehorsam gewesen sei. Robespierre, Pétion, Buzot wiederholten alle bekannten Gründe gegen die Unverletzlichkeit, Duport, Barnave und Salles antworteten ihnen, und es wurde endlich beschlossen, daß der König wegen seiner Entweichung nicht angeklagt werden könne. Kaum war der Beschluß gefaßt, so erhob sich Robespierre und verwahrte sich laut gegen denselben im Namen der Menschheit.

Den Abend vor diesem Beschlusse war großer Lärmen bei den Jakobinern gewesen. Man faßte eine Eingabe an die Versammlung ab, um sie zu bitten den König als einen Verräther und Meineidigen zu entsetzen, und ihn durch Anwendung aller verfassungsgemäßen Mittel zu ersetzen. Es wurde beschlossen, daß die Bittschrift am andern Tage auf das Mars-Feld gebracht werden solle, wo sie jeder auf dem Altare des Vaterlandes unterschreiben könne. Sie wurde auch wirklich am folgenden Tage hingebracht, und zu den Aufrührern gesellten sich auch noch viele Neugierigen, welche dem Lärmen zusehen wollten. Allein in diesem Augenblicke hatte die Versammlung schon ihren Beschluß gefaßt, und eine Eingabe dagegen konnte somit nicht mehr statt finden. Lafayette eilte herbey, ließ die Verrammlungen wegräumen, und kam in Gefahr, indem ganz in der Nähe auf ihn geschossen wurde, ohne daß er übrigens verletzt wurde. Die Beamten der Gemeinde ver-

Digitized by Google

einigten sich mit ihm, und erlangten endlich vom Pöbel daß er sich wegbegeben wolle; man stellte National-Garde auf, um auf sein Auseinandergehen Achtung zu geben, und hoffte schon einen Augenblick, daß alles in Ruhe endigen würde, als auf einmal der Lärmen sich wieder vermehrte. Zwei Invaliden, die sich, man weiß nicht aus welchem Grunde, unter dem Altare des Vaterlandes befanden, wurden ermordet, und nun überstieg die Unordnung alle Gränzen. Die Versammlung berief den Gemeinde-Rath, und befahl ihm, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Bailly begab sich auf das Mars-Feld, ließ die rothe Fahne aufstecken und forderte im Namen des Aufruhr-Gesetzes die Empörer auf, sich zu entfernen. Dieser Aufruf war, was man auch dagegen schon gesagt hat, ganz in der Ordnung. Entweder wollte man die neuen Gesetze, oder man wollte sie nicht; wollte man sie, so mußten sie auch ausgeführt werden, es mußte etwas Beständiges geben, der Aufruhr durfte nicht immerwährend dauern, und die Beschlüsse der Versammlung mußten nicht durch den Willen des Pöbels umgestossen werden können. Bailly mußte also das Gesetz zur Ausführung bringen. Er gieng daher mit seinem gewöhnlichen ruhigen Muthe vor, trotz mehrerer auf ihn gerichteten Flintenschüsse, und machte die gesetzlichen Aufforderungen. Lafayette ließ zuerst einige Schüsse in die Luft thun; die Menge verließ den Altar, allein rottete sich bald wieder zusammen; es war nun auf's äußerste gekommen, und er befahl Feuer zu geben. Die ersten Schüsse schon streckten einige der Aufrührer nieder; die Zahl derselben ist übertrieben worden; einige setzten sie auf 30 herab, andere auf 400 hinauf; die Wüthenden auf einige Tausende; diesen letztern glaubte man, und ein allgemeiner Schrecken verbreitete sich; die Unruhigen wurden durch dieses Beispiel von Strenge eingeschüchtert. Wie gewöhn-

Digitized by Google

lich, so beschuldigte man auch hier alle Partheien den Lärmen verursacht zu haben, und es ist möglich, daß mehrere dazu beigetragen haben, denn Unruhen waren für mehrere erwünscht. Der König, die Mehrheit der Versammlung, die National-Garde, der Stadt-Rath und die Departements-Verwaltung waren damals einig, die verfassungsmäßige Ordnung herzustellen; sie mußten deßhalb die Volksherrschaft im Innern, die Aristokratie gegen Außen bekämpfen. Die Versammlung und die National-Garde bildete jene reiche, gemäßigte und vernünftige Mittel-Classe des Volkes, sie wollte die Gesetze und Ordnung, und sie verbanden sich in diesem Augenblicke nothwendigerweise mit dem Könige, der seiner Seite sich mit einer begränzten Gewalt zu begnügen schien. Allein wenn sie auch auf dem Punkte, den sie itzt erreicht hatten, anhalten wollten, so war dieses den Aristokraten nicht genehm, die einen Umsturz des itzigen Zustandes verlangten, noch dem Pöbel, der noch weiter erwerben, und sich noch mehr erheben wollte. Barnave war anstatt Mirabeau's itzt Redner dieser gemäßigten Bürger; Lafayette war ihr Kriegs-Hauptmann. Danton, Camille Desmoulins dagegen waren die Redner, Santerre der Anführer der Menge, die itzt regieren wollte. Einige feurigen und überspannten Köpfe vertraten sie theils in der Versammlung, theils in den neuen Verwaltungen, und beschleunigten ihre Herrschaft durch ihre Declamationen.

Das strenge Beispiel auf dem Mars-Felde wurde Bailly und Lafayette sehr zum Vorwurfe gemacht. Allein beide, die ihre Pflicht nur in der Befolgung der Gesetze sahen, und ihre Volksgunst und ihr Leben an deren Vollstreckung setzten, bereuten es nicht, noch fürchteten sie die Folgen. Die Kraft, welche sie gezeigt hatten, machte einen Eindruck auf die Unruhigen. Die ausgezeichnetsten

Digitized by Google

derselben dachten schon daran sich dem Schicksale zu entziehen, mit dem sie sich bedroht wähnten. Robespierre, der bisher immer die übertriebensten Anträge unterstützte, zitterte in seiner versteckten Wohnung, und verlangte, trotz seiner Unverletzlichkeit als Abgeordneter, einen Zufluchtsort von allen seinen Freunden. So hatte also die Strenge gewirkt, und alle unruhigen Köpfe wurden eine Zeitlang durch Furcht im Zaume gehalten.

Die Versammlung faßte damals einen Beschluß, der später getadelt wurde, allein nicht alle die schlimmen Folgen hatte, die man ihr beimessen wollte; sie beschloß nämlich, daß keines ihrer Mitglieder zur nächsten Versammlung gewählt werden könne. Robespierre hatte den Antrag gemacht, und man schrieb ihn dem Neide gegen seine Amtsgenossen zu, unter denen er nicht hatte glanzen können. Das war natürlich, daß er ihnen böse war, da er beständig mit ihnen sich stritt, und es konnte Ueberzeugung, Neid und Haß zu gleicher Zeit auf ihn einwirken. Die Versammlung, der man längst den Vorwurf gemacht hatte, daß sie ihre Gewalt zu verlängern suche, die der großen Menge wegen ihrer Mäßigung mißfiel, beeilte sich diesen Vorwürfen durch eine vielleicht übertriebene Uneigennützigkeit zu antworten, und faßte also den obigen Beschluß. So war die neue Versammlung solcher Mitglieder beraubt, deren Ueberspannung schon etwas nachgelassen hatte, und deren gesetzgebende Weisheit durch eine Erfahrung von drei Jahren zur Reife gekommen war. Allein wenn wir weiter unten die wahren Ursachen der spätern Ereignisse betrachten werden, so wird es sich zeigen, daß die Folgen dieses so oft getadelten Beschlusses nur unbedeutend waren.

Itzt war die rechte Zeit gekommen die Verfassung zu beendigen, und mit Ruhe eine so stürmische Laufbahn zu

Digitized by Google

beendigen. Die Mitglieder der linken Seite hatten den Plan sich über die Abänderung einiger Puncte der Verfassung untereinander zu verständigen. Man beschloß, sie von vorne an zu verlesen, um über das Ganze urtheilen und die einzelnen Theile mit einander in Einklang bringen zu können. Das nannte man die Revision, die später in der Hitze des republikanischen Schwindels als ein öffentliches Unglück betrauert wurde. Barnave und die Lameths hatten sich mit Malouet vereinigt, um einige der königlichen Gewalt hauptsachlich schädlichen Bestimmungen abzuändern. Man sagt sogar, daß sie den Plan hatten, zwei Kammern einzuführen. Es war ausgemacht, daß sogleich nach dem Lesen Malouet seinen Angriff machen, und Barnave ihm darauf mit Hitze antworten sollte, um seine geheimen Absichten besser zu verstecken; er sollte die meisten der angegriffenen Artikel vertheidigen, allein einzelne als allerdings und augenscheinlich gefahrlich, und durch die Erfahrung verworfen, fallen lassen. Dieß war die genommene Abrede, als man die lacherlichen und gefährlichen Protestationen der rechten Seite, die nicht mehr stimmen wollte, vernahm. Nun war keine Vereinigung mehr möglich. Die linke Seite wollte von nichts hören, und als der abgeredete Versuch statt hatte, so hinderte man Malouet und seine Freunde am Sprechen [16]). Die Verfassung wurde also eilig beendigt, und dem Könige zur Annahme vorgelegt. Von diesem Augenblicke an wurde ihm seine Freiheit wieder gegeben, die strenge Wache im Schlosse wieder aufgehoben, und ihm gestattet, sich wo er wolle hinzubegeben, um die Verfassung mit Muße zu prüfen, und anzunehmen. Was wollte Ludwig XVI. machen? Seine Einwilligung verweigern, hieß zu Gunsten einer Republik der Regierung entsagen. Das sicherste sogar in seinem Systeme war, die Verfassung anzunehmen, und von

der Zeit die Wiedererstattung der Rechte zu erwarten, die er als ihm gebührend ansprach. Er erklärte daher auch wirklich nach einigen Tagen, daß er die Verfassung annehme. Diese Nachricht wurde mit ausserordentlicher Freude aufgenommen, wie wenn man ein Hinderniß von Seiten des Königs befürchtet hätte, oder seine Zustimmung eine unverhoffte Verwilligung gewesen wäre. Der König begab sich in die Versammlung, wo er wie in den schönsten frühern Tagen aufgenommen wurde. Lafayette schlug eine allgemeine Verzeihung aller sich auf die Revolution beziehenden Vergehen vor; sie wurde unter dem lautesten Freudenrufe beschlossen, und die Gefängnisse sogleich geöffnet. Am 30sten September erklärte endlich Thouret, der letzte Präsident, daß die constituirende Versammlung ihre Sitzungen beschlossen habe.

Ende des ersten Buches.

Digitized by Google

Zusätze
und
Beweisstellen
zur
ersten Abtheilung des ersten Theiles.

Nro. 1. Seite 35.

Gerne überlasse ich mich dem süssen Vergnügen, den Eindruck zu beschreiben, den diese erhabene und rührende Feierlichkeit auf mich machte; ich will die nämlichen Worte gebrauchen, welche ich damals, noch ganz voll von den ersten Gefühlen, niederschrieb.

„Der Adel trug schwarze Kleidung, Weste und Aufschläge von Goldstoff, seidene Mäntel, Halsbinden von Spitzen, Federnhüte à la Henri IV, die Geistlichkeit Leibröcke, große Mäntel und viereckigte Mützen, die Bischöffe aber waren in ihrer violetten Kleidung und im Chorhemde; der dritte Stand war schwarz, trug seidene Mäntel und battistene Halsbinden. Der König befand sich auf einer reich verzierten Bühne; Monsieur, der Grav von Artois, die Prinzen, die Minister, die Großbeamten saßen um den König her; die Königin war dem Könige gegenüber, Madame, die Grävin von Artois, die Prinzessinnen und die Hofdamen, alle im höchsten Putze und mit Steinen bedeckt, bildeten ein prächtiges Gefolge. Die Straßen waren mit den Tapeten der Krone behangen; die französische und die Schweitzer-Leibwache bildeten eine doppelte Reihe von Notre-Dame bis zur Ludwigskirche; eine unzählige Menge Volkes sah unserem Zuge in ehrerbietiger Stille zu; die Balcone waren mit kostbaren Stoffen behangen, die Fenster mit Zuschauern jedes Alters und Geschlechtes, mit schönen und reichgeschmückten Frauen besetzt: die verschiedenen Hüte, Federn, Kleidungen; die liebenswürdige Rührung

die sich in jedem Gesichte aussprach; die Freude, die in jedem Auge glänzte; das Händeklatschen, die Zeichen der lebhaftesten Theilnahme, die Blicke, welche uns entgegen kamen, und welche uns folgten, als wir schon aus dem Gesichte waren — alles dieß bildete ein herrliches, hinreissendes Gemälde, welches darzustellen ich mir vergebliche Mühe geben würde. In bestimmten Zwischenräumen waren Musik-Chöre aufgestellt, welche ihre melodischen Töne erklingen ließen; die militärischen Märsche, der Ton der Trommeln und Trompeten, der edle Gesang der Priester, den man von Zeit zu Zeit ohne Mißklang und Verwirrung vernehmen konnte, belebten diesen Triumphzug zum Tempel des Höchsten. — — —

In der Kirche des heil. Ludwigs setzten sich die drei Stände auf Bänke, welche für sie in dem Schiffe aufgestellt waren. Der König und die Königin begaben sich unter einen Baldachin von violettem Sammt, der mit goldenen Lilien gestickt war; die Prinzen, Prinzessinnen, Großbeamten der Krone und die Palastdamen füllten den für das königliche Paar bestimmten Raum. Die heilige Hostie wurde unter dem Klange der schönsten Musik auf den Altar gesetzt. Es war ein: o salutaris hostia; dieser einfache, aber wahre, melodische, von dem betäubenden Geräusche der Instrumente befreite Gesang bestärkte mich mehr als je in der Ueberzeugung, daß das Einfache immer schön, immer groß, immer erhaben ist. Herr de la Fare, Bischoff von Nancy hielt die Predigt: Die Religion macht die Stärke der Reiche aus, sie bildet das Glück der Völker. Das ist eine Wahrheit, an der nie ein vernünftiger Mensch gezweifelt hat, allein es war nicht die Frage, welche hier abzuhandeln war; der Ort, die Gelegenheit bot ein weiteres Feld dar. Allein der Bischoff durfte oder konnte es nicht benutzen.

„Den folgenden Tag versammelten sich die Abgeordneten im Saale des Menus; und auch hier war die Versammlung wieder ebenso ehrfurchterregend, das Schauspiel eben so glänzend, als Tags zuvor."

(Denkwürdigkeiten des Marquis von Ferrière; Th. I. Seite 18. u. f.)

Digitized by Google

Nro. 2. Seite 112.

Man wird anfangs des zweiten Theiles, bei der Eröffnung der Geschäfte der gesetzgebenden Versammlung, ein Urtheil über die der Verfassung von 1791 zugeschriebenen Fehler finden, das uns richtig erscheint. Es bleibt uns nur übrig ein Wort über den Plan zu sagen, die englische Verfassung in Frankreich einzuführen. Diese Regierungsform ist ein Vergleich zwischen den drei Interessen, welche die Staaten der neueren Zeit spalten, dem Königthum, der Aristokratie, und der Volksherrschaft. Ein solcher Vergleich ist aber nur nach einer vorgängigen Erschöpfung der Kräfte möglich, das heißt, nach dem Kampfe, das heißt nach einer Umwälzung. Auch in England ist sie erst nach einem langen Kampfe, nach einer Volksherrschaft, und nach einer Gewaltanmaßung von einem Einzelnen eingeführt worden. Diesen Vergleich von dem Kampfe schliessen wollen, heißt Frieden vor dem Kriege machen wollen. Diese Wahrheit ist traurig, allein sie ist unbestreitbar; die Menschen unterhandeln immer erst, wenn sie ihre Kräfte erschöpft haben. Die englische Verfassung war somit in Frankreich erst nach der Revolution möglich. Man hatte ganz recht, sie zu predigen, allein man fieng es ungeschickt an; jedoch selbst, wenn man es geschickter angefangen hätte, so wäre man doch zu keinem erwünschten Ziele gelangt. Wir fügen bei, daß, wenn man die ganze englische Verfassung in die Gesetz-Tafeln von Frankreich eingegraben hätte, der Vertrag doch die Leidenschaften nicht beschwichtigt hätte, daß man doch in Kampf gerathen, und die Schlacht, trotz dieses Vor-Vertrages, doch geliefert worden wäre. Wir wiederholen also, der Krieg, das heißt die Staatsumwälzung **mußte** vor sich gehen. Gott verleiht den Menschen das Recht nur als den Preis des Kampfes.

Nro. 3. Seite 114.

Wir sind weit entfernt, Mounier's Eigenwillen zu tadeln, denn nichts ist achtungswerther als die Ueberzeugung, allein die Thatsache ist merkwürdig genug, um sie zu beweisen. Folgendes ist ein Auszug aus seinem Berichte an seine Committenten.

„Mehrere Abgeordnete gaben sich Mühe, von mir die Aufopferung dieses Grundsatzes (der königlichen Genehmigung) zu erlangen, oder ihn selbst aufzugeben, und mich dagegen zu einer andern Nachgiebigkeit zu bewegen; sie führten mich zu einem eifrigen Anhänger der

Digitized by Google

Freiheit, welcher eine Verbindung zwischen ihnen und mir wünschte, damit die Freiheit weniger Hindernisse finde, und der nur bei unsern Verhandlungen gegenwärtig seyn, aber nicht selbst Antheil daran nehmen wollte. Um einen Versuch zu machen, sie von der Richtigkeit meiner Ansicht zu überzeugen, oder mir ihre Meinung einleuchten zu machen, nahm ich die Zusammenkunft an. Man sprach viel und stark gegen die angeblichen Nachtheile, die es habe, wenn der König einen Gesetzes-Vorschlag unbedingt verwerfen könne, und man versicherte mich, daß ein Bürgerkrieg daraus entstehen werde, wenn die Versammlung ein solches Recht bewilligen würde. Diese Zusammenkünfte wurden zweimal erneut, hatten aber keinen Erfolg; sie wurden noch einmal bei einem wegen seiner Kenntnisse und seiner Tugenden berühmten Amerikaner erneut, der sowohl der Lehre als der Erfahrung nach die für die Erhaltung der Freiheit tauglichsten Einrichtungen kannte. Dieser Mann sprach sich günstig für meine Grundsätze aus. Als meine Gegner sich davon überzeugt hatten, daß alle ihre Bemühungen umsonst seien, um mich zur Aufgebung meiner Grundsätze zu bewegen, so erklärten sie endlich, daß sie wenig Gewicht auf die königliche Bestätigung legen, obgleich sie wenige Tage zuvor sie als eine Ursache zu einem Bürgerkriege dargestellt hatten; sie boten sich an, für das unbeschränkte Bestätigungsrecht des Königes zu stimmen, und ebenso für zwei Kammern zu stimmen; allein unter der Bedingung, daß ich nicht das Recht des Königes, die Kammer der Volksvertreter aufzulösen behaupten würde; daß ich für die erste Kammer nur ein aufschiebendes Veto in Anspruch nähme, daß ich mich einem Grundgesetze nicht widersetze, welches das National-Convent zur Durchsicht und Abänderung der Verfassung entweder auf bestimmte Zeiten, oder auf Verlangen der volksvertretenden Versammlung, oder der Provinzen verordnen würde. Unter solchen National-Conventen verstanden sie Versammlungen, welche alle Rechte des Volkes haben, alle Staatsgewalt in sich vereinigen, und folglich durch ihr Vorhandenseyn schon die Gewalt des Königes und der gewöhnlichen gesetzgebenden Versammlung aufheben sollten, die nach freier Willkühr aber alle Arten von Autorität verfügen, nach ihrem Willen die Verfassung umstürzen, die Zwingherrschaft, oder die Anarchie einführen könnten. Mit Einem Worte, man wollte einer Versammlung, die man den National-Convent nannte, die unumschränkteste Gewalt übertragen,

Digitized by Google

und somit das Reich einer periodischen Wiederkehr von Unruhen und Umtrieben aussetzen. Ich aber bezeugte mein Erstaunen darüber, daß man mich zu einem Vergleiche über das öffentliche Beste zu bewegen versuchen könne, wie wenn wir die unbeschränkten Herren darüber gewesen wären; ich bemerkte, daß es schwer seyn würde, würdige Mitglieder in die erste Wahlkammer zu bekommen, wenn ihr Veto nur aufschiebend seyn sollte, weil dann jeder Bürger vorziehen würde, Mitglied der zweiten Kammer zu werden; und daß doch die Kammer, welche über die Staatsverbrechen zu richten habe, eine große Würde besitzen müsse, ihre Rechte also nicht kleiner seyn dürfen als die der zweiten Kammer. Ich fügte endlich noch bei, daß ich, wenn ich einen Grundsatz für wahr halte, mich zu seiner Vertheidigung verpflichtet fühle, und nicht über ihn verfügen könne, da die Wahrheit das Eigenthum Aller sei."

Nro. 4. Seite 121.

Das Genauere über das Betragen Mirabeau's gegen die verschiedene Partheien ist noch nicht bekannt, allein es wird es bald werden. Wir haben von denen, welche es bekannt machen werden, bestimmte Mittheilungen erhalten; wir haben mehrere wichtige Aktenstücke gesehen, namentlich seinen geheimen Vertrag mit dem Hofe, der in der Form eines politischen Glaubensbekenntnisses abgefaßt ist. Wir haben aber nicht die Erlaubniß, eines dieser Aktenstücke oder die Namen ihrer Besitzer anzuführen; wir können itzt nur Behauptungen aufstellen, die aber in der Folge auf das vollständigste bewiesen werden werden, wenn alles bekannt gemacht seyn wird. Das kann ich mit Aufrichtigkeit versichern, daß Mirabeau nie an den angeblichen Verschwörungen des Herzogs von Orleans Theil nahm. Mirabeau kam mit dem einzigen Plane nach Paris, die unbeschränkte Macht, unter der er gelitten hatte, zu bekämpfen, weil seine Vernunft und seine Gefühle sie ihm als gleich hassenswerth darstellten. Bei seiner Ankunft in Paris besuchte er einen damals bekannten Banquier, einen ausgezeichneten Mann, sehr häufig. Bei demselben unterhielt man sich viel von Staatskunst und Staatswirthschaft. Er erwarb sich hier viele Kenntnisse über diese Gegenstände, und verband sich mit der sogenannten verbannten Genfer Colonie, deren Haupt der nachmalige Finanzminister Clavière war. Er gieng jedoch keine innige Freundschaft mit irgend Jemand ein. Er hatte in seinem Betragen viel

Vertraulichkeit, was von dem Gefühle seiner Ueberlegenheit herkam, das er oft bis zur Unvorsichtigkeit blicken ließ. Mit dieser Vertraulichkeit näherte er sich Jedem, und schien so mit Jedem enger verbunden. Daher kam es, daß man ihn oft für den Freund und Mitschuldigen von Manchem sah, mit dem er auch nicht das mindeste gemeinschaftlich hatte. Wir haben behauptet, und wiederholen es hier: er war ohne Parthei. Die Aristokratie konnte nicht an ihn denken, Mounier, Necker und die Ihrigen verstanden ihn nicht; nur der Herzog von Orleans, schien es, könne gemeinsame Sache mit ihm machen. Man hat es geglaubt, weil Mirabeau sehr vertraulich mit ihm umgieng, weil beide einen großen Ehrgeitz hatten, der Herzog den eines Prinzen, Mirabeau den des Volksredners, und sie somit einen gemeinschaftlichen Verbindungsgrund zu haben schienen. Ebenso schien Mirabeau's Geldverlegenheit, und des Herzogs Reichthum ein weiterer Grund zu seyn. Allein Mirabeau blieb arm bis zu seiner Verbindung mit dem Hofe. Damals beobachtete er alle Partheien, bemühte sich, ihre geheimen Absichten zu erfahren, allein fühlte seine Wichtigkeit zu lebhaft, um sich mit einem derselben bestimmt einzulassen. Ein einzigesmal fieng er eine Unterhandlung mit einem vermuthlichen Beauftragten des Herzogs von Orleans an. Er wurde zum Essen von demselben geberen, und er, der sich nie besann, etwas zu wagen, gieng mehr aus Neugierde, als aus irgend einem andern Grunde hin. Ehe er hingieng vertraute er es seinem vertrautesten Freunde an, und schien sich sehr auf diese Unterredung zu freuen, durch die er wichtige Entdeckungen zu machen hoffte. Das Mahl fand statt und Mirabeau kam um seinen Bericht zu erstatten; es waren nur allgemeine Redensarten über den Herzog von Orleans gefallen, von der Achtung, die er für die großen Talente Mirabeau's habe, und von der Ueberzeugung, welche derselbe habe, daß er, Mirabeau, zum Lenker eines Staates geboren sei. Diese Unterredung war also sehr unbedeutend, und gab höchstens zu verstehen, daß man gerne einen Minister aus ihm machen würde. Auch sagte Mirabeau mit seiner gewöhnlichen Fröhlichkeit: „Nun kann es mir gar nicht fehlen Minister zu werden, denn sowohl der König, als der Herzog von Orleans wollen mich dazu machen.“ Das war aber nur Scherz, denn Mirabeau selbst hat nie an die Plane des Herzogs geglaubt. Einige weitere Einzelnheiten werden weiter unten angeführt werden.

Digitized by Google

Nro. 5. Seite 127.

Der Bericht des Graven d'Estaing an die Königin ist ein merkwürdiges Aktenstück, das wegen der Ereignisse des 5ten und 6ten Oktobers alle Berücksichtigung verdient. Dieser wackere Seemann, voll Treue und Unabhängigkeit (anscheinend zwei widersprechende gute Eigenschaften, die man aber doch nicht selten bei Seeleuten verbunden findet,) hatte die Gewohnheit, seinem geliebten Fürsten alle seine Gedanken frei zu sagen. Sein Zeugniß ist nicht verdächtig, wenn er der Königin in einem vertraulichen Briefe die Umtriebe erzählt, die er entdeckt hat, und die ihn beunruhigen. Dieser Brief zeigt, ob der Hof wirklich damals keine Plane hatte.

„Meine Pflicht und meine Treue fordern von mir, daß ich der Königin die Rechenschaft von einer Reise nach Paris zu Füßen lege. Man rühmt meinen ruhigen Schlaf den Tag vor einem Sturme oder einer Seeschlacht; ich kann versichern, daß ich auch in Geschäften nicht furchtsam bin. Ich bin in der Nähe des Dauphin erzogen, ich bin von meiner Jugend an gewöhnt, die Wahrheit in Versailles zu sa en, ich bin Soldat und Seemann, man hat mich die Formen gelehrt, ich achte sie, allein sie dürfen meine Freimüthigkeit und meine Festigkeit nicht ändern.

Nun dann, ich muß Eurer Majestät gestehen, daß ich die ganze Nacht kein Auge geschlossen habe. Man hat mich in der guten Gesellschaft versichert, (und, gerechter Himmel, was soll daraus werden, wenn sich dieß erst unter das Volk verbreitet,) daß man unter dem Adel und der Geistlichkeit Unterschriften sammelt. Die einen versichern, es geschehe mit Willen des Königes, andere glauben, er wisse nichts davon. Man versichert, ein Plan sei gemacht; der König werde durch die Champagne oder über Verdun fliehen oder entführt werden; er werde nach Metz gehen. Herr von Bouillé wird genannt, und von wem? von Herrn von Lafayette, der es mir bei Herrn Jauge ganz leise ins Ohr gesagt hat. Ich zitterte, es möchte es ein Bedienter hören; ich bemerkte ihm, daß ein Wort aus seinem Munde ein Signal zu Mord seyn würde. Dieser Lafayette ist seiner Sache ganz sicher und bleibt kalt: er antwortete mir, in Metz werden die Vaterlandsfreunde eben so die Oberhand haben, als sonst wo; und daß es besser sei, wenn Einer statt Aller sterbe.

Digitized by Google

Herr von Breteuil, der mit seiner Abreise zögert, leitet den Plan. Man stappelt Geld auf, und verspricht anderthalb Millionen monatlich Auch Grav Mercy wird unglücklicherweise als Mithandelnder genannt. Dieß sagt man; wenn es sich erst unter das Volk verbreitet, so kann Niemand die Folgen berechnen; noch sagt man es sich nur ins Ohr. Vernünftige Leute schienen mir im tödtlichsten Schrecken über die Folgen; ich war beim spanischen Botschafter, und will der Königin nicht verhehlen, daß sich meine Furcht hier verdoppelte. Herr Fernand-Nunès hat mit mir über diese falschen Gerüchte gesprochen, über den Widerwillen, den man haben müsse, einen so unwahrscheinlichen Plan als wahr vorauszusetzen, der den schimpflichsten und unseligsten Bürgerkrieg nach sich ziehen müßte, der eine Trennung oder einen gänzlichen Umsturz der Monarchie veranlassen, dieselbe der Wuth der Eingeborenen, dem Ehrgeitze der Fremden überliefern, und das unvermeidliche Unglück der Personen machen würde, die Frankreich am theuersten sind. Nachdem wir von dem flüchtigen, verfolgten, von Allen verlassenen Hofe, von dem dann unvermeidlichen und schrecklichen Staatsbankerotte gesprochen hatten, so rief ich aus, daß es doch wenigstens kein anderes Unglück geben werde, als das, welches diese falsche Gerüchte verursachen würde, wenn es sich verbreiten sollte, da es ja doch ohne allen Grund sei. Bei diesen letzten Worten schlug der spanische Botschafter die Augen nieder. Ich drang in ihn; endlich gestand er mir, daß ein bedeutender und glaubwürdiger Mann ihn versichert habe daß man ihm den Vorschlag gemacht habe, eine Verbindung zu unterzeichnen. Er wollte mir den Mann durchaus nicht nennen, allein zum Glücke verlangte er, entweder aus Unachtsamkeit, oder aus Liebe zur öffentlichen Sache, mein Ehrenwort, das ich hätte halten müssen, nicht. Ich habe nicht versprochen, Niemand etwas davon zu sagen. Dieser Umstand erweckte in mir die größte Furcht, die ich je gekannt habe. Allein nicht für mich fürchte ich. Ich bitte die Königin, in ihrer Weisheit zu überlegen, was ein falscher Schritt für Folgen haben würde; der erste kostet schon genug. Ich habe das gute Herz der Königin dem Loose einiger Schlachtopfer Thränen weihen sehen; nun wären es Ströme unnütz vergossenen Blutes, die man zu bedauern hätte. Eine bloße Unentschlossenheit kann unwiderbringliches Uebel nach sich ziehen. Nur dadurch, daß man dem Strome entgegen geht, daß man ihm schmeichelt, kann man ihm

Digitized by Google

zum Theile eine andere Richtung geben. Nichts ist noch verloren. Die Königin kann dem Könige sein Königreich erobern. Die Natur hat sie mit den Mitteln dazu reichlich ausgerüstet; sie allein sind möglich. Sie kann ihre erhabene Mutter nachahmen: wo nicht, so schweige ich. — Ich bitte Euer Majestät mir diese Woche Gehör zu verwilligen."

Nro. 6. Seite 138.

Es ist der Geschichte nicht unwürdig selbst die Entschuldigung von Einzelnen zu übernehmen; namentlich verdient dieß Lafayette, der so sehr verläumdet worden ist ungeachtet seines reinen, sich immer gleich bleibenden Charakters. Sein Betragen während des 5ten und 6ten Oktobers ist eine fortwährende Aufopferung, und doch ist es von solchen, denen er das Leben rettete, als ein Verbrechen dargestellt worden. Man ist so weit gegangen, ihm selbst den Ungestümm der National-Garde zur Last zu legen, die ihn, gegen seinen Willen, nach Versailles mit sich fortriß. Nichts ist ungerechter; denn wenn man allenfalls Soldaten, die man lange zum Siege geführt hat, durch Festigkeit lenken kann, so sind Bürger, die vor kurzem erst und freiwillig die Waffen ergriffen haben, und ihrem Anführer nur durch ihre aufgeregte Meinung angehören, unwiderstehlich, wenn diese Meinung sie zu einem Schritte treibt. Lafayette rang während eines ganzes Tages mit ihnen, und das war gewiß alles, was man verlangen konnte. Ueberdieß war sein Zug nach Versailles äußerst wohlthätig, denn ohne die Ankunft der National-Garde wäre das Schloß gestürmt worden, und es ist nicht zu bestimmen, was der königlichen Familie in der Wuth des Pöbels begegnet wäre. Es ist angeführt worden, daß ohne die Hülfe der Grenadiere der National-Garde die Leibwache wäre überwältigt worden. Die Anwesenheit Lafayette's und seiner Truppen war also sehr nothwendig.

Nächstdem hat man ihm vor allem vorgeworfen, daß er sich niedergelegt habe; sein Schlummer ist der Gegenstand der häufigsten und bittersten Vorwürfe geworden. Lafayette blieb die ganze Nacht bis Morgens fünf Uhr auf dem Platze, vertheilte Streifwachen und sorgte für die Ruhe und Sicherheit; und was sehr für seine Anstalten spricht, ist, daß nicht ein einziger der ihm zur Bewachung über-

Digitized by Google

tragenen Posten angegriffen wurde. Alles schien ruhig, und nun that er, was Jedermann in seiner Stelle gethan hätte; er warf sich auf ein Bette, um wieder Kräfte zu sammeln, denn seit 24 Stunden rang er ununterbrochen mit dem Volke. Sein Schlaf dauerte keine halbe Stunde; er eilte auf den ersten Lärmen herbei, und kam noch frühzeitig genug, um den Gardes-du-Corps das Leben zu retten. Was kann man ihm vorwerfen? Nicht im ersten Augenblicke gegenwärtig gewesen zu seyn? allein das konnte auch auf hundert andere Arten der Fall seyn; die Ertheilung eines Befehles, die Untersuchung eines Postens konnten ihn eben so leicht eine halbe Stunde lang vom Orte des ersten Angriffes entfernen; und seine Abwesenheit im ersten Augenblicke des Angriffes war der unvermeidlichste Zufall. Allein er kam noch zeitlich genug an, um beinahe alle Schlachtopfer, das Schloß und die königliche Familie selbst zu retten; er setzte sich hochherzig den größten Gefahren aus; dieß kann Niemand läugnen, und dieß zog ihm auch zu jener Zeit allgemeinen Dank zu; es war unter allen, die er damals gerettet hatte, nur Eine Stimme hierüber. Frau von Stael, die man einer Vorliebe für Lafayette nicht beschuldigen kann, erzählt, daß sie die Leibwache rufen hörte: „es lebe Lafayette!" Auch Mounier, der eben so wenig verdächtig ist, lobt seinen Eifer; und Lally-Tollendal bedauerte, daß man ihm damals nicht eine Art von Dictatur übertrug; diese beiden Abgeordneten haben sich sonst laut genug gegen den 5ten und 6ten Oktober ausgesprochen, um ihrem Zeugnisse hier vollkommene Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Niemand wagte auch im ersten Augenblicke seinen Eifer zu läugnen, der damals allzu allgemein anerkannt wurde. Später erst läugnete der Partheigeist, der es gefährlich fand, einem Anhänger der Verfassung Verdienste einzuräumen, Lafayette's Dienste ab, und damals fieng denn die lange Reihe von Verläumdungen an, denen er seither ausgesetzt war.

Nro. 7. Seite 144.

Wir haben schon auseinander gesetzt, worin die unbedeutenden Verhältnisse Mirabeau's zum Herzoge von Orleans bestanden. Folgendes ist der wahre Sinn seines berüchtigten Ausrufes: „Der H... A... verdient die Mühe gar nicht, die man sich seinetwegen giebt." Der von Lafayette gegen den Herzog ausgeübte Zwang war der Volksparthei mißfällig, besonders aber waren die Freunde

Digitized by Google

deſſelben aufgebracht. Dieſe faßten den Plan, Mirabeau gegen Lafayette aufreitzen zu wollen, indem ſie die Eiferſucht des Redners auf den General benutzten. Lauzun, einer der Freunde des Herzogs, kam eines Tages zu Mirabeau, und ſuchte ihn zu überreden am folgenden Morgen ſchon das Wort zu ergreifen. Mirabeau, der gefällig war, wollte ſich ſchon bewegen laſſen, als ſeine Freunde, die mehr als er ſelbſt für ſeinen Ruf ſorgten, ihn beſchworen, es nicht zu thun; und es wurde endlich auch beſchloſſen, daß er nicht ſprechen würde. Des andern Morgens, bei Eröffnung der Sitzung, vernahm man die Abreiſe des Herzogs; und Mirabeau, der ihm ſeiner Nachgiebigkeit gegen Lafayette wegen gram war, und der ſich an die vielen unnöthigen Bemühungen der Freunde deſſelben erinnerte, rief nun die oben angeführten Worte.

Nro. 8. Seite 146.

Mirabeau war, wie alle außerordentlichen Menſchen in einzelnen Punkten ſehr kleinlich, dieſes aber ſeiner übrigen Größe unbeſchadet. Er hatte eine lebhafte Einbildungskraft, die man mit Hoffnungen beſchäftigen mußte. Es war unmöglich, ihm ein Miniſterium zu geben, ohne ſeinen ganzen Einfluß zu zerſtören, und ſomit ihn ſelbſt zu Grunde zu richten, ſo wie die Hülfe, die man von ihm erwartete, zu vereiteln. Daher die Unterhändler zwiſchen ihm und dem Hofe riethen, ihm wenigſtens die Hoffnung zu einem Miniſterium zu laſſen. Uebrigens wurden die perſönlichen Angelegenheiten Mirabeau's nie ausdrücklich in den Unterhandlungen erwähnt; man ſprach nie weder von Geld, noch von Gunſtbezeugungen, und es war ſchwer, Mirabeau beizubringen, was man ihm zu verſtehen geben wollte. Man gab endlich dem Könige ein ſehr ſchlaues Mittel an. Mirabeau hatte einen ſo ſchlechten Ruf, daß nur wenige neben ihm hätten dienen wollen. Der König fragte daher Herrn von Liancourt, ſeinen perſönlichen Freund, ob er ihm zu Liebe ein Miniſterium in Gemeinſchaft mit Mirabeau annähme. Herr von Liancourt, dem Könige ſehr ergeben, antwortete, daß er alles thun werde, wodurch ihm ein Dienſt geleiſtet werde. Dieſe Frage des Königes wurde Mirabeau bald hinterbracht, und machte ihm große Freude, und er zweifelte nicht mehr, daß er, ſobald es die Umſtände geſtatteten, zum Miniſter ernannt werden würde.

Digitized by Google

Nro. 9. Seite 153.

Man wird mit Interesse die Schilderung Ferrière's von dem Betragen seiner eigenen Parthei lesen:

„Es waren in der Versammlung nur ungefähr dreihundert wirklich rechtliche Männer, die jedem Partheigeiste, jedem Club fremd waren, das Gute um dessen selbst willen, und unabhängig von Standes- oder Rang-Vortheil wollten; und somit immer den Antrag unterstützten, der ihnen der nützlichste und gerechteste erschien, ohne Rücksicht darauf, von wem er herrühre. Dieses waren Männer, welche des ehrenwerthen Amtes würdig waren, zu dem sie berufen waren; sie haben die wenigen guten Gesetze gemacht, die von der verfassunggebenden Versammlung ausgegangen sind; sie sind es, die alles Uebel verhindert haben, welches dieselbe nicht begieng. Indem sie immer das annahmen, was gut war, das abwiesen, was ihnen schlecht vorkam, haben sie oft den Ausschlag gegeben, wo sonst der Partheigeist sein Spiel getrieben hätte."

„Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen des unklugen Betragens des Adels und der Bischöffe zu erwähnen. Da sie nur dahin trachteten, die Versammlung aufzulösen, und das Beginnen derselben verhaßt zu machen, so waren sie weit entfernt, sich schlechten Dekreten zu widersetzen, sondern waren in diesem Punkte von einer unbegreiflichen Unbekümmertheit. Sie verließen den Saal, wenn der Präsident die Fragen zur Abstimmung stellte, und riefen die Abgeordneten von ihrer Parthei auf, ihnen zu folgen; oder wenn sie blieben, so riefen sie ihnen zu, sich nicht in die Berathung zu mischen. Die Clubisten waren somit die Herren der Versammlung, und beschloßen, was sie wollten. Der Adel und die Bischöffe, in der festen Ueberzeugung, daß die neue Ordnung der Dinge nicht bestehen würde, trieben die Versammlung mit einer Art Ungeduld vorwärts, in der Hoffnung, die Neuerungen dadurch zum Umsturze zu bringen. Mit diesem tollen Betragen verbanden sie eine Vernachläßigung, welche für die Versammlung, und für die Zuschauer beleidigend war. Sie hörten nicht zu, lachten, sprachen laut, und bestärkten so das Volk in der schlechten Meinung, welche es ohnedieß von ihnen hatte; und statt sich zu bemühen, sein Zutrauen und seine Achtung sich wieder zu erwerben, gaben sie sich alle Mühe, sich dessen Haß und Verachtung aufzuladen. Dieses unkluge Betra-

Digitized by Google

gen kam daher, weil die Bischöffe und der Adel sich nicht davon überzeugen wollte, daß die Revolution schon längst in der Meinung und dem Wunsche aller Franzosen vollendet sei. Sie wähnten mit solchen Dämmen einen Strom abzuwehren, der alle Tage stärker anschwoll. Sie stauten nur die Gewässer desselben auf, damit diese desto mehr Verwüstung anrichteten, indem sie mit Eigensinn bei dem alten Zustande verharrten, der Grundlage aller ihrer Handlungen und Widersprüche, von dem aber Niemand mehr hören wollte. Durch diesen ungeschickten Widerstand zwangen sie selbst die Anhänger der Staatsveränderung, ihre Plane weiter auszudehnen, als diese anfänglich im Sinne gehabt hatten; und dann klagten sie über Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Sie sprachen von dem Alter und der Alt-Herkömmlichkeit ihrer Rechte zu Menschen, welche die Grundlagen aller Rechte untergraben hatten.

(Ferrières. Th. II. Seite 122.)

Nro. 10. Seite 154.

Die Zurückrufung der Leibwache gab Anlaß zu einer Anekdote, welche so bezeichnend ist, daß sie hier angeführt zu werden verdient. Die Königin beklagte sich gegen Lafayette, daß der König nicht frei sei, und als Beweis hiervon führte sie an, daß der Dienst im Schlosse von der National-Garde, und nicht von der Leibwache versehen werde. Lafayette fragte sie sogleich, ob sie die Zurückberufung dieser letzteren gerne sehen würde. Die Königin zögerte anfänglich zu antworten, allein konnte doch das Anerbieten des Generals nicht wohl von der Hand weisen. Er begab sich sogleich zum Stadtrathe, und bewog diesen, den König amtlich zu bitten, er möge seine Leibwache zu sich nehmen, und sich anzuerbieten, den Dienst im Schlosse gemeinschaftlich mit dieser zu versehen. Der König und die Königin sahen diesen Antrag gerne, allein man machte sie auf die Folgen desselben aufmerksam, und diejenigen, welche wollten, daß der König unfrei erscheine, bewogen sie zu einer abschlägigen Antwort. Für diese einen hinreichenden Grund aufzufinden, war nun freilich schwierig, und die Königin, der man oft noch schwierigere Aufträge gab, wurde angewiesen, Lafayette zu erklären, daß man den Antrag des Stadtrathes nicht annehmen könne; als Grund gab sie an, daß man die Leibwache nicht dem Tode aussetzen wolle. Allein Lafayette

Digitized by Google

hatte so eben einem begegnet, der im Palais-Royal in seiner Dienstkleidung spatzieren gieng. Er erzählte dieß der Königin, die noch mehr in Verlegenheit dadurch gerieth, allein dessenungeachtet auf der Weigerung beharrte.

Nro. 11. Seite 155.

Die Rede Monsieur's auf dem Stadthause enthält folgende merkwürdige Stelle:

„Was meine persönlichen Meinungen betrifft, so kann ich darüber mit Vertrauen zu meinen Mitbürgern sprechen. Seit dem Tage, an dem ich mich in der zweiten Versammlung der Notabeln über die Hauptfrage aussprach, welche damals die Ansichten theilte, habe ich immer geglaubt, daß eine große Veränderung der Dinge nahe; daß der König sich durch seine Absichten, seine Tugenden und seine hohe Stellung an ihre Spitze stellen müsse, da sie dem Volke nicht nützlich seyn könnte, ohne es auch für den Fürsten zu werden; daß die königliche Gewalt die Schutzmauer der National-Freiheit, diese aber die Grundlage der königlichen Gewalt seyn müsse. Man kann nicht eine Handlung, nicht eine Rede von mir anführen, welche diesen Grundsätzen widerspräche, welche zeigte, daß nicht unter allen Umständen das Wohl des Königes und des Volkes der einzige Gegenstand meiner Gedanken gewesen sei: bis itzt habe ich das Recht, Vertrauen in mein Wort zu verlangen; ich habe meine Gesinnungen und Grundsätze nie geändert, und werde sie nie ändern.

Nro. 12. Seite 165.

Folgender Auszug aus Froment's Denkwürdigkeiten wird den besten Begriff von den Ausgewanderten und ihren verschiedenen Partheien geben.

„Ich begab mich im Jänner 1790 heimlich nach Turin zu den französischen Prinzen um ihre Billigung und Unterstützung mir zu erbitten. In einer Berathung, welche wegen meiner Ankunft gehalten wurde, stellte ich ihnen vor, daß, wenn sie die Anhänger des Altars und des Thrones bewaffnen, und die Interessen der Religion und des Königthums vereinigen wollten, es leicht seyn werde beide zu retten. Obgleich eifrig dem Glauben meiner Väter ergeben, so

Digitized by Google

waren es doch nicht die Nicht-Katholiken, gegen die ich zu Felde ziehen wollte, sondern die erklärten Feinde des Katholicismus und des Königthums, die, welche laut erklärten, daß man schon zu lange von Jesus und den Bourbonen spreche, die welche den letzten König mit den Eingeweiden des letzten Priesters erwürgen wollten. Nicht-Katholiken, welche dem Königthum treu geblieben sind, haben an mir immer einen zärtlichen Mitbürger, aufrührerische Katholiken aber immer einen unversöhnlichen Feind gefunden."

„Meine Absicht gieng lediglich dahin, eine Parthei zu schaffen, und ihr, soviel an mir wäre, Festigkeit und Ausdehnung zu geben. Da der wahre Beweisgrund der Revolution die Gewalt war, so meinte ich, daß die wahre Antwort ebenfalls nur Gewalt sei: damals, wie itzt noch, war ich überzeugt, daß eine starke Leidenschaft nur durch eine noch stärkere erstickt werden könne, und daß daher durch religiösen Eifer die Narrheit der Freiheit erstickt werden müsse. Die Wunder, welche die Religion später in der Vendée und in Spanien hervorbrachte, beweisen, daß die Philosophen und Revolutionäre nie ihr unreligiöses und ungesellschaftliches System über den größten Theil von Europa verbreitet hätten, wenn die Minister Ludwigs XVI. einen dem meinigen ähnlichen Plan gefaßt, oder die Räthe der ausgewanderten Prinzen ihn mit Eifer aufgefaßt und unterstützt hätten."

„Allein unglücklicherweise dachten und handelten die meisten Rathgeber des Königes und der Prinzen nur nach philosophischen Grundsätzen, obgleich gerade die Philosophen und ihre Schüler die Ursache und die Leiter der Umwälzung waren. Sie hätten geglaubt sich mit Schande und Spott zu bedecken, wenn sie das Wort Religion nur ausgesprochen, wenn sie die mächtigen Mittel angewendet hätten, deren sich die größten Staatsmänner aller Zeiten mit Erfolg bedient haben. Während die National-Versammlung sich bemühte, das Volk zu verleiten, und es durch Abschaffung der Lehen-Rechte, des Zehnten, der Salzsteuer u. s. w. für sich zu gewinnen, wollten sie wieder zum Gehorsam und zur Unterwerfung bewegen durch eine Auseinandersetzung des innern Widerspruches der neuen Gesetze, durch Schilderungen vom Unglücke des Königes, durch Schriften, welche zu hoch für seine Fassungskraft waren. Durch dergleichen Mittel glaubten sie den Herzen aller Franzosen

Digitized by Google

eine reine und uneigennützige Liebe für den Fürsten zu erwecken; sie wähnten, daß das Geschrei der Mißvergnügten die Unternehmungen der Aufrührer aufhalten, und dem Könige die Mittel geben würden, gerade auf den Punkt loszugeben, den zu erreichen er sich vorgesetzt habe. Der Werth meiner Rathschläge wurde wahrscheinlich nach dem Maasstabe meiner bürgerlichen Stellung, und nach der Meinung der Großen des Hofes über ihre Würden und Reichthümer bemessen." — — — —

„Die ehrenvollen Titel und die Rücksichten, welche man im Allgemeinen für mich in Turin hatte, würden mich das Vergangene haben vergessen, und mich die schmeichelhaftesten Hoffnungen fassen lassen, wenn ich bei den Ministern der Prinzen großen Verstand, oder wenigstens große Einigkeit bemerkt hätte; allein ich sah mit Schmerz, daß die Ausgewanderten in zwei Partheien gespalten waren, von denen die eine die Contre-Revolution durch die fremden Mächte, die andere aber durch die Königlichgesinnten im Innern bewerkstelligen wollte.

„Die ersteren behaupteten, daß die fremden Mächte, gegen die Abtretung einiger Provinzen, den Ausgewanderten so zahlreiche Heere stellen würden, daß die Aufrührer unterworfen werden können; daß man mit der Zeit diese Abtretungen leicht wieder erobern werde, und daß der Hof, wenn er gegen keine Körperschaft im Staate eine Verbindlichkeit eingienge, allen Franzosen leicht Gesetze vorschreiben könne. — Die Höflinge fürchteten, der Land-Adel und die Königlichgesinnten aus dem dritten Stande möchten den schwankenden Thron wieder sicher stellen. Sie sahen ein, daß sie dann nicht mehr die Gnaden- und Gunstbezeugungen zu vergeben haben würden, und daß ihr Reich aus sei, sobald der Land-Adel mit Aufopferung seines Blutes die königliche Gewalt wieder hergestellt, und dadurch die Wohlthaten und das Vertrauen des Fürsten erworben haben würde. Die Furcht vor diesem neuen Stande der Dinge brachte sie zu dem Entschlusse, die Prinzen wo nicht ganz von dem Plane abzubringen, die Königlichen im Innern zu verwenden, doch ihre Blicke hauptsächlich auf die europäischen Cabinete zu wenden, und sie zu bewegen, ihre hauptsächlichste Hoffnung auf diese fremde Hülfe zu setzen. Zu Folge dieses Systems wendeten sie heimlich die wirksamsten Mittel an, um die innern Hülfsmittel zu lähmen, und um die vorgeschlagenen Entwürfe, von denen mehrere das Kö-

Digitized by Google

nigthum hätten wiederherstellen können, scheitern zu machen. Dieses habe ich als Augenzeuge gesehen, und werde es seiner Zeit durch Thatsachen und gewichtige Zeugnisse belegen; allein der Augenblick ist noch nicht gekommen. In einer Zusammenkunft, welche um diese Zeit ungefähr Statt hatte zur Berathung des Vortheiles, den man aus den günstigen Gesinnungen der Lyoner und Burgunder ziehen könne, setzte ich ohne Umschweife die Maasregeln auseinander, die man zur nämlichen Zeit ergreifen müsse, um den Königlichgesinnten von Gevaudan, den Cevennen, dem Vivarais, dem Comtal-Venaissin, von Languedoc und der Provence den Sieg zu versichern. Während der Hitze der Verhandlung sagte der General-Major Marquis d'Autichamp, einer der wärmsten Anhänger der fremden Mächte: „Werden aber die Unterdrückten, und die Verwandten der Getödeten sich nicht zu rächen suchen?" — Was liegt daran, antwortete ich, wenn wir nur zum Ziele kommen. — „Seht, wie ich ihn zum Geständniß gebracht habe, daß man Privat-Rache üben würde!" Ueber diese Aeußerung mehr als erstaunt sagte ich zu meinem Nachbar dem Marquis de la Rouziere: „Ich wußte nicht, daß ein Bürgerkrieg wie eine Kapuziner-Mission betrieben werden soll." So flößte man den Prinzen die Furcht ein, sich ihren grausamsten Feinden verhaßt zu machen, und die Höflinge brachten sie dahin, nur halbe Maasregeln zu ergreifen, die allerdings hinreichten um den Eifer der Königlichgesinnten im Innern aufzumuntern, allein sehr wenig dazu taugten, um sie gegen die Wuth ihrer Feinde zu schützen. Dieses ist mir später eingefallen, als während des Feldzuges in der Champagne, ein Adjutant des Marquis d'Autichamp, Namens de la Porte, einen von ihm gefangenen Republikaner durch eine Standrede zu seiner Pflicht zurückzuführen dachte, ihm seine Waffen und die Freiheit wieder gab, und dann sogleich von seinen Gefangenen niedergestreckt wurde. Damals vergaß Herr von Autichamp die Mäßigung, welche er in Turin gezeigt hatte, und zündete mehrere Dörfer an, um den Tod des unvorsichtigen Predigers zu rächen."

„Die andere Parthei dagegen behauptete, daß die fremden Mächte mehreremale die Waffen ergriffen hätten, um den Bourbonen zu schaden, namentlich um Ludwig XIV. zu hindern seinem Enkel die Krone von Spanien zu versichern; daß man also dieselben nicht zur Hülfe aufrufen, sondern im Gegentheile den Eifer der

Geistlichkeit, des Adels und des Volkes für den König beleben, und sich beeilen müsse, diesen Familien-Streit zu beendigen, damit die Fremden nicht in Versuchung kämen sich denselben zu Nutzen zu machen.

„Diese unselige Trennung unter den Ausgewanderten, und die Jämmerlichkeit, oder der Verrath der Minister des Königes sind es, welchen die Empörer ihren Sieg verdankten. Ja, ich gehe noch weiter, und behaupte, daß nicht die National-Versammlung die Umwälzung hervorgebracht hat, sondern die Umgebungen des Königes und der Prinzen; ich behaupte, daß die Minister Ludwigs XVI ihn seinen Feinden überliefert haben; ich behaupte, daß gewisse Höflinge, welche Ludwig XVI. und Ludwig XVIII. umgeben, wahre Marktschreier und politische Verschnittene sind, und daß ihre Trägheit, ihre Feigheit oder ihr Verrath Schuld an allen den Uebeln ist, die Frankreich zu erdulden hatte, und die noch immer die ganze Welt bedrohen. Wenn ich von edlem Geschlechte und vom Rathe der Bourbonen wäre, so würde ich den Gedanken nicht überleben können, daß eine Bande elender, feiger Banditten, von denen nicht Einer Talente irgend einer Art zeigte, den Thron hat umstürzen können, in den mächtigsten Staaten Europas ihre Herrschaft aufschlug, und den Erdkreis zittern machte; wenn mich dieser Gedanke verfolgt, dann hülle ich mich in die Unbedeutenheit meines Daseyns, damit sie mir den Tadel erspare wie sie mich in die Unmöglichkeit versetzte, die Fortschritte der Umwälzung aufzuhalten."

(Froment, Sammlung verschiedener sich auf die Staatsumwälzung beziehender Schriften. Seite 4. u. f.)

Note 13. Seite 191.

Wir haben schon eine Stelle aus den Denkwürdigkeiten des Marquis Ferrières angeführt, rücksichtlich der ersten Sitzung der Reichsstände. Da es äußerst wichtig ist, die wahren Gesinnungen auszuforschen, welche die Umwälzung bewirkten, so glauben wir eine Beschreibung der Föderation ebenfalls von Ferrières hier geben zu müssen. Es wird sich zeigen, ob der Jubel damals wahr, ob er ansteckend, ob die Umwälzung von Anfange an so schrecklich war, als man es uns itzt will glauben machen.

„Während der Zeit kamen die Verbündeten von allen Enden des Reiches herbei. Man brachte sie bei den Einwohnern unter, die

Digitized by Google

sich eine Freude daraus machten, ihnen Betten, Holz und alles zu liefern, was den Aufenthalt in der Stadt angenehm machen konnte. Der Stadtrath traf die nöthigen Vorkehrungen, daß die öffentliche Ruhe durch einen so großen Zusammenfluß von Fremden nicht gestört werde. Zwölf tausend Arbeiter waren beständig mit Zubereitung des Mars-Feldes beschäftigt; allein doch schritt das Werk nur langsam fort. Man fürchtete, es könne bis zum 14ten Juli, dem zur Cäremonie bestimmten Tage, nicht vollendet werden; in dieser Verlegenheit forderten die Stadt-Abtheilungen die guten Bürger im Namen des Vaterlandes auf, die Arbeiter zu unterstützen. Diese Einladung setzte alles in Bewegung; die Frauen theilen den Jubel und theilen ihn weiter mit; man sieht Seminaristen, Schüler, Nonnen, alte Kartäuser ihre Klöster verlassen und auf das Mars-Feld eilen, die Schaufel auf der Achsel und Fahnen in den Händen, welche patriotische Sprüche zieren. Auf diesem großen Platze sind alle Stände durch einander gemischt, und bilden Einen ungeheuren Werkplatz, dessen verschiedene Theile ganz verschiedene Gruppen darbieten: die schaamlose Buhlerin befindet sich neben dem keuschen Weibe; der Kapuziner zieht einen Schiebkarren mit dem Ludwigsritter, der Lastträger mit dem süßen Herrn aus dem Palais-Royal, das starke Fischweib schiebt den Karren fort, welche die elegante und mit Krämpfen geplagte Dame füllt; Reiche und Arme, Gutgekleidete und mit Lumpen Bedeckte, Greise, Kinder, Schauspieler, Schweitzer-Leibwächter, Kaufmannsdiener arbeiten oder ruhen sich aus, helfen mit oder sehen zu, und zeigen dem erstaunten Auge ein Bild voll Leben und Bewegung; wandernde Schenken, tragbare Buden vermehren den Reitz des schönen Schauspieles; die Gesänge, der Freudenjubel, das Wirbeln der Trommeln, die kriegerische Musik, die Lärmen der Hauen und der Schiebkarren, die Stimmen der sich aufmunternden und zurufenden Arbeiter — die Seele war erdrückt unter der Last dieser süßen Freude, beim Anblick eines ganzen Volkes, das die ersten Gefühle der Bruderliebe wieder belebte. — Mit dem Schlage neun Uhr entwirrt sich alles; Jeder begiebt sich an den Ort, wo sein Abtheilung sich sammelt, und findet hier seine Familie, seine Bekannten. Die Züge setzen sich unter Trommelschlag in Bewegung und ziehen von Fackeln begleitet nach Paris zurück, ça ira singend, und sich in Spöttereien gegen die Aristokraten ergießend.

Endlich kömmt der 14te Juli, der Tag der Hoffnungen des Ei-

nen, und der Furcht des andern heran. Das Fest hatte zwar nicht den Charakter eines volksthümlichen und religiösen zugleich, eine Verbindung, welche dem französischen Charakter fremd seyn möchte, allein es hot das Bild einer tausendmal rührenderen allgemeinen Freude dar. Die Verbündeten, nach den 83 Departements unter eben so vielen Fahnen aufgestellt, zogen vom Bastille-Platz ab; die Abgeordneten der Land- und See-Macht, die Pariser National-Garde, Trommler, Musikbanden, die Fahnen der Abtheilungen giengen dem Zuge voran, oder folgten ihm.

Die Verbündeten durchzogen die Straſſen St. Martin, St. Denis, St. Honoré, und gelangten über den Cours la Reine zu einer über die Seine geschlagenen Schiffsbrücke. Auf ihrem Zuge empfiengen sie den Zuruf einer unermeßlichen Menge Volkes, welches die Straſſen, die Fenster, die Kajen bedeckte. Der Regen floß in Strömen, er hielt aber ihren Zug nicht auf; von Regen und Schweiß triefend tanzten sie Faraudolen, und riefen: es leben unsere Brüder die Pariser! Man ließ aus den Fenstern Wein, Schinken, Würste, Früchte herab, und bedeckte sie mit Segenswünschen. Die National-Versammlung schloß sich auf dem Platze Ludwigs XV. an den Zug an; sie gieng zwischen der Schaar der Alten, und der der jungen Zöglinge des Vaterlandes, um anzuzeigen, daß sie alle Alter und Interessen vereinige.

„Der Weg zum Mars-Felde war mit einer unzähligen Menge bedeckt, welche in die Hände klatschte und ça ira sang. Der Kaf von Chaillot, und die Höhe von Passy bot ein großes Amphitheater dar, wo die zierliche Kleidung, die Reitze, die Schönheit der Frauen das Auge bezauberten, und nicht einmal die Einräumung eines Vorzuges gestatteten. Der Regen fiel immer fort. Niemand schien es zu bemerken: die französische Heiterkeit siegte über das schlechte Wetter, die schlechten Wege und die weite Entfernung.

Lafayette, auf einem herrlichen Pferde, umgeben von seinen Adjutanten, gab Befehle und erhielt den Beifall des Volkes und der Verbündeten. Er war von Schweiß bedeckt; da drang ein ganz Unbekannter durch die Menge, und sprach, in der einen Hand eine Flasche, in der andern ein großes Glas: „Sie sind erhitzt, General, trinken Sie eines.“ Er füllte das Glas, und gab es Lafayette. Dieser nimmt das Glas an, sieht dem Unbekannten einen Augenblick in's Auge, und trinkt dann den Wein in Einem Zuge. Das

Volk rief ihm Beifall; Lafayette schaute mit Lächeln und einem vertrauenden freundlichen Blick um sich, der zu sagen schien: „So lange ich in eurer Mitte bin, werde ich nie einen Verdacht fassen, nie unruhig seyn.“

Mehr als 300,000 Menschen, Männer und Frauen, erwarteten seit zehn Uhr Morgens auf den Stufen des Mars-Feldes unter Lachen und Geplauder die Verbundenen und die Versammlung; sie saßen auf dem Raasen, waren ganz durchnäßt, beschmutzt, bewaffneten sich mit Sonnenschirmen gegen die Regengüsse, und sobald ein Sonnenstrahl durchdrang, säuberten sie sich wieder und suchten den Haarputz wieder herzustellen. Man hatte ein weitläufiges Amphitheater für den König, die königliche Familie, die fremden Gesandten und die Abgeordneten errichtet. Die zuerst anlangenden Verbundenen tanzten eine Farandole, die späteren reihen sich an, und bildeten bald einen Kreis, welcher einen großen Theil des Mars-Feldes bedeckte.

„Es war ein merkwürdiges Schauspiel für den denkenden Beobachter, diese Menge aus den verschiedensten Theilen von Frankreich herbeigeströmten Menschen zu sehen, welche sich vom National-Charakter hinreissen liessen, jeden Gedanken an die Vergangenheit an die Gegenwart und an die Zukunft verbannten, und sich einer köstlichen Unbekümmertheit überliessen; ferner 300,000 Zuschauer jeden Alters und Geschlechtes, welche ihren Bewegungen folgten, mit den Händen den Takt schlugen, und die Regengüsse, den Hunger und die Langeweile des Wartens vergassen. Endlich ist der ganze Zug herein; der Tanz hört auf, und jeder begiebt sich zu seiner Fahne. Der Bischoff von Autun schickt sich an, an einem in der Mitte des Mars-Feldes errichteten antiken Altare die Messe zu lesen. Dreihundert Priester in weissen Meß-Gewändern, und mit dreifarbigen Bänden gegürtet, stellen sich an den vier Ecken des Altares auf. Der Bischoff von Autun segnet die Oriflamme und die drei und achtzig Fahnen ein, und stimmt ein Herr Gott, dich loben wir, an. Zwölfhundert Musiker führen die heilige Musik auf. Lafayette an der Spitze des Generalstaabes der Pariser Miliz, und der Abgeordneten der Land- und See-Truppen, so wie der Verbundenen, stieg die Stufen des Altares hinan, und schwur im Namen Aller der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu seyn. Kanonen-Donner theilte Frankreich die Nachricht von diesem feierlichen Schwure

mit. Die zwölfhundert Musiker lassen kriegerische Gesänge ertönen; die Fahnen flattern; die Säbel glänzen. Der Präsident der Versammlung wiederholt den nämlichen Eid. Das Volk und die Abgeordneten antworten mit dem Rufe: „Ich schwöre.“ Nun erhebt sich der König und spricht mit lauter Stimme: „Ich, König der Franzosen, schwöre die mir durch die Verfassung anvertraute Gewalt zu benützen, um die von der National-Versammlung beschlossene und von mir angenommene Verfassung aufrecht zu erhalten.“ Die Königin nimmt den Dauphin, stellt ihn dem Volke vor und spricht: „Hier ist mein Sohn, er schließt sich mit mir, an diese Gesinnungen an. Diese unerwartete Bewegung wurde mit tausendstimmigem Lebehoch erwiedert. Das Geschütze fuhr fort seine majestätischen Laute in den kriegerischen Ton der Instrumente, und unter den Jubelruf des Volkes zu mischen. Der Himmel hatte sich aufgehellt, die Sonne glänzte in ihrer ganzen Pracht, es schien der Ewige selbst wolle Zeuge seyn dieses gegenwärtigen Versprechens, und es durch seine Gegenwart heiligen. Ja, er sah, er hörte den Eid; und das grause Unglück, das seit diesem Tage Frankreich verheerte, ist eine gerechte Strafe eines Meineides. Die ewige Vorsicht hat den Fürsten und das Volk gezüchtigt, weil sie ihres Eides vergassen.

„Der Jubel und die Feste beschränkten sich nicht auf den Bundestag allein. So lange die Verbundenen in Paris waren, verdrängten sich die Mahle, die Feste, die Tänze. Man gieng auf das Mars-Feld, um da zu singen, zu trinken, zu tanzen. Lafayette hielt über einen Theil der Departemental- National-Garden und der stehenden Truppen Heerschau. Der König, die Königin und der Dauphin waren zugegen, und wurden mit Beifallrufen empfangen. Die Königin reichte voll Freundlichkeit den Verbundenen die Hand zum Küssen, und zeigte ihnen den Dauphin. Die Verbundenen warteten alle vor ihrer Abreise aus der Hauptstadt dem Könige auf, alle bezeugten ihm die höchste Ehrfurcht, und die unbefangenste Ergebung. Der Anführer der Bretagner beugte ein Knie und legte dem König seinen Degen zu Füssen: „Sire, ich übergebe Ihnen den unentweihten, reinen Degen ihrer getreuen Bretagner, nur mit dem Blute ihrer Feinde soll er sich färben. — Dieser Degen kann in keinen bessern Händen seyn, als in denen meiner lieben Bretagner, antwortete Ludwig XVI., indem er den Anführer aufhob und ihm seinen Degen wieder gab; ich habe nie an ihrer Liebe und Treue

Digitized by Google

gezweifelt: Versichern Sie dieselben, daß ich der Vater, der Bruder, der Freund aller Franzosen bin." Der König drückte voll Rührung dem braven Bretagner die Hand, und umarmte ihn; die gegenseitige Rührung verlängerte diesen rührenden Auftritt. Der Bretagner nahm zuerst wieder das Wort und sprach: „Wenn ich nach unseren Herzen urtheilen darf, so sind Sie von allen Franzosen geliebt, Sire, und werden es immer seyn, weil sie ein Bürger-König sind."

„Der Stadtrath von Paris wollte den Verbundenen auch ein Fest geben; es war ein Fischerstechen auf dem Flusse, Feuerwerke, Erleuchtung, Ball und Schmaus in der Getreidehalle, Ball auf dem Bastille-Platz. Am Eingange stand mit großen Buchstaben angeschrieben: Tanzplatz; ein glücklicher Gegensatz gegen die Verzweiflung und den Schrecken, welche sonst an diesem verhaßten Platze geherrscht hatten. Das Volk kam und gieng von einem der beiden Plätze zum andern, ohne Verwirrung, ohne Lärmen. Die Polizei hatte den Gebrauch der Wagen verboten, und dadurch die sonst so häufigen Unglücksfälle vermieden, den unruhigen Lärmen der Pferde, der Räder, des Zurufens der Kutscher entfernt, der nur betäubt, jeden Augenblick eine Zerquetschung fürchten läßt, und dem am besten geordneten Feste den Anblick einer Flucht giebt. Die öffentlichen Feste sind vor allem für das Volk, auf das man also auch allein Rücksicht zu nehmen hat. Wenn die Reichen Antheil nehmen wollen, so sollen sie sich an einem solchen Tage unter das Volk mischen; sie werden ihnen unbekannte Gefühle dabei gewinnen, und die Freude ihrer Mitbürger nicht stören.

„In den Elysäischen Feldern konnte man dieses schöne Volksfest am besten genieſſen. Gewinde von Lichtern und Lampen hiengen an jedem Baume, und verbanden sie mit einander; Feuer-Pyramiden verbreiteten in gewissen Zwischenräumen ein strahlendes Licht, welches durch die Dunkelheit der Nacht noch glänzender gemacht wurde. Das Volk füllte die Baum-Gänge und die Raasen-Stücke. Der Bürger saß im Kreise seiner Familie, speiste, schwatzte, gieng umher und fühlte sich behaglich. Hier tanzten Mädchen und Jünglinge nach der Musik ausgesuchter Banden; dort bemühten sich Matrosen in ihren Jacken und Schifferhosen in der Mitte einer sie anstaunenden Menge, mit Seife bestrichene Mastbäume zu erklettern, um den Preis zu gewinnen, den der erhielt, welcher eine dreifarbige Fahne herabholt. Man mußte das unbändige Lachen sehen, mit

welchem die empfangen wurden, welche das Ziel nicht erreichten, den aufmunternden Zuruf hören, welcher denen gezollt wurde, die glücklicher oder geschickter als jene dem Gipfel sich näherten. Eine sanfte rührende Freude glänzte auf allen Gesichtern, blitzte aus allen Augen, und erinnerte an die Elysäischen Felder der Alten. Die weissen Gewänder der unter den Bäumen gehenden Frauen vermehrten noch die Täuschung."

(Ferrières, Theil II. Seite 89.)

Note 13. Seite 200.

Es ist nicht anders möglich, als daß über ein gemeinschaftlich und von Vielen verfaßtes Werk verschiedene Ansichten sich aussprechen. Da nur in seltenen Fällen Stimmeneinheit möglich ist, so sprechen sich natürlich gegen alle übrigen Punkte diejenigen aus, welche gegen dieselben gestimmt haben. So war es ganz natürlich, daß jeder Punkt der Verfassung von 1791 von einem oder dem andern ihrer Verfasser selbst getadelt wurde, allein das Ganze war doch ihr wirkliches und unbestreitbares Werk. Was hier vorkam, war eine unvermeidliche Folge jeder berathenden Versammlung, und Mirabeau bediente sich nur eines Kunststückchens. Man kann sogar behaupten, daß sein Betragen der Feinheit ermangelte, allein man muß viel bei einem solchen mächtigen, ungewöhnlichen Wesen entschuldigen, das durch die Sittlichkeit des Zweckes sich leicht über die der Mittel dazu wegsetzte; ich sage Sittlichkeit des Zweckes, denn Mirabeau war fest von der Nothwendigkeit einer Abänderung der Verfassung überzeugt; und wenn schon seine kleinen persönlichen Eifersüchteleien dazu beitrugen, ihn von der Volkspartei zu entfernen, so war er doch der Anarchie von Herzen abgeneigt. Andere dagegen fürchteten den Hof und die Aristokratie mehr, als das Volk. So daß, je nach den verschiedenen Stellungen, überall verschiedene, und überall aufrichtige Besorgnisse waren. Die Ueberzeugung ändert sich mit den Gesichtspunkten; und die Sittlichkeit, das heißt, die Ueberzeugung findet sich in den entgegengesetztesten Partheien.

Note 14. Seite 204.

Ferrières, Augenzeuge von den Umtrieben jener Zeit, erzählt diejenigen selbst, welche angewendet wurden, um die Priester von der Leistung des Eides abzuhalten:

Digitized by Google

Die Bischöffe sowohl als die Anhänger der Revolution trieben sich manchfach um, die einen um die Leistung des Eides zu fördern, die andern um sie zu verhindern. Beide Partheien fühlten, daß das Betragen der Geistlichen in der Versammlung von großem Gewichte in den Provinzen seyn werde. Die Bischöffe näherten sich ihren Pfarrern; die frommen Seelen beiderlei Geschlechtes setzten sich in Bewegung. Alle Unterredungen hatten nur den Eid der Geistlichen zum Gegenstande; man hätte glauben können, daß das Heil Frankreichs, und das Wohl aller seiner Bewohner von der Leistung oder Verweigerung desselben abhänge. Männer, deren Meinungen sonst sehr frei gewesen waren, Frauen, deren Sitten in dem übelsten Rufe standen, wurden plötzlich strenge Theologen, glühende Prediger für die Reinheit und die unverletzte Achtung der katholischen Religion.

„Das Journal de Fonteney, der Ami du Roi, die Gazette de Durosoir wendeten die gewöhnlichen Waffen an, Uebertreibung, Verläumdung, Lüge. Man verbreitete eine Menge Schriften, in denen die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit als schismatisch, ketzerisch, religionszerstörend dargestellt wurde. Die Frommen trugen diese Schriften von Haus zu Hause; sie baten, beschworen, drohten, je nach der Anlage der Charaktere und der Neigungen. Den einen zeigte man den Triumph der Geistlichkeit, die Auflösung der Versammlung, die Entsetzung der abtrünnigen Geistlichen, ihre Gefangensetzung in den Besserungshäusern; dagegen den Ruhm und Reichthum der Getreugebliebenen. Der Pabst werde seine Bannstrahlen gegen die gottlose Versammlung, und die abtrünnigen Priester schleudern. Das Volk werde sich gegen die Entziehung des Gottesdienstes empören, die fremden Mächte werden in Frankreich einrücken, und dieses Werk der Gottlosigkeit und des Verbrechens in sich zusammenstürzen."

(Ferrières, Th. II. S. 198.)

Nro. 16. Seite 206.

Froment erzählt in seiner schon angeführten Schrift folgende Thatsache:

„Unter diesen Umständen beschloßen die Prinzen im Innern des Landes, sobald es ihnen möglich sei, Schaaren aus allen getreuen Anhängern des Königes zu bilden, um sich derselben zu bedienen, bis das stehende Heer wieder ganz gereinigt und eingerichtet sei.

Digitized by Google

Ich wünsche wieder an der Spitze der Königlichgesinnten zu stehen, die ich in den Jahren 1789 und 1790 befehligt hatte, und schrieb daher an den Herrn Graven von Artois um ihn um eine Bestallung als Obrist zu bitten, die so abgefaßt wäre, daß sich jeder Königliche schmeicheln könnte ein gleiches zu erhalten, wenn er eine hinreichende Anzahl von Bewaffneten zusammengebracht hätte. Der Herr Grav von Artois nahm meine Gedanken und meine Bitte gnädig auf, allein die Mitglieder des Rathes waren nicht seiner Meinung. Sie fanden es äußerst sonderbar, daß ein Bürgerlicher eine Militär-Bestallung verlange, und einer fragte mich mit Unwillen: Warum verlangen Sie nicht lieber noch ein Bisthum? „Ich antwortete ihm nur mit einem schallenden Gelächter, das seine Würde etwas in Verlegenheit brachte. Jedoch wurde die Frage bei Herrn von Flachslanden noch einmal abgehandelt; die Berathenden stimmten dahin überein, daß diese bewaffneten Schaaren „Bürger-Legionen" zu nennen seien. Ich bemerke ihnen: daß sie dadurch nur die National-Garde wieder auflegten; daß die Prinzen dieselben nicht würden überall hinschicken können, weil sie behaupten würden, nur zur Vertheidigung ihres Heerdes verbunden zu seyn; daß zu fürchten wäre, die Feinde möchten zwischen ihnen und dem stehenden Heere Mißhelligkeiten erregen; daß sie mit bloßen leeren Worten das Volk gegen die Regierung bewaffnet hätten, daß also klüger seyn werde, ihrem Beispiele zu folgen, und die neuen Legionen „königliche Legionen" zu nennen, daß — — „Nein, nein, unterbrach mich der Bischoff von Arras, es muß etwas von bürgerlich in Ihrer Bestallung stehen." Und der Baron Flachslanden, der es ausfertigte, brachte es auch wirklich hinein.

(Sammlung u. s. w. Seite 62.)

Nro. 17. Seite 228.

Folgendes sind die Nachrichten über die Rückreise von Varennes, welche Frau Campan aus dem Munde der Königin selbst hatte:

„Gleich am Tage meiner Ankunft ließ mich die Königin in ihr Cabinet kommen, um mir zu sagen, daß sie meiner sehr bedürfe, um Verbindungen mit dem Herrn Barnave, Duport und Alexander Lameth zu unterhalten, die sie neuerlich angeknüpft habe. Ich erfuhr, daß Herr von J. der Unterhändler mit diesen Ueberbleibseln der Verfassungs-Parthei war, welche von guten Gesinnungen beseelt

waren, leider nur zu spät. Die Königin sagte mir, Barnave sei ein achtungswerther Mann. Als ich Paris verließ, sprachen eine Menge Leute von ihm nur mit Abscheu. Ich bemerkte es ihr, und es schien sie nicht zu überraschen, aber sie sagte, er habe sich sehr verändert; daß dieser junge Mann voll Talent und edler Gesinnungen zu der durch Erziehung ausgezeichneten Classe gehöre, und nur durch den Ehrgeitz auf Abwege gerathen sei, welchen ein wahres Verdienst erzeuge. „Ein Gefühl des Stolzes, das ich an einem jungen Mann aus dem Bürgerstande nicht tadeln kann, hat ihn für alle die Maasregeln gestimmt, welche seiner Kaste den Weg zu Ehrenstellen und zum Ruhme eröffneten: wenn je die Macht wieder in unsere Hände kömmt, so ist Barnave's Begnadigung schon längst in unserem Herzen beschlossen." Die Königin fügte bei, dieß sei ganz anders bei den Adeligen, welche sich in die Volksparthei geworfen haben, sie die bisher alle Gunstbezeugungen zum Nachtheile der andern Stände erhalten hätten, in welchen sich doch Leute von den größten Talenten finden; daß überhaupt die Adeligen, welche zum Schutze des Thrones geboren seien, sich durch den Verrath an demselben eines unverzeihlichen Verbrechens schuldig gemacht hätten. Die Königin setzte mich immer mehr und mehr über die Wärme in Erstaunen, mit welcher sie Barnave vertheidigte. Sie sagte mir, daß sein Betragen unterwegs sehr gut gewesen sei, während die republikanische Rohheit Petions sie sehr beleidigt hätte; daß dieser im Wagen auf eine unreinliche Weise gegessen und getrunken, die Ueberbleibsel aus dem Schlage geworfen habe, ohne sich zu bekümmern, ob er sie nicht dem Könige selbst ins Gesicht werfe; daß er, ohne ein Wort zu sprechen, nur sein Glas in die Höhe gehoben habe, wenn die Prinzessin Elisabeth ihm einschenkte, um zu zeigen, daß er itzt genug habe; daß dieses beleidigende Betragen ausdrücklich angenommen gewesen sei, weil Petion Erziehung genossen habe; daß Barnave darüber ergrimmt gewesen sei. Sie habe ihm zugesprochen etwas zu sich zu nehmen: „Madame, habe er geantwortet, die Abgeordneten der National-Versammlung dürfen bei einer so feierlichen Gelegenheit Eure Majestäten nur mit ihrem Auftrage, aber nicht mit ihren Bedürfnissen beschwerlich fallen." Daß seine ehrfurchtsvollen Rücksichten, sein ganzes Betragen und alle seine Worte ihm nicht nur ihr, sondern auch das Wohlwollen der Prinzessin Elisabeth erworben habe.

Digitized by Google

„Der König hatte angefangen mit Petion über die Lage von Frankreich, und über die Gründe seines Betragens zu sprechen, welche keine andere seien, als die Nothwendigkeit der ausübenden Gewalt eine hinreichende Kraft zu verschaffen, weil dieß selbst zum Nutzen der Verfassung gereichen könne, indem Frankreich keine Republik seyn könne — „Itzt allerdings noch nicht, fiel Petion ein, weil die Franzosen hierzu noch nicht reif genug sind.“ Diese kecke und grausame Antwort machte den König verstummen, der auch bis Paris nicht mehr sprach. Petion hatte den kleinen Dauphin auf seinen Knieen, und beschäftigte sich damit, die schönen blonden Haare des Knaben um die Finger zu wickeln; da er mit Heftigkeit sprach, so zog er ihn so stark daran, daß er zu weinen anfieng: „Geben Sie mir meinen Sohn, sagte die Königin mit Unwillen, er ist an eine Aufmerksamkeit, ein Betragen gewöhnt, das ihm solche Vertraulichkeiten ungewohnt macht.“

„Der Ritter Dampierre war bei der Abfahrt aus Varennes nahe beim Wagen des Königes getödtet worden. Ein armer Pfarrer hatte wenige Meilen davon die Unvorsichtigkeit, sich dem Könige zu nähern, um mit ihm zu sprechen; die Kannibalen, welche den Wagen umgaben, warfen sich auf ihn. „Tiger, rief Barnave ihnen zu, habt ihr aufgehört Franzosen zu seyn? Volk von Tapfern, seid ihr ein Volk von Meuchelmördern geworden?“ — Diese Worte retteten den schon zu Boden Geschlagenen vor einem gewissen Tode. Barnave hatte sich, bei diesem Zurufe beinahe ganz aus dem Wagen geworfen, und die Prinzessin Elisabeth, gerührt von seinem Edelmuthe, hielt ihn am Kleide. Die Königin sagte, als sie hiervon sprach, daß in den entscheidensten Augenblicken ihr die sonderbarsten Gegenstände immer besonders aufgefallen seien; und daß ihr bei dieser Gelegenheit die Barnave am Rockschoose haltende fromme Elisabeth ein ganz besonderer Anblick vorgekommen sei. Dieser Abgeordnete fand dagegen auch seiner Seits Ursache zu erstaunen. Die Gespräche der Prinzessin über die Lage von Frankreich, ihre sanfte und überzeugende Beredtsamkeit, die edle Einfachheit, mit welcher sie, ohne sich etwas von ihrer Würde zu vergeben, ihn unterhielt, alles trug bei, um ihm diese herrliche Fürstin als ein höheres Wesen zu zeigen, und sein Herz, welches edler Gesinnungen fähig gewesen wäre, wenn er nicht den Weg des Irrthums betreten hätte, wurde von der rührendsten Bewunderung erfüllt. Das Betragen der beiden

Digitized by Google

Abgeordneten ließ die Königin die gänzliche Verschiedenheit der Verfassungs- und der republikanischen Parthei bemerken; sie hatte einige geheime Unterredungen in den Gasthöfen, in welchen sie abstiegen, mit Barnave. Dieser sprach viel von den Fehlern der Königlichgesinnten, sagte, daß er ihre Vertheidigung des Hofes immer so schlecht und so schwach gefunden habe, daß er manchmal in Versuchung gewesen sei, ihm einen rüstigen Kämpfer anzubieten, der den Geist der Zeit und des Volkes gekannt hätte. Die Königin fragte ihn, welche Mittel er ihr angerathen hätte? „Popularität." — Wie konnte ich die anwenden, erwiederte sie, man hatte sie mir entzogen? — Ach, es war viel leichter für Eure Majestät, dieselbe zu erhalten, als für mich, sie zu erwerben."

(Denkwürdigkeiten der Frau Campan, Th. II. Seite 150. folg.)

Nro. 18. Seite 241.

Bouillé hatte einen vertrauten Freund an dem Graven Gouvernet, und obgleich ihre Meinungen sehr verschieden waren, so hatten sie doch viele Achtung vor einander. Bouillé, der sonst die Anhänger der Verfassung wenig schont, drückt sich auf die ehrenvollste Weise über Herrn von Gouvernet aus, und scheint ihm sein ganzes Vertrauen zu schenken. Um eine Idee davon zu geben, was damals in der Versammlung vorfiel, führt er einen von Gouvernet an ihn unter dem 26sten August 1791 geschriebenen Brief in seinen Denkwürdigkeiten an:

„Ich hatte Ihnen Hoffnungen gemacht, die ich nicht mehr habe. Diese unglückliche Verfassung, welche verbessert, durchgesehen werden sollte, wird es nicht werden. Sie wird bleiben, was sie ist, ein Gesetzbuch der Anarchie, eine Quelle von Unheil; und unser Unstern will, daß in dem Augenblicke, als selbst die Volksthümler einen Theil ihrer Fehler einsahen, nun die Aristokraten sich einer Besserung widersetzen, indem sie ihre Unterstützung verweigern. Um Sie zu berichten, um mich zu entschuldigen, daß ich Ihnen vielleicht eine falsche Hoffnung machte, muß ich weiter ausholen, und Ihnen alles erzählen, was vorgefallen ist, da ich heute eine sichere Gelegenheit zu schreiben habe.

Am Tage der Abreise des Königes, und den Tag nachher hielten sich die beiden Seiten der Versammlung ruhig, und beobachteten sich gegenseitig genau. Die Volksparthei war sehr bestürzt; die

Königlichen sehr beunruhigt. Die mindeste Unvorsichtigkeit konnte die Wuth des Volkes erwecken. Alle Mitglieder der rechten Seite schwiegen, und die der linken Seite überließen es ihren Häuptern die sogenannten Sicherheits-Maasregeln vorzuschlagen, denen sich Niemand widersetzte. Am zweiten Tage nach der Abreise wurden die Jakobiner drohend, die Verfassungsfreunde gemäßigt. Sie waren damals, und sind auch itzt noch viel zahlreicher als die Jakobiner; sie sprachen von einer Uebereinkunft, von einer Absendung an den König. Zwei von ihnen schlugen Malouet Unterhandlungen vor, welche des folgenden Tages beginnen sollten; allein da erfuhr man die Verhaftung des Königes, und es war nicht weiter die Rede hiervon. Allein ihre Meinung war doch bekannt geworden, und sie sahen sich mehr als je von den Ueberspannten getrennt. Die Rückkehr Barnave's, die Achtung, welche er dem Könige und der Königin bewiesen hatte, während der wilde Pétion ihr Unglück verhöhnte, die Dankbarkeit, welche Ihre Majestäten Barnave deßhalb ausdrückten, haben das bisher unerbittliche Herz dieses jungen Mannes in gewisser Art umgewandelt. Er ist, wie Sie wissen, der talentvollste und einer der einflußreichsten seiner Parthei. Er vereinigte also vier Fünftheile der linken Seite um sich, nicht nur um den König vor der Wuth der Jakobiner zu schützen, sondern sogar, um ihm einen Theil seiner Gewalt, und die Mittel sich zu vertheidigen zurückzugeben, wenn er sich in dem Wege der Verfassung halten wolle. Nur Duport und Lameth waren im Vertrauen, denn der große Haufen der Verfassungs-Anhänger flößte ihnen immer noch so viel Besorgniß ein, um sich der Mehrheit der Versammlung nur dann sicher zu glauben, wenn sie auf die rechte Seite zählen könnten; sie glaubten aber auf diese zählen zu können, wenn sie bei der Durchsicht der Verfassung dem Könige mehr Rechte einräumen würden.

„So standen die Sachen, als ich Ihnen schrieb. Allein, so sehr ich auch von der Ungeschicklichkeit und dem verkehrten Betragen der Aristokraten überzeugt war, so glaubte ich doch nicht, daß ihr Wahnsinn so weit gehen könne.

„Als man die Verhaftung des Königes in Varennes erfuhr, so beschloß die rechte Seite in ihren geheimen Zusammenkünften, nicht mehr zu stimmen, an den Berathungen der Versammlung durchaus keinen Antheil mehr zu nehmen. Malouet war nicht der Mei-

Digitized by Google

nung. Er stellte ihnen vor, daß so lange die Sitzung daure, und sie Antheil daran nehmen, sie auch die Verbindlichkeit hätten, sich kräftig den Maasregeln zu widersetzen, welche der öffentlichen Sache Gefahr drohen könnten. Alle seine Vorstellungen waren vergeblich, sie blieben bei ihrem Entschlusse, und faßten heimlich eine Protestation gegen alles vorgefallene ab. Malouet erklärte, daß er fortfahren werde sich auf der Rednerbühne zu widersetzen, und daß er alles anwenden werde, um das Uebel zu verhüten. Er hat mich versichert, daß er nur fünf und dreißig bis vierzig Mitglieder der rechten Seite für seine Meinung gewinnen konnte, und daß er fürchte, diese falsche Maasregel der Königlichgesinnten werde von sehr üblen Folgen seyn.

„Die Gesinnungen der Versammlung waren damals im allgemeinen so günstig für den König, daß als, während der Zeit man ihn nach Paris führte, Thouret die Rednerbühne bestieg, um die Art zu bestimmen, wie er bewacht werden sollte die größte Stille in der Versammlung und auf den Gallerien herrschte. Beinahe alle Abgeordnete, selbst die von der linken Seite, sahen bestürzt aus, als sie den unglücklichen Beschluß lesen hörten; allein keiner sprach. Der Präsident wollte über ihn abstimmen lassen, als Malouet sich plötzlich erhob und mit Entrüstung sprach: „Was wollen Sie thun, meine Herren? Nachdem der König verhaftet ist, schlägt man Ihnen vor, ihn durch einen Beschluß für gefangen zu erklären! Wohin führte Sie dieser Schritt? Haben Sie es auch recht bedacht? Sie wollen befehlen, daß der König gefangen gesetzt werde?" — Nein, Nein, riefen mehrere Mitglieder der linken Seite, und erhoben sich mit Getümmel; wir wollen nicht, daß der König gefangen sei. Und schon war es daran, daß der Beschluß beinahe einstimmig verworfen worden wäre, als Thouret sich beeilte zuzusetzen: der Sprechende hat den Sinn und den Ausdruck des Beschlusses schlecht aufgefaßt. Wir wollen den König eben so wenig gefangen setzen, als er; zu seiner eigenen Sicherheit, und zu der der königlichen Familie schlagen wir diese Maasregeln vor. Erst nach dieser Erklärung gieng der Beschluß durch, obgleich die Gefangenschaft in der Wirklichkeit vorhanden ist, und schaamloser Weise immer noch fortgesetzt wird.

„Gegen das Ende Juli's verfolgten die Constitutionellen, welche die Protestation der Königlichgesinnten vermutheten, jedoch nicht gewiß wußten, den Plan der Verfassung durchzugehen nur lässig. Sie fürchteten mehr als je die Aristokraten, und die Jakobiner. Malouet begab sich in den Ausschuß zur Durchsicht der Verfassung. Zuerst sprach er zu ihnen, als zu Leuten, denen er rücksichtlich der Gefahren und der Fehler der Verfassung nichts neues zu sagen nöthig habe, allein er sah bald, daß sie zu großen Verbesserungen wenig mehr geneigt seien. Sie fürchteten ihre Volksgunst zu verlieren. Target und Duport stritten sich mit ihm, um ihr Werk zu vertheidigen. Am folgenden Tage begegnete er Barnave und Chapelier, die anfänglich seine Aufforderung mit Verachtung von der Hand wiesen, und sich erst nach und nach zu dem Plane verstanden, dessen Gefahr er allein übernehmen sollte. Er schlug ihnen vor, am 8ten die Hauptpunkte der Verfassung durchzugehen, und alle ihre Fehler zu zeigen. „Sie, meine Herren, antworten mir; zeigen Sie mir allen ihren Unwillen;

Digitized by Google

vertheidigen Sie Ihr Werk mit Glück rücksichtlich der am wenigsten gefährlichen Punkte, sogar bei der Mehrzahl der von mir angegriffenen Punkte; was aber die betrifft, die ich als antimonarchisch, als jede Regierungsführung unmöglich machend bezeichnen werde, so sagen Sie mir, daß weder die Versammlung noch der Ausschuß meiner Bemerkungen bedurft hätte; daß Sie selbst die Abänderung vorgeschlagen hätten, und schlagen Sie sie dann sogleich vor. Glauben Sie mir, es ist vielleicht unser einziges Mittel das Königthum zu retten, und ihm mit der Zeit seine nothwendigen Stützen wieder zu geben." Man kam über diesen Plan überein, allein die Protestation der rechten Seite wurde itzt bekannt, ihr Entschluß nicht mehr zu stimmen, zeigte sich immer deutlicher, und die Verfassungsanhänger verloren dadurch alle Hoffnung die Durchsicht der Verfassung durchzusetzen, der sich die Jakobiner aus allen Kräften widersetzten, und sie verzichteten also darauf. Malouet, der in keiner regelmäßigen Verbindung mit ihnen stand, machte doch seinen Angriff. Er verwarf die Verfassungs-Urkunde als antimonarchisch und unausführbar. Seine Entwicklung schien schon großen Eindruck zu machen, als Chapelier, der nichts mehr hoffte von der Vollziehung der Verabredung, ihn unterbrach, von Lästerung des Heiligen sprach, und verlangte, daß er die Rednerbühne verlassen solle, was ihm auch befohlen wurde. Am andern Tage gestand er, daß er Unrecht gehabt habe, allein er und die Seinigen haben alle Hoffnung verloren von dem Augenblicke an, als sie nicht mehr auf die rechte Seite hätten zählen können.

„Ich mußte Ihnen schon diese laute Geschichte erzählen, damit Sie nicht alles Zutrauen in meine Voraussagungen verlieren. Itzt sind sie traurig; das Uebel hat den höchsten Punkt erreicht, und um es zu verbessern, sehe ich im Innern und Aeußern nur Ein Mittel, es ist dieß die Vereinigung der Kraft mit der Vernunft.

(Denkwürdigkeiten von Bouillé, Seite 282. folg.)

Ende der Noten des ersten Bandes.

Druckfehler.

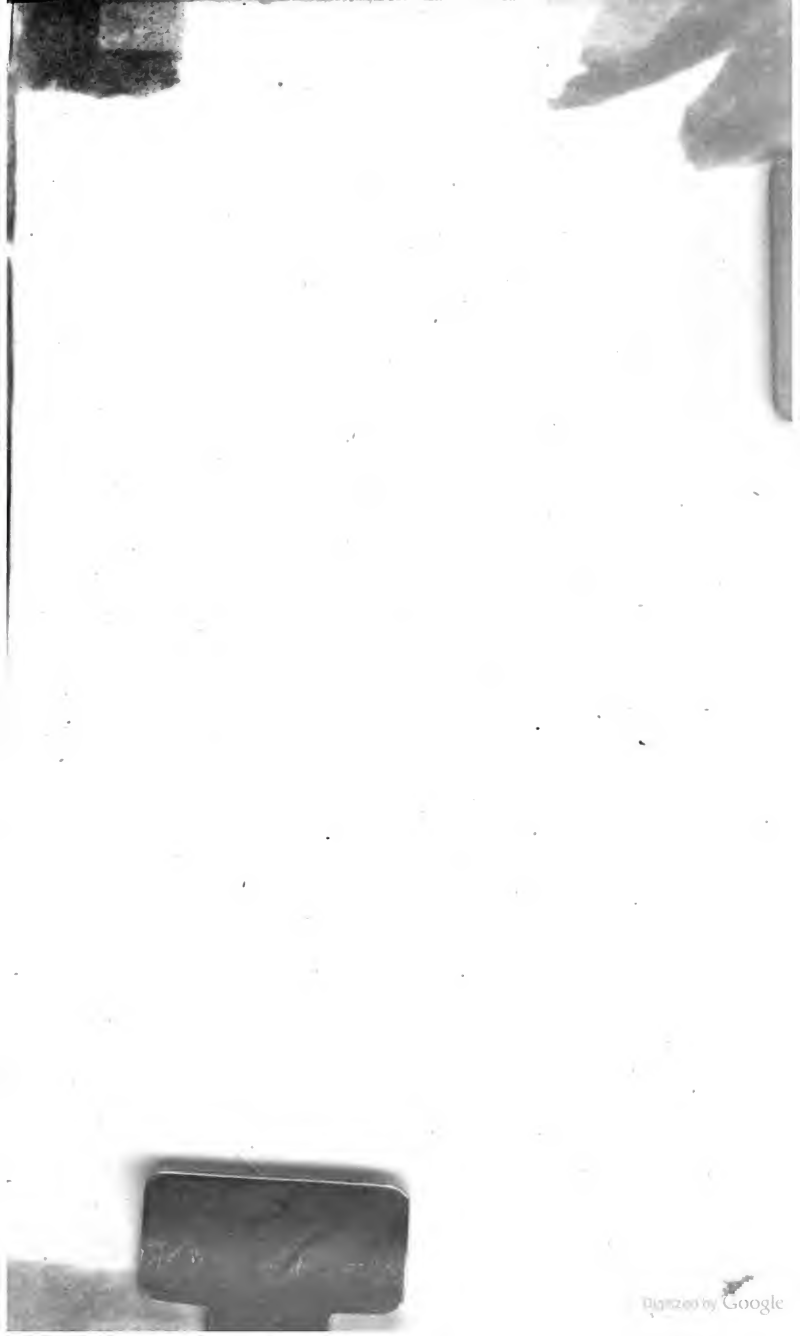
Seite	165	Zeile	10	v. oben	setze man statt	11)	—	12).
—	200	—	13	v. unten	—	—	nach dar.	—	13).
—	204	—	15	v. unten	—	—	— bewegen.	—	15).
—	206	—	6	v. unten	—	—	statt 14)	—	16).
—	228	—	10	v. unten	—	—	— 15)	—	17).
—	241	—	10	v. unten	—	—	— 16)	—	18).
—	266	—	9	v. oben	—	—	— 13)	—	14).
—	—	—	4	v. unten	—	—	— 14)	—	15).

Bayerische Staats-Bibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google